Konferenzen
über
Religion und Freiheit.

Von

Abbé Bautain.

Aus dem Französischen
von

W. Reithmeier,
Priester.

Schaffhausen.
Verlag der Hurter'schen Buchhandlung.
1851.

In demselben Verlage erschien:

Das heilige Meßopfer, dargestellt in dogmatischen, historischen und moralischen Predigten, von Badoire. Aus dem Französischen von Dr. J. N. Oischinger. Zweite Ausgabe. Zwei Theile in einem Bande. geh. 3 fl.

Das heilige Meßopfer bildet den Mittelpunkt des christlichen Gottesdienstes. Um so empfindlicher vermißt man ein Predigtwerk, welches in den Geist desselben das christliche Volk einzuführen geeignet wäre. Ein Werk, das die Idee des christlichen Opfers klar hervorhöbe, die Haupttheile der Messe in ihrem Zusammenhange entwickelte, die Bedeutung der Kirchengebete erklärte und auf die geistvollen Ceremonien der Liturgie aufmerksam machte, müßte für das christliche und religiöse Leben von einem unberechenbaren Nutzen sein.

Ein solches Werk besitzt seit langer Zeit schon die französische Literatur. Der geistreiche und verdienstvolle Verfasser ist Badoire, ehemaliger Pfarrer einer der größten Gemeinden in Paris, bei der er noch, obwohl seit seinem Tode eine geraume Zeit verflossen ist, wegen des Eindruckes, den seine Predigten hervorbrachten, in gesegnetem Andenken fortlebt. Der hochwürdige Verfasser behandelt seinen Gegenstand als Meister, mit ebensoviel Klarheit als Tiefe, in würdevoller und gemeinverständlicher Sprache. Man kann einen doppelten Theil unterscheiden, einen allgemeinen und einen besonderen. Im allgemeinen Theile entwickelt er die Idee des Opfers, wendet sie auf das Opfer des Altares an, erklärt die verschiedenen Arten und Zwecke des Opfers und spricht von der Vorbereitung zur heiligen Messe. Der besondere Theil behandelt die Meßliturgie von ihrem Begin bis zum Ende, wobei den Haupttheilen eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet ist. Die Behandlung selbst ist dogmatisch, indem der Verfasser die ganze Tiefe der heiligen Geheimnisse, die wahrhafte und wirkliche Gegenwart des Gottmenschen, die innigste Vereinigung mit Christus, die Heiligung, welche uns hier zu Theil wird, klar und bestimmt hervorhebt. Aber die größte Gabe des Verfassers zeigt sich in der moralischen Behandlung, indem er mit einer unwiderstehlichen Beredtsamkeit die Zuhörer ermahnt, mit welcher Sorgfalt sie sich zum heiligen Opfer vorbereiten, mit welcher Demuth und Andacht sie ihm beiwohnen und welchen Nu-

Konferenzen

über

Religion und Freiheit.

Von

Abbé Bautain.

[Louis Eugène Marie]

Aus dem Französischen

von

W. Reithmeier, Priester.

[Wolfgang]

Schaffhausen.

Verlag der Hurter'schen Buchhandlung.

1851.

Inhalt.

Vorwort.

Die nachfolgenden Konferenzen wurden im Jahr 1848 in Gegenwart des damaligen Erzbischofs von Paris, Dionys Affre, gehalten. Sie behandeln ein Thema, welches durch die Zeit-Ereignisse von besonderer Wichtigkeit war und noch ist. Der gelehrte Herr Abbé Bautain, der in Deutschland theils durch seine philosophisch-theologischen Werke, theils durch den Briefwechsel mit dem edlen Möhler rühmlichst bekannt ist, hatte sich die schwere Aufgabe gestellt, zu beweisen, daß Religion und Freiheit in inniger Harmonie miteinander stehen. Er beweist aus der Lehre der Kirche daß ihr mit Unrecht der Vorwurf gemacht werde, als begünstige sie den Absolutismus und hindere die Freiheit. Der Vorwurf datirt sich aus der Zeit des sechszehnten Jahrhunderts, den die Feinde der Kirche von Zeit zu Zeit aufwärmen und mit neuen Phrasen umhüllen. Von diesem Schlagwort le-

ben und vegetiren bekanntlich auch die neu=heidnisch=jüdischen Secten, die sich in Deutschland unter dem Schutze der preußischen und anden Bureaukraten=Regierungen eingenistet hatten, in dem kurzsichtigen Glauben, der katholischen Kirche Verlegenheiten zu bereiten; hatten aber vergessen, daß, wer einem Andern eine Grube gräbt, selbst hineinfällt. Die Thatsachen liegen vor Augen. — Für jene aber, die blindlings Alles nachbeten, was Andere vorsagen, können diese Konferenzen von großem Nutzen sein. Sie werden sich überzeugen können, daß die Kirche der wahren Freiheit nicht hindernd in den Weg tritt, wohl aber der falschen Freiheit, die sich für die wahre ausgeben möchte, aber nichts ist als Lüge und Trug. Den Freiheitsaposteln, welche unter Freiheit das frei sein von aller Religion und Christenthum verstehen, tritt sie allerdings mit all ihrer geistigen Macht entgegen, weil sie die Ueberzeugung hat, daß ohne positive Religion die europäische Gesellschaft dem Untergange entgegen geht. Der aufmerksame Leser wird sich überzeugen, daß Herrn Bautain den Gegenstand seiner Konferenzen mit Umsicht und Kenntniß behandelt habe und mit Begeisterung für die Freiheit der Kirche aufgetreten sei.

München, den 6. März 1851.

W. N.

Erste Konferenz.

Nicht ohne Bewegung besteige ich zum erstenmal diese Kanzel der Conferenzen von Notre-Dame, die nacheinander so ausgezeichnete Redner innegehabt. Aber ein Gedanke beruhigt und ermuthigt mich; nämlich, daß wir hieher kommen, um eine Pflicht zu erfüllen, nicht um einen Ruhm zu suchen. Nicht ein Mann spricht zu Euch, sondern Jesu Christi Diener, von dem Meister in die Welt gesandt, um Sein göttliches Wort zu verkündigen und bis an das Ende der Erde es ertönen zu lassen. Wir haben ja eine Sendung; diese Sendung haben wir nicht von uns selbst, sondern von unserm Bischof, der uns zu Euch sendet. Also erscheinen wir hier wie der Soldat auf dem Schlachtfelde; sein General sagt zu ihm: Geh dahin! und er geht und setzt muthig sein Leben ein, ohne den Sieg verbürgen zu können.

Ich werde mit Euch von etwas Großem sprechen, was gegenwärtig alle Geister beschäftigt und bewegt; nämlich von der Beziehung der Religion zur Freiheit; Religion, Freiheit! zwei Worte, die das Erhabenste und Bewunderungswürdigste von der Welt ausdrücken; zwei Worte,

die sich entsprechen und gegenseitig erklären, wie Himmel und Erde; Religion und Freiheit, edlen, reinen Herzen so theuer und heilig, so gemacht, sich zu verstehen, zu umarmen, zu durchdringen, während sie doch manchmal durch den Fehler der Menschen sich zurückzustoßen und zu bekämpfen scheinen. Ich sage, durch den Fehler der Menschen, denn wir werden versuchen, Euch zu zeigen, daß Religion und Freiheit wesentlich zusammenstimmen, und anstatt sich auszuschließen, sich auf einander berufen, beziehen und sich wunderbar bekräftigen.

Aber warum, wird man sagen, jetzt diese große Frage und zwar an heiliger Stelle behandeln? Ist die Beziehung zwischen Religion und Freiheit nicht so alt, als die zwei Worte, die sie verbindet? Hat die Religion ihre Natur geändert? Nie. Ist die Freiheit jetzt anders als sie sonst schien? Vielleicht. Nein, diese zwei Dinge haben sich wesentlich nicht geändert; die Zeit ist vorgeschritten, die Jahrhunderte haben die Welt erneut. Die Entwicklung ist vor sich gegangen und die Formen sind nicht mehr dieselben. In dieser Beziehung ist es also eine neue Frage, und diese ist die Frage des Tages. Denn wenn jedes Ding in der Welt seine Zeit hat, so hat auch jede Frage ihren Moment.

Vor einigen Jahren hätten wir es nicht gewagt, über einen solchen Gegenstand in diesem Tempel das Wort zu ergreifen. Jetzt — was hätten wir jetzt zu fürchten? Der Name der Freiheit wiederhallt am christlichen Capitol. Der Papst hat das Signal gegeben; er hat begriffen, was der jetzige Zustand der Menschheit erheischt und in seinem starken, tiefen Bewußtsein der Bedürfnisse seiner Epoche und der unerschütterlichen Macht der Religion, deren Haupt er ist, hat er eingesehen und erklärt, daß die Religion und

Freiheit gemacht sind, um sich zu verstehen, daß die Zeit gekommen ist, feierlich der Welt ihre Harmonie zu verkünden, und daß nach Jahrhunderte langen Kämpfen ihre Versöhnung glänzend sein muß. Er hat der Welt mehr als Worte gegeben; er hat Einrichtungen begründet und hier haben die hochherzigen Worte vom Vatican ihren Wiederhall gefunden; die Stimme unsers erlauchten Erzbischofes hat sich auch vernehmen lassen und mit ihrer charakteristischen Kraft und Einfachheit erklärt, daß es in der Welt eine wahre Freiheit gibt, welche die Religion liebt und fordert, daß das Christenthum ihre Quelle ist und man zu dieser Quelle hinaufsteigen muß, um sie in ihrer ganzen Reinheit und Wahrheit zu finden. Euer Erzbischof hat Euch aufgefordert, mit Euren Gebeten am großen Werke des unsterblichen Papstes mitzuwirken. Endlich ist am Fuße des Vaticans eine beredte Stimme erschollen, welche der Welt die wunderbare Uebereinstimmung der Religion und Freiheit gezeigt hat. Ihr habt Alle die edeln Töne dieser frommen, freien Stimme vernommen, welche die Gerechtigkeit des Todes einem der größten Männer der neuern Zeit erwiesen hat, und gewiß, was Daniel O'Connell so groß und mächtig gemacht, war, daß er von ganzem Herzen die Religion und Freiheit geliebt hat, daß er in seinem Bewußtsein, wie in seiner Zuneigung sie verbunden, daß er die eine nicht ohne die andere begriff und ein freier Bürger nur unter der Bedingung werden wollte, ein wahrer Christ zu bleiben.

Darum ergreifen auch wir über einen solchen Gegenstand das Wort. Der Weg steht uns offen, wir betreten ihn sicher, denn wir haben edle Vorgänger: die höchsten Autoritäten der Welt, und auf diese Autoritäten setzt unsere Schwachheit ihr Vertrauen.

Glaubet jedoch nicht, daß wir Euch hier politische Theorien auseinandersetzen wollten; es ist hier dazu nicht der Ort, noch die Zeit; wir wollen nur Eines: ein zu verbreitetes Vorurtheil bekämpfen und wenn möglich zerstören, nämlich daß die katholische Religion der Freiheit feindlich sei. Wir werden dieses Vorurtheil bekämpfen, weil es aufrichtige Geister verdunkelt und verwirrt; weil es edle Herzen betreten macht und verschließt, die leidenschaftlich die Freiheit liebend eine gewisse Abneigung gegen die Kirche fühlen und sich von ihr fern halten, weil sie glauben, sie sei dem feind, was sie am meisten bewundern und lieben. Besonders zu diesen wollen wir reden, diese vorzugsweise zu überzeugen, liegt uns am Herzen. Wohl uns, wenn wir in ihnen eine falsche Ansicht zerstören, wenn wir sie von einer traurigen Verwirrung zurückführen und mit der katholischen Kirche wieder versöhnen können, die, anstatt der wahren Freiheit Feindin zu sein, im Gegentheil ihr Anfang und ihre sicherste Bürgschaft ist.

Um nun vorerst den Boden zu ebnen, untersuchen wir in dieser ersten Conferenz, was dem Vorurtheil, das wir bekämpfen, Statt gegeben hat. Ich finde drei Hauptursachen: 1) Verkennung des Charakters der Kirche; 2) die Unklugheit einiger ihrer Diener oder Freunde; 3) das interessirte Geschrei ihrer Feinde.

Die Verkennung des Charakters der Kirche! Das heißt, man hat in der Welt die Kirche als das Modell der absoluten Regierungen dargestellt und zugleich erklärt, daß sie jeder Neuerung, folglich jedem Fortschritt entgegen ist, und zwar, weil in der That die Kirche in ihrem dogmatischen Unterricht mit Autorität spricht, weil sie im Dogma keine Neuerung zuläßt und ihre Erläuterungen stets auf die Tra-

dition stützt. In diesem Vorwurfe liegt Wahres und Falsches. Wahres: weil die Kirche wirklich, wenn sie lehrt, was sie zu lehren berufen ist, mit voller, rückhaltloser Autorität spricht. Sie legt ihr Wort dar, weil ihr Wort das ewige ist, weil sie es vom Himmel erhalten hat und beauftragt ist, es der Erde zu verkündigen. Aber bemerket wohl, daß das dogmatische Wort der Kirche ein göttliches, übernatürliches Wort ist, das Gott Selbst durch Seine Propheten, Seine Gesandten, durch Jesus Christus, das Fleischgewordene Wort, durch Seine Apostel gesprochen hat. Die Kirche ist die Verwahrerin und Auslegerin dieses lebendigen Wortes, sie muß es in seiner ganzen Reinheit, Unversehrtheit, Wahrheit fortpflanzen, wie es ihr von Oben gegeben worden. Und ihr Beruf ist, der Erde getreulich wiederzusagen, was der Himmel ihr gesagt hat.

Aber wenn es mit den rein übernatürlichen Dingen, den dogmatischen Definitionen so geht, ist es etwas Anderes mit den rein natürlichen Dingen; da hat die Kirche keine Dogmen zu erklären, sie legt dem Glauben Nichts auf. Was ist natürlicher, ich frage Euch, als die Regierungen der Erde und ihre Einrichtungen? Was ist natürlicher als das Emporkommen und Untergehen der Dynastien, die Veränderungen oder Vertilgung der erworbenen Rechte, als die Erneuerung der menschlichen Anstalten, als der Umsturz aller dieser von Menschenhänden erhobenen Gebäude? Und ist das Alles in der praktischen und politischen Ordnung im Grunde etwas Anderes, als die unaufhörliche Veränderung, die beständige Umwälzung der Meinungen, Systeme und Theorien in der menschlichen Wissenschaft? Gott hat die Welt und die natürliche Ordnung der Welt den Streitigkeiten der Menschen überlassen.

Der heil. Augustin hat gesagt: In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus charitas. Das ist der Wahlspruch des Unterrichtes der Kirche. Je strenger, genauer, bestimmter sie in den nothwendigen Dingen ist, d. h. in allen, die sich auf das Heil beziehen, um so duldsamer, nachgiebiger und wahrhaft liberaler ist sie in zweifelhaften Dingen und besonders gegen rein menschliche Principe. Darin hat sie weder Recht noch Lust zu dogmatisiren; auch sie überläßt dem Streit der Menschen, den Debatten der Zeit die vergänglichen Dinge des Menschen und der Zeit. In dem Vorwurf, den man ihr macht, ist also eine Confusion. Man schreibt ihr eine Gewaltanmaßung, eine Art Tyrannei zu, deren sie nie sich schuldig gemacht.

Man hat auch gesagt, die Kirche strebe nach der Universalmonarchie und wolle die Welt durch die Theocratie regieren. Ja, sie strebt nach der Universalmonarchie, aber diese ist die der Seelen, der Geister, es ist die Herrschaft Gottes über die Herzen, um deren Ankunft wir täglich bitten, es ist die Einigung aller Menschen in dem nämlichen Glauben, in der nämlichen Hoffnung, der nämlichen Liebe, damit der letzte Wunsch des Erlösers erfüllt werde: Mögen sie Eins sein, o Vater, wie Ich und Du Eins sind. Ja, diese große, schöne Einheit aller Menschen ist der Zweck und die Hoffnung der Kirche, weil sie gleichsam der letzte Wille ihres Gründers ist. Es ist das Testament, das Er ihr hinterlassen hat. Sie ist eben Seine Kirche, um es seinem ganzen Inhalte nach zu vollstrecken und zu erfüllen. Das ist die Herrschaft, nach der sie strebt, und wenn jemals Jemand von einer andern Monarchie für sie geträumt hat, so ist sie nicht dafür verantwortlich.

Man sagt auch, die Kirche will den Unterthanen gegen

ihren Oberherrn den nämlichen Gehorsam auferlegen, den sie den Priestern gegen ihre Bischöfe anbefiehlt. Das ist ungenau, denn der Gehorsam ist nicht derselbe, weil die Stellungen und Beziehungen verschieden sind. Aber dann, glaubet ihr denn, daß die Kirche ihren Dienern einen sclavischen Gehorsam auferlegt? Der seinem Bischof untergebene Priester gehorcht in einem gewissen Maße und unter gewissen Bedingungen; es ist also da weder Absolutismus noch passiver Gehorsam; es ist eine mäßige, vernünftige Autorität, die anstatt uns zu erniedrigen, uns erhebt und veredelt, weil sie ganz freiwillig ist.

Und selbst wenn die Kirche dogmatisch spricht, wenn sie dem Glauben die ewigen Wahrheiten vorlegt, glaubet ihr, daß sie nicht noch die Freiheit achtet? Nichts ist ja freier, als der Glaubensact! Die Kirche verkündet die Wahrheit, sie sagt uns: Das müßt ihr glauben, um selig zu werden, und ihr habt die Macht, nicht selig zu werden, euch in's Verderben zu stürzen, wenn ihr wollt. Denn Gott, der uns ohne uns geschaffen, sagt der heil. Augustin, kann uns nicht ohne unser Zuthun erlösen. Und im Glaubensact findet sich vielleicht die wesentlichste und entschiedenste Uebung der menschlichen Freiheit. Ja, in der Tiefe des Herzens, am Heerde unsers Seins, im innersten Mittelpunkt unsers Lebens kann der Wille der Gnade folgen oder sie zurückweisen. Er kann zum Wort der Wahrheit immer Ja oder Nein sagen. In so weit ist er unumschränkt und nichts im Himmel und auf Erden kann ihn zwingen. Davon zeugt das ewige Weh der schuldbeladenen unsinnigen Kreatur, die das göttliche Gesetz zurückweist und ihrem Schöpfer den Krieg erklärt. In so weit seid ihr auch Christen, denn ihr könnet es nicht wider Euern Willen noch ohne Euer

Zuthun sein, und in Eurem Glauben, der eine Himmelsgabe ist, hat Eure Freiheit ihren Theil. Denn man gibt dem nicht, der nicht empfangen will. Wenn man also sagt, die Kirche tyrannisire die Gewissen, indem sie ihnen den Glauben auferlege, zeigt man in Wahrheit, daß man weder weiß, was Glauben sei, noch von der menschlichen Freiheit etwas verstehe.

Die katholische Kirche, sagt man, ist allem, was neu ist und demnach auch dem Fortschritte entgegen. Ich sage es noch einmal, in diesem Vorwurf liegt Wahres und Falsches. Wahres, ja, denn die Kirche läßt in den Grundsätzen keine Neuerung zu; denn diese Grundsätze findet sie in Gottes Wort, sie schöpft sie an der ewigen Quelle. Wie soll in dem, was ewig ist, etwas Neues sein! Die Neuerung ist Entwicklung, die Entwicklung ist die Zeit, und die Zeit ist von der Ewigkeit ausgeschlossen. Gestehen wir also, die Kirche läßt keine neuen Principien zu und kann sie nicht zulassen. Denn das göttliche Wort, das sie ihr gibt, ist unveränderlich und vollkommen wie Gott. Aber sie läßt die Neuerung in den Entwicklungen dieser Principien auf Erden zu, in der allmähligen Anwendung des ewigen Wortes auf die veränderlichen Bedürfnisse der Welt. Denn dieses vom Himmel gefallene Wort ist ein unsterblicher Saame, der seiner Kraft nach die Zukunft vieler Generationen in sich trägt. Alles was mit der Zeit, durch die Zeit, in der Zeit daraus hervorkommen wird, ist darin potentiell schon enthalten. Der Saame an sich, seinem Wesen nach, wird nie etwas Neues zulassen; aber außer sich, wird er durch seine Entwicklung, wenn er in die Erde gelegt ist und keimt, unaufhörlich neue Pflanzen hervorbringen, immer wieder die Jahrhunderte hindurch in neuem Boden sich ansäen, und

die Reichthümer, die er in sich schließt, die Tugenden, die ihrem Wesen nach immer die gleichen sind, werden in ihrer Offenbarung und Gestalt stets neu werden.

Das ist das göttliche Wort für die Kirche. Sie säet es unablässig und immer wieder auf der Erde aus, die Gottes Feld ist. Sie verbreitet und vertheilt es mit Liebe und Eifer unter allen Generationen. Auch verwandelt sich die Lehre der Kirche, in ihrem unveränderlichen Grunde immer die gleiche, nach dem Bedürfniß des Verstandes, paßt sich jeder Schwachheit an, wird Allen Alles, um Alle aufzuklären, zu erlösen. Allen bietet sie die nämliche Nahrung, das Brod des Lebens, unter verschiedenen Formen, mit verschiedenem Geschmack; Allen sagt sie die nämlichen Wahrheiten auf andere Art; nach der Beschaffenheit eines Jeden sagt sie immer das Nämliche und immer neu: nove, sed non nova.

So versteht und liebt die Kirche den Fortschritt; sie liebt den stufenweisen, mäßigen, soliden Fortschritt, der seine Quelle in der Vergangenheit hat und ruhig und sicher der Zukunft zugeht; sie will nur nicht die hastigen, heftigen Bewegungen, die zerbrechen und umstürzen, den blinden, schnaubenden Gang, der vorwärts schreitet, ohne zu wissen wohin, ohne einen Rückhalt, der ihn stützt, ohne ein Himmelslicht, das ihn leitet. Sie schreitet, gestützt auf die Vergangenheit, immer vor, und findet in dem Geschehenen den Ausgangspunkt und die Hinweisung auf das, was noch geschehen soll. So versteht sie den wahren Fortschritt, und gewiß verstehet ihr Alle ihn so in Eurem christlichen Bewußtsein und selbst in Eurem gesunden Menschenverstand, denn wir sind ja nicht von gestern. Unser Leben ist auf Vorhergehendes gestützt; wir haben unsere Wurzeln in dem, was vor uns war, und nur unter dieser Bedingung können wir im

Laufe der Zeit, die Alles mit sich fortreißt, und mitten unter den Schwingungen der Welt einige Stetigkeit und Festigkeit haben. Schreiten wir also vorwärts, wenn Gott und die Welt uns dazu berufen, folgen wir muthig, verständig und fest dem Wege, den unsere Ahnen betreten haben.

So versteht der große Papst, der heutzutage der Welt eine so große Lehre, ein so schönes Beispiel gibt, den Fortschritt und will ihn entwickeln, indem er ihn lenkt, indem er ihn durch die traditionelle Weisheit regelt, die das Leben der Kirche und das Heil der Welt bewirkt.

Man darf sich also nicht wundern, wenn die Männer der Unordnung und Aufregung die Kirche anklagen, sie sei dem Fortschritt feind; nur den Fortschritt nach ihrer Weise will sie nicht, d. h. die rohe, leidenschaftliche, unordentliche, convulsivische Bewegung ohne Ausgangspunkt und vernünftiges Ziel, ein Parteigewühl, das von Illusion lebt und vorwärts zu schreiten glaubt, wenn es sich um sich selbst dreht. Daher kommt eine große Verachtung alles Bestehenden, die Lust, Alles zu zerstören, um Alles neu zu machen und das Unterfangen, der von jahrhundertlanger Erfahrung geprüften und beurtheilten Wirklichkeit aprioristische Speculationen, philosophische Utopien und alle Arten von Theorien unterzuschieben, die mit einem Wurf aufgestellt, oder allerwärts zusammengeschmiedet aus diesen erhitzten Köpfen entspringen, wie man sagt, daß Minerva einmal ganz bewaffnet aus Jupiters Kopf hervorkam. Nein, die Kirche wird nie einen solchen Fortschritt gelten lassen und ich danke Gott, daß wir aus unsern unseligen Erfahrungen wenigstens den Nutzen gezogen, in diesem Punkte wie in allen andern das Vertrauen auf ihre tiefe Weisheit wieder gewonnen zu haben und bereitwilliger zu sein, ihre Stimme zu hören.

Die zweite Ursache des Vorurtheils, das wir bekämpfen, ist die Unklugheit einiger Diener oder Freunde der Kirche. Hier berühren wir einen zarten verletzlichen Punkt. Ich möchte Niemand wehe thun, und außerdem, ich erkläre es offen, habe ich Niemanden zu verletzen. Ja, es ist eine in der Welt verbreitete Meinung, daß der Klerus im Allgemeinen der Freund jeder Macht ist, die ihn beschützt, und daß die Kirche meistens die Partei der Gewalt gegen das Volk genommen, wenn jene ihm günstig war.

Das ist, glaube ich, der Vorwurf mit seiner ganzen Gewalt. Wohlan! ich sage, daß er falsch ist, wenn man ihn der ganzen Kirche und dem Klerus als Körperschaft macht. Es ist möglich, daß er einige Unbesonnene, Ungeschickte trifft. Ich fühle hier das Bedürfniß, mich kurz zu erklären.

Es ist unmöglich, daß die geistliche Macht nicht in häufiger und inniger Beziehung zur zeitlichen stehe, und ich zähle zu denen, die laut bekennen, daß die absolute Trennung der Kirche und des Staates eine Chimäre oder eine Abgeschmacktheit ist. Die Kirche ist nach dem Bilde des Menschen gemacht, und der Mensch ist nicht reiner Geist, reiner Verstand, ein Engel; der Mensch ist Seele und Leib, eine geistige und eine physische Natur, die geeint durch die Bande des Lebens, durch ihre Einigung, ohne sich je zu vermischen, die Individualität bestimmen. Als Gott Sich persönlich auf Erden offenbaren und unter uns wohnen wollte, ist er Mensch geworden wie wir. Er hat die Gestalt, den Zustand des Menschen angenommen, und die göttliche und menschliche Natur, geeint durch das Leben, ohne sich zu vermischen, haben auch eine einzige Person gebildet, die anbetungswürdige Person Jesu Christi.

Nun sind in der menschlichen Persönlichkeit, weil zwei

Naturen, auch zweierlei Bedürfnisse, die geistigen und leiblichen, und damit das Dasein der Personen erhalten werde, müssen Beide nach ihrem Maße und ihrem Grade befriedigt werden. Wenn also die Kirche nach dem Bilde des Menschen eingerichtet ist, muß sie wie jeder Mensch eine materielle Entwicklung, eine physische Existenz haben und hat also zur Erhaltung dieser Existenz die zeitliche Macht, den Staat nöthig, wie dieser seinerseits die Kirche bedarf zu seiner moralischen Existenz, in seinem geistigen Leben.

Es bestehen also da gegenseitige Bedürfnisse, Naturnothwendigkeiten, und wir können weder die einen noch die andern läugnen oder vernichten, ohne den sozialen Organismus zu verstümmeln und sein Leben zu gefährden. Ich weiß, daß aus diesem innigen Verkehr, aus dieser unaufhörlichen Verbindung Mißbräuche entstehen können, aber diese sind unvermeidlich bei den Menschen und in den menschlichen Dingen, und in den Augen der Vernunft darf der Mißbrauch nie den guten Gebrauch hindern. Wenn ihr also eine in der Welt errichtete Kirche wollet mit einer irdischen Anstalt und allen Bedingungen irdischen Daseins, so muß sie nothwendig auf gewisse Art mit der Macht dieser Welt, den Staaten vereinigt sein.

Aber was kann da eintreten?

Entweder gehen Kirche und Staat den gleichen Weg, d. h. der Staat ist christlich und rühmt sich dessen und in diesem Falle verstehen sich und stützen sich Staat und Kirche, da sie den nämlichen Glauben haben und die nämliche Sache vertheidigen. Warum sollten sie sich trennen, wenn sie die nämlichen Interessen und denselben Zweck haben, wenn sie in ihrer Vereinigung gemeinsam Kraft und Leben finden?

Andernfalls stellt sich der Staat, mag er nun gläubig

oder indifferent sein, der Kirche gegenüber und will in ihre Rechte eingreifen. Dann entspinnt sich ein Kampf, denn die Kirche muß ihre Macht und Würde aufrecht erhalten. Aber während sie die weltliche Macht ihrer Usurpation wegen bekämpft (und immer mit geistlichen Waffen, mit dem Schwerte des Wortes), achtet sie die weltliche Macht und gehorcht ihr in Allem, was zeitlich ist. Sie leistet immer den gesetzlich und regelmäßig aufgestellten Regierungen ihre Ehrfurcht, weil sie von Gott selbst zur Erhaltung der Ordnung und Wahrung der Gerechtigkeit auf Erden aufgestellt sind. Sie achtet ihre Rechte, selbst wenn sie die ihrigen verletzen; sie wendet alle ihre Mittel an, thut all' ihr Möglichstes, um den Eingriff fern zu halten oder die Gewalt abzuwehren, und wenn sie nicht damit zu Stande kommt, protestirt sie gegen die Gewalt und macht sich vor Gott und den Menschen ihren Vorbehalt.

Aber ist es nie geschehen, daß Diener oder Freunde der Kirche die bürgerliche Gewalt auf diesem schlimmen Wege begünstigt hätten? Ja, ohne Zweifel, man hat das erlebt und kann es noch erleben. Die Menschen sind Menschen und alle fehlbar. Es hat zu allen Zeiten Schwachheiten und Aergernisse gegeben und wird sie bis zum Ende geben. Aber daß die Kirche so handle, ist unmöglich, das hat man nie erlebt und wird es nie erleben, denn sie kann gegen ihren göttlichen Beruf nicht fehlen. Die Geschichte bezeugt es. Indem die Kirche die geistliche Autorität in dieser Welt aufrecht erhält, hat sie gerade dadurch die menschliche Würde aufrecht erhalten; sie hat immer das Recht gegen die Gewalt beschützt und gegen alle Gewalt der Leidenschaften an die Billigkeit und Liebe appellirt. Sie hat sich nicht darauf beschränkt, sich selbst zu vertheidigen, sie

hat standhaft die unterdrückten Völker beschützt und einer der stärksten Vorwürfe, den man ihr gemacht, ist sogar der, daß sie sich zu viel in die Regierung der menschlichen Dinge in jenen Zeiten der Finsterniß und Unwissenheit gemischt habe, wo die Barbarei, die civilisirten Länder überfluthend, die Fürsten und Unterthanen den Trieben eines rohen Despotismus und dem Uebermaß einer wilden Gewalt preisgab. Das hat sie zum Heile der Völker gethan, als die Völker unfähig waren, sich selbst zu schützen und zu leiten. Man hat ihr später daraus ein Verbrechen gemacht, als ihr Beistand unnütz oder gefährlich schien. Statt ihr für die Wohlthat Dank zu wissen, hat man ihr mit Schmähungen und Verläumdungen vergolten. Die Kirche war in den Dingen der Welt nur dazwischen getreten, um sie zur Ordnung zu bringen und leben zu lehren. Als diese im Stande war, sich selbst zu leiten und zu führen, hat sie sich zurückgezogen, um sich ganz ihren geistlichen Verrichtungen hinzugeben. Das thut sie heutzutage. Weniger als je mischt sie sich in die zeitlichen Interessen, sie ist ganz mit der Leitung der Seelen beschäftigt. Sie weiß recht gut, daß sie, wenn sie die Herzen besitzt, auch das Uebrige besitzen wird. Das ist ihr Reich; der Scepter, den sie trägt, ist der über die Seelen, und mit diesem Scepter will sie jetzt die Welt regieren.

Die Anklage, die wir zurückweisen, ist also falsch, wenn sie die Kirche im Allgemeinen trifft; sie kann in einem oder dem andern besondern Fall wahr sein. Wir geben indeß zu, daß die Kirche jedesmal mit dem Staate gemeinsame Sache gemacht hat, wenn sie die nämlichen Feinde zu bekämpfen hatten. Altar und Thron haben sich einander unterstützen müssen, als sie von den nämlichen Anstrengungen

untergraben, erschüttert wurden; gerade weil die Kirche immer die Ordnung und gesetzliche Macht gegen die Gewalt und den Aufruhr vertheidigt hat, hat sie sich den Haß und die Schmähungen der Parteien zugezogen.

Uebrigens weiß die Kirche, die schon achtzehn Jahrhunderte durchlebt hat, recht gut, wie weit man sich auf den Schutz „des Kaisers" verlassen darf. Seit sie die Menschen erneuert, belehrt und auf dem Wege des Heiles führt, hat sie gar viele Kaiser vorübergehen sehen. Sie verschmäht ihre Hilfe nicht, aber sie nimmt sie stets mit einer gewissen Furcht an, indem sie sorgsam auf den Preis sieht, um den sie sie gewähren. Im Allgemeinen sind ihr der Beifall und die Gunst der Welt nicht nützlich. Wenn ihr von der Welt wäret, sagte der Heiland, würde die Welt euch lieben. Aber ihr seid nicht von der Welt, darum haßt sie euch. Der Mann Gottes muß also besorgt werden, wenn die Welt ihn erhebt und die Kirche Jesu Christi, auf ein blutiges Kreuz gegründet und unter dem Blute der Märtyrer groß geworden, hat immer mit der Verfolgung der Welt mehr gewonnen, als mit ihrer Gönnerschaft.

Ich gehe jetzt auf die dritte Ursache, auf das interessirte Geschrei der Feinde der Kirche über.

Welche sind die Feinde der Kirche? Ich sehe deren drei und ich nenne sie frei bei ihrem Namen.

Der erste, der am meisten gegen sie geschrien hat und noch alle Tage schreit und bis ans Ende der Zeiten schreien wird, ist die Ketzerei.

Die Ketzerei sagt, die katholische Kirche sei der Freiheit feind, weil sie zu dogmatisiren verbietet. Ich behaupte, daß die Häresie damit einen Unsinn sagt; daß sie absichtlich zwei Freiheiten vermengt, die nicht zusammengehören, nämlich

die Freiheit in den übernatürlichen Dingen, welche Gegenstand des Glaubens sind, und die Freiheit in den natürlichen, was Sache der Natur ist. Daraus also, daß die Kirche mit vollem Rechte die Freiheit, in Glaubenssachen, die über der Vernunft stehen, zu urtheilen, verwirft und verdammt, folgt nicht im Mindesten, daß sie auch die Freiheit, in den zeitlichen Dingen, wo die Vernunft ausreicht, zu denken und zu handeln, verwirft. Die Freiheit, zu dogmatisiren, die die Häresie fordert und die sie zur Häresie macht, hat die Kirche nie ertheilt und könnte sie, ohne sich selbst zu widersprechen, nicht ertheilen; denn sie hat die Worte des ewigen Lebens, sie lehrt das Wort Gottes, und der Geist allein, der es dictirt hat, kann es erklären und verdollmetschen.

Die Häresie macht also einen Sophismus, wenn sie die Kirche anklagt, der natürlichen und politischen Freiheit feind zu sein, weil es sich zwischen der Kirche und ihr in der That nur um die Freiheit in der religiösen und dogmatischen Ordnung handelt. Wir getreue und verständige Katholiken werden uns wohl hüten, jene unselige Freiheit zu fordern, Alles zu untersuchen und zu beurtheilen. Wir wissen recht gut, daß die Dogmen nicht untersucht werden, denn man untersucht nur das, was die Vernunft übersteigt. Wozu haben der Häresie selbst alle diese Erörterungen genützt? welchen Nutzen hat sie in religiöser Beziehung aus dem eigenen Geiste und dem Privaturtheil gezogen? Sie hat die Einigkeit zerstört, deren festestes Band der Glaube ist, und dann, da sie nichts mehr hatte, an dem sie sich hielte, was sie belebte und stützte, hat sie sich selbst in tausend widersprechende Meinungen, tausend verschiedene Seiten zersplittert, wie es jedem von seinem Stamme getrennten Zweige geschieht, der bald verdorrt, weil er keinen Saft

hat, abstirbt und in Staub zerfällt. Dahin führt diese vorgebliche Freiheit, zur Trennung, zur Auflösung, zum Tode.

Der zweite Feind der Kirche ist die Philosophie. Verstehet mich da wohl, und gebet meinen Worten nur den Sinn, welchen ich selbst ihnen unterlege. Ich verstehe hier Philosophie im Sinne des achtzehnten Jahrhunderts. Ich spreche nicht von der christlichen, der wahren Philosophie, die ich innig achte und liebe, der fast mein ganzes vergangenes Leben geweiht war und die ich noch mit Liebe pflege. Diese Philosophie ist der Kirche nicht entgegengesetzt, sie ist ihr freundlich und unterthan. Die Feindin der Kirche ist die, welche für vollkommen unabhängig sich erklärend, über sich keine Autorität anerkennt, und also Alles in der übernatürlichen Ordnung aburtheilen und erklären will; oder vielmehr läugnet sie, indem sie sich über Alles erhebt und sich zur Universal-Richterin erklärt, wenn nicht gar zum Ursprung der Wahrheit, das Uebernatürliche und läßt keine andre Dogmen zu als ihre Meinungen und die Wahrheiten, die sie erklären kann. Dadurch macht sie sich ausdrücklich oder versteckt, direct oder indirect, offen oder heimlich zum beständigen Widerspruch der Kirche.

Wohlan! ausdrücklich, direct, offen, um so besser! das ist klarer, aufrichtiger, man weiß besser, mit wem man zu thun hat, man kann ihn offen bekämpfen. Aber sie schlägt nicht immer diesen unabhängigen, freien Gang ein; sie zieht manchmal den Schafspelz an, um sich in die Heerde zu schleichen und den Hirten nicht aufzuschrecken, sie thut, als liebe sie die Kirche, oder achte sie wenigstens, wenn sie sie auch nicht beschützt; sie nimmt sogar manchmal ihre Sprache, ihre Formen an, und behält sich vor, den Worten die beliebige Deutung zu geben und der Formensymbolik den ihr pas-

senden Gedanken unterzulegen. Aber unter diesem ehrerbietigen Scheine ist keine wahre Ehrfurcht. Die Philosophie, die die Kirche also begrüßt, weil sie ihr noch eine zu berücksichtigende Macht scheint, verabscheut sie im Grunde, weil sie sie fürchtet, verachtet, weil sie an ihre Autorität nicht glaubt; und in ihren Speculationen wie in der Praxis bekämpft sie hartnäckig ihren Unterricht und ihre Lehre. Ihr Grundgedanke ist, daß die menschliche Vernunft über allen Dogmen steht, wie der Wille des Menschen über jeder Autorität; daß die christlichen Lehrsätze nicht das letzte Wort der Wahrheit sind, daß über diesen untergeordneten Formeln, diesen rein menschlichen Ausdrücken, den Werken des Priesterthums und der Theologie, die reine Wahrheit steht, die Idee in ihrem vollen metaphysischen Glanze, die der Gegenstand der Philosophie und der Gott des Philosophen ist. Dem Philosophen allein steht die Betrachtung, die Anschauung der reinen Wahrheit, der Idee zu; ihm allein also die reine Wissenschaft, die auch der wahre Cultus und die einzige Religion ist; dem großen Haufen, Allen, die nicht die Kraft haben, zu philosophischen Anschauungen zu gelangen, den schwachen Seelen, wie er sie nennt, den Menschen der Phantasie, den empfindsamen Herzen, den Frauen, den Kindern paßt die christliche Religion mit ihrem Zubehör dogmatischer Formeln und Moralvorschriften, welche auch die Wahrheit theilweise, dunkel, gleichsam als Räthsel aussprechen, aber auf eine ihrer Schwäche, um nicht zu sagen ihrer Dummheit, wunderbar angemessene Weise.

Ihr begreifet, warum eine solche Philosophie die Kirche anklagt, der Freiheit feind zu sein, weil die Kirche über ihrem Haupt ein Joch aufpflanzt, das sie belästigt; die Autorität des Dogmas, mit einem Worte; die Kirche steht

ihr im Wege, sie möchte sich ihrer entledigen, und da sie sie nicht tödten kann, so begnügt sie sich, sie zu verläumden, indem sie sie wenigstens in der Meinung der Völker zu Grunde richten, ihren Einfluß zerstören und ihr die Achtung und Liebe der Menschen rauben möchte.

Der dritte Feind der Kirche, der überall herum schreit, sie sei der Freiheit entgegen, ist der Geist der Unordnung, wie in öffentlichen Verhältnissen, so im Privatleben. Im Oeffentlichen heißt er der Geist der Revolution; im Privatleben ist es der Geist der Eitelkeit.

Ich nenne den Geist der Revolution jenen, der im Interesse der menschlichen Leidenschaften die Revolutionen sucht, hervorruft, erregt; es ist der Stolz, der Ehrgeiz, die Habsucht, die Sinnlichkeit, die sich im Ausbeuten des Oeffentlichen befriedigen wollen. Sie verlangen ihren Platz, und Antheil am Gemeingut, das sie immer, wenn sie durchdringen, zuletzt zu ihrem Nutzen confisciren; sie müssen den höchsten Platz und den Löwentheil haben; um beides zu erlangen, erschüttern, rütteln, stürzen sie die bestehende Ordnung, um da leer zu machen und sich an den leeren Platz zu stellen. Dem Geist der Revolution ist jeder Vorwand, jedes Mittel gut genug.

Dieser Geist ist der Feind der Kirche, weil sie ihn verdammt und bekämpft. Die Kirche, wesentlich konservativ und als Verwahrerin der Tradition immer nur auf die Vergangenheit gestützt vorschreitend, liebt eine regellose Agitation, eine zwecklose Bewegung nicht. Als Tochter des Himmels vom Geist der Sanftmuth und Liebe beseelt, verabscheut sie die launenhafte Hast der Leidenschaften, die blinde Hitze der Gewalt. Wenn sie geht, will sie ruhig, sicher und nach einer Wahrheit gehen; sie verwirft den Fortschritt nicht,

sondern sie will ihn festgestützt und gut geleitet wissen; sie kann sich also mit dem Geist der Revolution nicht verbinden, der von all' dem Nichts will und nur Eines anstrebt, den Erfolg des Augenblickes und den Nutzen, der dabei herauskommt. Darum ist ihm die Kirche im Wege; sie wird ihm immer im Wege sein, um ihn aufzuhalten und in seinen ordnungslosen Tendenzen, seinen unheilvollen Agitationen ihn zu hemmen. Wundert ihr euch dann, wenn der Geist der Revolution die Kirche verläumdet?

Nun haben wir noch der Geistweltlichen Eitelkeit, die auch gegen die Kirche schreit und ihr vorwirft, sie sei allem, was liberal ist, entgegen; das ist der Fehler dieser unklugen, leichtfertigen Weltmenschen, die, indem sie nur das Interesse oder das Vergnügen suchen, das Leben für eine Unterhaltung nehmen, nur daran denken, sich da zu belustigen, es zu genießen, nur das achten und schätzen, was ihren Wünschen dient und alles fürchten und verwerfen, was ihnen entgegen ist. Auch diesen ist die Kirche im Wege; sie ist es durch ihre Deutlichkeit, die sie immer an den Ernst des Lebens, des Todes und der Ewigkeit erinnert. Sie ist ihnen lästig durch ihre Dogmen, die ihre Vernunft verwirren, durch ihre Wunder, die sie an Gottes übernatürliches Einwirken in die menschlichen Dinge erinnern, durch ihre Moral, ihre Disciplin, die ihr leichtfertiges oder verkehrtes Leben verdammen; durch ihr Wort, das sie manchmal in Bestürzung setzt und ihr Gewissen aufregt; durch den Einhalt, den sie der Unverschämtheit ihres Geistes, der Zügellosigkeit ihres Herzens, der Unordnung ihrer Sitte thut; wirklich es ist kein Wunder, wenn sie die Kirche nicht lieben und sie heruntersetzen.

Das sind viele Feinde; die Häresie, die Philosophie,

der Geist der Revolution, der Geist der Welt. Wie viele Große und Kleine, Gelehrte und Unwissende, Fürsten und Völker sind durch gemeinsames Interesse gegen die Kirche verbündet und verschwören sich, sie herabzusetzen! Es ist also nicht überraschend, wenn so viel Geschrei sich hören läßt, wenn es so weit ertönt und das Vorurtheil gegen die Kirche, nämlich, daß sie der Freiheit feindlich sei, in der Welt so verbreitet ist.

Wie wollen wir es bekämpfen? Durch zwei Mittel: Erörterung und Thatsachen. Die Untersuchung, die freie Untersuchung reclamiren wir sammt allen Hilfsmitteln des Wortes und der Presse. Die Kirche hat sie heute nöthig wie zur Zeit ihres Entstehens und in den ersten Jahrhunderten des Christenthums. Heute wie damals hat sie sich gegen die Anklagen der Welt zu vertheidigen und braucht Apologien. Heute wie damals muß sie tausend Irrthümer angreifen, die sie von allen Seiten bedrängen und sie stürzen wollen, um sich an ihren Platz zu setzen; sie braucht Freiheit des Kampfes. Der Streit ist jetzt öffentlich, der Kampf geht am hellen Tage, unter den Augen des Volkes vor sich. Die Kirche muß freie Bewegung haben, um sich zu vertheidigen, wie um anzugreifen; die Waffen müssen zwischen ihr und ihren Feinden gleich sein. Sie muß die Freiheit der Presse annehmen und reklamiren, mit und trotz ihrer Ungelegenheiten. Sie hat unermeßliche Schwierigkeiten, aber auch unermeßliche Vortheile. Die Presse ist die Waffe des Jahrhunderts, und wie jede Waffe ist sie an sich weder gut noch schlecht; sie wird aber eines oder das andere durch den Gebrauch. Sie wird in den Händen der Kirche gut sein.

In der nun anzustellenden Untersuchung will ich Euch zeigen, daß die katholische Kirche, anstatt, wie man behauptet,

die geborne Feindin der Freiheit zu sein, im Gegentheil das Prinzip und die sicherste Bürgschaft derselben ist. Dazu müssen wir Euch wohl vorerst sagen, was die politische Freiheit an sich ist. Denn wie will man die Beziehung zwischen zwei Ausdrücken auffassen, wenn man nicht beide zuvor kennt? Die Idee der politischen Freiheit, wie das Christenthum sie versteht, wird also der Gegenstand unserer ersten Conferenz sein. Dann werden wir zeigen, daß die Kirche gerade durch ihre Einrichtung gleichsam die Incarnation der Freiheit ist, daß ihr Geist identisch mit dem Geist der Freiheit, ihr Dogma deren Prinzip, ihre Moral deren Garantie, ihre Verfassung und Disciplin deren genaueste Formen und reinste Ausdrücke sind. Das wünschen wir im Verlauf dieser Conferenzen auseinander zu setzen.

Aber es giebt eine andere mächtigere Demonstration, einen kräftigeren Beweis: die Thatsachen. Ich werde also zu Euch sagen: Betrachtet die moderne Welt und zählet die Freiheiten, die da erschienen sind und sehet, wohin ihr kommet. Die moralische Freiheit, die Quelle aller andern, durch den Fatalismus der antiken Religionen verdunkelt, durch die Theorien der Philosophen wenig aufgeklärt, wird Angesichts der Welt durch die christliche Lehre auf eine so klare und feste Weise proclamirt, daß der gesunde Menschenverstand nicht mehr zweifelt und ihr Gewissen, durch jenes andere Licht erleuchtet, gegen die Sophismen der Religion sicher gestellt wird. Die moralische Freiheit, die Seele des Christenthums, wird der Angel der neuen Welt. Die häusliche Freiheit, die Freiheit des Weibes, welches, bei den Heiden Sklavin, jetzt dem Manne gleich geworden ist, während es dort wie eine Sache verkauft werden konnte, wer hat sie eingeführt? Das Evangelium. Die Freiheit

des Kindes, auf welches der Vater Recht über Leben und Tod hatte, das er verlassen oder wie ein Stück Vieh verkaufen konnte, das er wie sein Eigenthum behandelte, das jetzt durch das Evangelium zu Gottes alleinigem Eigenthum erklärt, von dem der Vater nur noch der verantwortliche Verwahrer ist; die Freiheit des Menschen gegenüber dem Menschen, wer hat sie eingeführt? Das Evangelium. Das Evangelium hat die Sklaverei in ihrer Grundlage untergraben, während es sie als Thatsache, als erworbenes, eventuelles Recht achtete. Denn das Eigenthümliche des christlichen Einflusses, der Thätigkeit der Kirche ist immer vorzuschreiten, aber leise, langsam, auf geistigem Wege, durch moralische Mittel, durch alle Hilfsmittel der Ueberzeugung und Ueberredung. Dieser langsame Gang, der Zeit braucht, der nicht mit den Jahrhunderten zählt, ist in der That der schnellste, denn er steht erst am Ziele still und stockt nie. Ich werde Euch sagen: Betrachtet das Mittelalter mit seinem strotzenden Leben, seiner blühenden Freiheit, seinen jugendlich brausenden Staaten! Wer hat all' diese Bewegung hervorgerufen, erhalten? Wer hat all' diese freien Gesellschaften angeregt, beschützt? Die Kirche. Wer hat sie bekämpft, zerstört? Cäsar.

Sehet ihr in nicht so ferner Zeit jene katholische Schweiz, die so muthig sich frei gemacht, und der Welt das Beispiel der demokratischesten Freiheit neben dem lebendigsten, unterwürfigsten Glauben gegeben hat? Diese Urschweiz, diese auf ihre politische Unabhängigkeit eben so stolzen, als wegen ihres Gehorsams gegen die Kirche ruhmreichen Kantone — hat die Kirche in ihrer Liebe, ihrer Begeisterung für die Freiheit sie gehindert? Hat ihr katholischer Glaube ihr Herz verengt oder ihren Muth vernichtet? O, wenn ich bedenke, was

einst in diesem edlen Lande unter dem herrschenden Einfluß der Kirche geschehen und was jetzt dort vorgeht unter der Häresie, so kann ich den Unwillen, der mich ergreift, nicht bewältigen. Wo ist die Freiheit in diesem unglücklichen Lande! Was ist aus der Gewissensfreiheit, der persönlichen Sicherheit, dem Eigenthumsrecht, der Kantonal-Souveränität, aus allen mit Blut durch die Zeit und durch Verträge errungenen Rechten geworden! Alles wird verletzt, verachtet, mit Füßen getreten, und das Jämmerlichste ist, daß die Freiheit im Namen der Freiheit vernichtet wird! Eine beredte christliche Stimme hat kürzlich der gebildeten Welt und vor der Elite von Frankreich jene Abscheulichkeiten in muthigen, schmerzvollen Tönen verkündet, welche eine große Versammlung vor Verdruß bewegt und außer sich gebracht haben und ihr Echo auf der ganzen Erde finden werden. Man muß wissen, was der falsche Liberalismus und wessen er fähig ist; es muß fest gestellt sein, daß die Freiheit, die an die Gewaltthätigkeit appellirt und durch die Gewalt triumphiren will, nicht mehr die wahre Freiheit, sondern heuchlerische Zügellosigkeit, d. h. maskirte Leidenschaft ist. Ja, der Haß der Ordnung, des Rechtes, der Civilisation, besonders der Haß gegen die christliche Religion hat sich dabei befriedigt; nichts vom Ehrwürdigsten der Welt, nicht einmal der Besiegte nach der Niederlage ist geachtet worden. Verachtung und Spott haben das Werk der Barbarei vollendet und alles das ist im Lande der religiösen Reform, am Herd des Protestantismus in Erfüllung gegangen. Ach, wenn Etwas unter so großer Verwüstung mich tröstet, so ist es das, wofür ich Gott von ganzem Herzen danke, daß bei einer solchen Abscheulichkeit die katholische Kirche das Opfer ist.

Werfet die Augen auf ein anderes Land, das immer

mit uns sympathisirt hat, auf Irland, oder betrachtet vielmehr nur einen Mann, der allein Irland gewesen, O'Connell! Ist er nicht ein Mann des Glaubens, ein wahrer Katholik? Ist er nicht auch der eifrigste Freund der Freiheit? Er hat der Welt ein großes Beispiel, den Völkern eine große Lehre gegeben; er hat sie gelehrt, was die wahre Freiheit, die christliche Freiheit ist, und wie man sie gesetzlich erlangen, friedlich erobern kann. Wehe, hundertmal Wehe, wenn die Gewaltthat sein Werk trübt. Irlands edle Sache wird verloren sein, sobald der Aufruhr sich damit verbindet. Sie wird triumphiren, wenn sie dem Geiste des großen Mannes treu ist, der die Freiheit verstanden hat, wie die Kirche sie versteht, und der in seinem Glauben die Begeisterung, das Licht seines Patriotismus geschöpft hat.

Wenn wir endlich höher hinauf steigen, zum Capitol, zum Gipfel der ewigen Stadt, die selbst der Gipfel aller menschlichen Größe ist, was sehen wir dort in diesem Augenblicke! Einen Papst, der nicht allein der Herr der herrschenden Kirche, der Fürst der Bischöfe und Hirten ist, sondern auch der Lehrer der Könige und Völker. Mit einer Hand verbreitet er Segen über die Welt, und mit der andern gewährt er seinem Volke Freiheiten: urbi et orbi! Welche Antwort auf die Declamationen gegen den Absolutismus der Kirche. Sie fürchtet also die Freiheit nicht mehr, diese katholische Kirche, die so oft des Despotismus angeklagt und als die Zwingburg aller Tyranneien dargestellt worden ist! Sie kann also auch die Völker frei machen, aber sie thut es auf ihre Art, nach dem Geiste Gottes, der ihr Beistand ist, mit Maß, mit Milde, mit Weisheit, um nicht eine heilige Sache zu compromittiren, und so im Interesse derjenigen, welche die Wohlthat empfangen.

Ein Sophist läugnete vor Diogenes die Bewegung, und statt aller Antwort schritt Diogenes vor dem, welcher sie geläugnet, auf und ab. Pius IX. hat das Nämliche gethan; er hat ebenso den Sophisten unserer Zeit geantwortet, welche die Kirche anklagen, sie sei der Freiheit feind, und die sagen, in Rom sei keine Bewegung. Er hat seinem Volke die Freiheit gegeben; geh, Rom! hat er gesagt, und Rom ist gegangen, und die Welt wird mit ihm gehen.

Heil dir, großer Papst, großer Mann! empfange hier sammt unserer Unterwerfung den Tribut unserer Anerkennung und Liebe! Du hast der Welt ein großes Schauspiel gegeben und wirst ihr eine große Wohlthat gewähren. Die Freiheit des Jahrhunderts, wild, wie Alles, was natürlich ist, hast du getauft, mit eigenen Händen auf dem Vatican über den Reliquien der heil. Apostel, der Fundamente der Kirche, getauft. Du hast mit ihrer Wiedererschaffung eine Tochter des Himmels aus ihr gemacht; sie ist ein neues Geschöpf. Unter deinen ehrwürdigen Händen hat die Gnade sie durchdrungen, der Stempel des Himmels ist ihr aufgeprägt und Alles, was sie Wildes hat, wird durch die Himmelsgabe neutralisirt werden. Es wird in ihr nur mehr die Blüthe der himmlischen Tugenden sein. Möge sie immerdar wachsen, stark werden und sich erheben, unter deiner väterlichen Hand möge sie alle Tage schöner werden, alle Tage in dem so schwankenden Boden der Welt fester wurzeln, damit sie, belebt von göttlichem Saft, benetzt von himmlischem Thau, gleichsam ein großer Baum werde, der seine breiten Aeste ausstreckt, seine herrlichen Blumen, seine wohlthätigen Früchte über die ganze Erde ausbreitet, und auf dem die Vögel des Himmels sich versammeln.

O heilige Freiheit, Himmelstochter, auf die Erde ver-

setzt und von der katholischen Kirche ernährt, empfange auch du unsere Huldigung. O Gott, wie danke ich dir, daß du dieses Ereigniß deiner Vorsehung vorbereitet und herbeigeführt hast, um unsere Herzen zu erweitern, unsern Muth wieder zu heben, damit wir unsern Brüdern zugleich die großen Wahrheiten des Himmels und die großen Wahrheiten der Erde sagen können, damit wir mit freudigem Herzen und heiterem Blicke von dem reden können, was das Bewunderungswürdigste, Größte, Wohlthätigste in der Welt ist, damit die Diener der Kirche, die Herolde deines Wortes, ihr von der Verläumdung der Welt gebeugtes Haupt erheben und allen Menschen, die guten Willens sind, die wahre, die christliche Freiheit, die Freiheit der Kinder Gottes in Zeit und Ewigkeit proclamiren und verkündigen!

Zweite Konferenz.

In diesen Konferenzen haben wir nur Einen Zweck: ein zuweit verbreitetes Vorurtheil, daß nämlich die katholische Religion der Freiheit feindlich sei, zu bekämpfen und wenn möglich zu zerstören. Wir haben Euch die Hauptursachen dieses Vorurtheils bezeichnet; die Verkennung des Charakters der Kirche, die Unklugheit einiger ihrer Diener und Freunde, das interessirte Geschrei ihrer Feinde. Greifen wir es jetzt durch die Untersuchung an.

Vorerst müssen wir offenbar, um die Frage zu lösen oder wenigstens ihre Lösung vorzubereiten, die Ausdrücke wohl auffassen, die sie bilden. Was ist der erste Ausdruck, der sich darbietet? Die Freiheit; denn wir haben die Beziehung der politischen Freiheit zur katholischen Religion, zur Kirche zu suchen, die Beziehung der Einrichtung der Kirche zur Einrichtung der Freiheit; des Geistes der Freiheit zum Geist der katholischen Kirche. Wir haben zu zeigen, daß das christliche Dogma, das Prinzip der Freiheit, die christliche Moral ihre sicherste Bürgschaft, die Einrichtung und Disciplin der Kirche ihre Verwirklichung ist. Die Aufhellung, wo nicht die Lösung aller dieser Fragen ist also nur möglich, wenn

wir zuerst einen rechten, klaren, wohlverstandenen Begriff von der Freiheit haben. Sonst tappen wir im Finstern wie Blinde und finden keinen Ausweg.

Ohne Zweifel könnten wir über diesen Gegenstand beredte Reden halten, Euch hochtrabende Phrasen zum Besten geben, Eure Phantasie erregen und Euch in mehr oder minder lebhafte Aufregung versetzen. Aber alles Das wäre der Frage nicht förderlich und führte besonders zu keiner Lösung. Um sie zu lösen, müssen wir der Sache auf den Grund gehen und bis zum Begriffe vordringen. Wenn wir das Glück haben, ihn zu erreichen und festzuhalten, werden wir Eure Einsicht aufklären können, und dann, hoffen wir, wird uns Gott einige Inspiration verleihen, um Eure Herzen zu rühren.

Vorerst ist Eines nothwendig, das wir uns und Ihr mit uns sich gefallen lassen müssen, nämlich die Erklärung der Idee der Freiheit; eine philosophische Erklärung, die uns den Ausgangspunkt an die Hand und der Untersuchung eine feste Grundlage gibt.

Erwartet also heute vom Diener des christlichen Wortes nicht rednerische Momente der Rührung, eine gefällige, blumige Sprache, die zur Phantasie spricht und den Geist hinreißt; erwartet nicht einmal fromme Gefühle, die Euch trösten und erbauen. Nein, erwartet nur Eines, eine metaphysische Auseinandersetzung, wahr, kurz, solide, aber vielleicht ein wenig trocken, die in Euch einen ähnlichen Gedanken weckt und entwickelt, wie er in meinem Verstand lebt. Ich fordere heute von Euch jene verständige Aufmerksamkeit, deren Ihr so fähig seyd, und ich kann in diesem Augenblick nur ein Verdienst bei Euch haben, das ich zu erwerben trachten werde, das der Klarheit.

Fürchtet jedoch nicht, daß ich Euch in die subtilen Abstractionen philosophischer Theorien hineinziehe. Nein, ich will Euch auf einen Boden versetzen, den ihr kennet, ich gehe von einem Punkte aus, der Euch klar ist, weil ihr ihn in sich, in eurem Bewußtsein traget.

Die politische Freiheit ist nur eine Anwendung, eine Umgestaltung der moralischen Freiheit, des Grundes aller menschlichen Freiheit. Nun ist Euch die moralische Freiheit bekannt, wenn nicht durch die Speculation, doch durch die Erfahrung, und das ist die beste Art, sie kennen zu lernen. Ihr übet sie alle Tage, jeden Augenblick aus, und wo sie am deutlichsten offenbar wird, wo ihre Macht besonders hervortritt, das ist im Kampfe der Leidenschaft mit der Pflicht, und wenn das eigene Interesse gegen die Gerechtigkeit streitet und dem Gesetze widersteht. Wir haben in unserm Dasein nur zu oft Gelegenheit, diese traurige Probe zu bestehen, und dann fühlt jeder von uns, der noch ein menschliches Herz in der Brust trägt, aus tiefer, unwidersprechlicher Erfahrung, daß er zwischen dem Guten und Bösen wählen kann, daß er die Macht hat, das eine oder das andere anzunehmen, seine Leidenschaft zu hören und sie dem Gesetz zuwider zu befolgen, oder im Gegentheil sich der Gewalt des Verlangens zu entziehen und die Pflicht zu erfüllen. Jeder fühlt in seines Herzens Grunde, im Heiligthum seiner Rede Etwas, das er ist und nur ihm angehört, d. h. eine eigene Kraft, eine productive Thätigkeit, eine freiwillige Bewegung, durch die er sich entschließt, bestimmt und handelt.

Das nennt man nun die moralische Freiheit. In ihrem Wesen und ihrer Idee ist sie d i e M a c h t, d u r c h s i c h s e l b s t z u h a n d e l n. Ich sage d u r c h s i c h, und nicht a u s s i c h;

per se, nicht ex se. Gott allein handelt aus sich selbst, ex se, weil Er die Quelle des Seins und das Prinzip des Lebens ist, weil Er, da Er Sein Dasein und Seine Kraft von Niemanden erhalten hat, vollkommen und im höchsten Grade unabhängig ist. Aber der Mensch ist ein Geschöpf und dadurch hat er Alles, was er ist und hat, von einem Andern erhalten; obwohl im Grunde durch seine Natur unabhängig, hat er als geistiges, mit Willen und Verstand begabtes, nach dem Bilde des Schöpfers gemachtes Geschöpf die Macht und Fähigkeit durch sich selbst zu handeln, per se, motu proprio, durch eigene Bewegung, die als eine ursprüngliche nur aus ihm hervorgeht.

Ich sage, daß das seine Freiheit bildet. Diese ihm eigene Macht muß in ihren Handlungen von jeder äußern Gewalt unabhängig sein: Freiheit von Zwang. Sie muß in ihrer Bestimmung auch frei sein von jedem innern Zwang, der aus der Natur hervorgeht, und den wir nicht zurückweisen können, ohne unser Dasein zu gefährden: Freiheit von Gleichgiltigkeit.

Wenn nun die Freiheit darin besteht, durch sich selbst zu handeln ohne äußern Zwang und ohne innern, ohne Gewalt von Außen, die von einem Andern ausgeht, ohne Naturnothwendigkeit, die uns durch die Thatsache unserer Erschaffung und durch den schöpferischen Willen auferlegt ist, so folgt, daß sie ihre Wurzel in uns hat, in dem, was unser Ich, unsere Person ausmacht, daß sie in ihrer freiwilligen Bewegung, indem sie sich selbst bestimmt, unsere eigene Thätigkeit ist. Also hat das Sein, das also handeln kann, auf eigene Weise, motu proprio, durch sich, ohne von Innen noch von Außen hingerissen zu werden, in sich selbst den Grund seines Handelns, oder der Grund

seines Handelns ist in der Vernunft selbst. Also kann die Freiheit nur in einem vernünftigen Wesen bestehen, das in seiner eigenen Vernunft das Prinzip seiner Handlungen hat. Denn wenn der freie Act vom äußern Zwang und innerer Nothwendigkeit unabhängig ist, kann er sein Leben und seinen Ursprung nur in der eigenen, ursprünglichen, persönlichen Kraft desjenigen schöpfen, der ihn vollzieht. Die Freiheit ist also dem geistigen, verständigen, vernünftigen Wesen wesentlich. Sie charakterisirt es und unterscheidet es vollkommen vom materiellen, verstand-, vernunftlosen Sein, das folglich unthätig oder ohne eigene Bewegung ist; mit einem Worte, die Freiheit des Geistes ist der Unthätigkeit des Stoffes entgegengesetzt. Die Materie hat das Prinzip ihrer Thätigkeit, den Grund ihrer Bewegungen nicht in sich; sie erhält von Außen, von der Naturnothwendigkeit Alles, was sie ist und thut, während das geistige Wesen, indem es von einem Andern alles empfängt, was es bildet, gleichwohl die Macht hat, durch sich und mit dem Bewußtsein von dem, was es thun will, zu handeln.

Folgen wir der Ideenreihe. Wenn das vernünftige Wesen das einzig freie, oder vielmehr wenn das freie Wesen wesentlich vernünftig ist, so folgt, daß es dem freien Wesen eigenthümlich sei, vernünftig zu handeln, in so fern es frei handelt, oder mit anderen Worten, daß es keine freien Handlungen als die vernünftigen gibt, oder das Wesen, welches frei handelt, hat zum Grunde seiner Thätigkeit den Zweck des Actes selbst und die geeignetsten Mittel, es zu erreichen. Nun bildet der Blick auf den Zweck des Actes und die passendsten Mittel die Richtschnur der Handlung und die Richtschnur der Handlung des vernünftigen

heit ohne das Gesetz; das Gesetz ist demnach die erste Bedingung jedes freien Handelns; wo kein Gesetz, ist keine Freiheit.

Fahren wir fort. Wenn das Gesetz die Grundbedingung der Freiheit ist, so folgt, daß der Act der Freiheit nicht Statt haben kann, wenn das Gesetz nicht bekannt ist; nun ist das Gesetz durch den Verstand bekannt, der den Zweck der Handlung sieht, und die geeignetsten Mittel, ihn zu erreichen, unterscheidet; es gehört also zur Uebung der Freiheit eine gewisse Entwicklung, eine gewisse Fassungskraft. Wo diese fehlt, kann die Freiheit nicht in den Act übergehen, denn das Gesetz ist nicht bekannt; sofort fehlt der Handlung die Richtschnur und die Hauptbedingung der Freiheit ist ihr genommen.

Aber das ist nicht Alles. Außer dieser zur Erkennung des Gesetzes, zur Beurtheilung der Conformität der Handlung mit dem Gesetze, zur Anwendung des Gesetzes auf die verschiedenen Acte nothwendigen Fassungskraft braucht man noch eine Kraft, welche das Urtheil des Verstandes vollstreckt, und was er für passend gefunden hat, ausführt. Denn wir wissen Alle aus eigener Erfahrung, daß es nicht genügt, zu erkennen, was das Gute ist, um es zu thun; oft wissen wir, was gerecht ist, was die Pflicht erheischt, und wir thun es nicht; und an jedem von uns bewahrheitet sich täglich das Wort des heil. Paulus: „Ich thue das Böse, das ich hasse, und thue das Gute nicht, das ich liebe.“ Zu oft sind wir in uns selbst zerfallen und unser Wille kämpft mit dem Verstand, mit dem Gewissen. Ach wer hat nicht, wenigstens in gewissen Augenblicken, guten Willen! denn wir sind für das Gute geschaffen, unsere wahre Natur neigt dazu hin, unser Gewissen ermuntert uns dazu; aber es ist etwas

Anderes in uns, was sich dem widersetzt, die Begierlichkeit, der Heerd aller ungeregelten Wünsche, aller unordentlichen Leidenschaften; die Selbstsucht, die Frucht der Sünde, welche das Princip aller bösen Triebe, aller lasterhaften Neigungen ist. Man braucht also eine gewisse Willenskraft, um die Versuchungen zum Bösen zu beherrschen und zu besiegen, um der Verführung der Sünde und der Leidenschaften zu widerstehen, um über die Begierlichkeit zu triumphiren, um endlich das Gute zu üben und das Gesetz zu erfüllen.

Die moralische Freiheit hat also ihre Bedingungen. Der Mensch hat sie potentiell, seit er in die Welt getreten ist, denn sie ist ein wesentliches Element seiner Natur, und ohne sie wäre er kein Mensch. Aber sie geht nicht mit Einem Schlag in Handlung über; es müssen die Bedingungen ihrer Uebung gegeben sein, nämlich einerseits die Fassungskraft des Verstandes, anderseits die Energie des Willens. Darum werden die Kinder vor dem Alter der Vernunft von der Kirche für unfähig zu sündigen erklärt. Sie haben noch nicht Verstand genug, um das Gesetz zu begreifen; sie haben noch nicht Willen genug, sich zu beherrschen, der Verführung der Sinne zu widerstehen und die Angriffe des Bösen zurückzuweisen. Es ist eine Unschuld der Unwissenheit und Schwachheit, sie sind noch zum Bösen wie zum Guten moralisch unfähig.

Jetzt wenden wir diese Betrachtungen auf die politische Freiheit an, und unter anderer Gestalt werden wir genau die nämliche Sache finden. Ich werde mit Euch einfach und aufrichtig reden. Frei mitten unter den Parteien, habe ich keinen Hintergedanken als Christ, als Katholik, als Diener der Kirche, leidenschaftlich die Freiheit liebend, wie die Kirche sie versteht, möchte ich Euch sie begreifen lassen, wie ich sie begreife, Euch sie lieben machen, wie ich sie liebe; ich

komme hieher, autorisirt von meinem Bischofe, um Euch meine Ueberzeugung mitzutheilen, Euch meine Gefühle theilen zu lassen, weil ich glaube, daß sie wahr seien und mit dem Evangelium übereinstimmen. Ich werde Euch also in der wichtigen Frage, die uns beschäftigt, aufrichtig sagen, was ich glaube, was ich sehe, fühle und hoffe, Euch mit mir glaublich, sichtbar und fühlbar zu machen.

Die politische Freiheit ist nichts anderes als die morasche Freiheit der Völker, die Freiheit des Menschenvolkes; denn die Völker sind Menschen, ein Volk ist ein Collectivmensch, und seine Kraft besteht darin, gleichsam ein einziger Mensch zu sein, und in seinem Leben als Volk nur Eine Seele und Einen Willen zu haben. Die Individuen, aus denen es besteht, müssen gleichsam die Glieder Eines Körpers, die Organe Eines Lebens, von der nämlichen Kraft alle belebt sein, die in jedem auf den Grund seiner Lage und Verrichtung modificirt ist, indem alle in verschiedener Weise auf ein einziges Ziel hinstreben, auf das wohlverstandene Interesse und den wahren Ruhm der Nation.

Wenn nun die politische Freiheit die moralische eines Volkes ist, so muß sich die Natur der moralischen Freiheit, müssen ihre wesentlichen Bedingungen sich dort wiederfinden. Also können wir die politische Freiheit wie die moralische erklären: als die Macht, durch sich, motu proprio, zu handeln, d. h. an der Regierung oder Leitung der öffentlichen Verhältnisse durch einen jedem Gliede der Gesellschaft eigenthümlichen Act je nach den Umständen völlig oder beschränkt Theil zu nehmen; aber immer ist, damit Freiheit vorhanden sei, eine ernstliche Theilnahme an dem Allgemeinen wenigstens durch Zustimmung nothwendig. Die politische Freiheit kann auf dieser oder jener Stufe stehen

und wie könnte sie überall vollkommen und ganz sein? Erinnert ihr Euch, daß zu ihrer Ausübung Bedingungen der Fähigkeit da sind, daß man zur moralischen Freiheit eine gewisse Vernunftentwicklung braucht, und zu einem moralischen Act eine gewisse Energie des Willens, welche die Kinder vor dem Alter der Vernunft nicht besitzen. Um im politischen wie im individuellen Leben motu proprio zu handeln, muß man auch von äußerm Zwang und äußerer Gewalt frei sein. Die nationale Unabhängigkeit muß den andern Nationen gegenüber gesichert sein, und das Volk weder vom Einfall noch vom Einfluß der Fremde Nichts zu fürchten haben; mit Einem Worte, es muß von jedem äußern Zwange frei sein.

Aber das genügt nicht; es muß auch von jeder innern Nothwendigkeit, die es beherrschen und unterdrücken könnte, frei sein. Es darf in seiner Constitution, in seinen Antecedentien, in der Ueberlieferung seiner erworbenen Rechte Nichts haben, das seine Thätigkeit fesselt, seinen Willen hemmt, seine Uebereinstimmung überwiegt, und ihm eine nothwendige Beherrschung auferlegt, das es nicht, ohne seine Existenz zu gefährden, abschütteln könnte.

Wenn es so nach Außen unabhängig, nach innen keiner Nothwendigkeit unterworfen ist, dann hat es die Bedingungen der wahren Freiheit erfüllt. Aber geben wir Acht; wir haben gesehen, daß der freie Act geistig, verständig sein muß, gerade weil er vom äußern Zwange und der innern Nothwendigkeit frei ist, und er also seinen einzigen Grund in der Vernunft des Handelnden hat. Also muß der Grund der Handlungen der freien Völker, der wahrhaft freien Bürger einzig und allein in ihrer Vernunft selbst liegen, oder, alle politischen Acte eines freien Volkes müssen zur Richtschnur den Zweck der Gesellschaft oder ihr wohlverstandenes Inter-

esse und die zur Erreichung des Endzweckes tauglichsten Mittel haben. Dann habet ihr freie, vernünftige, wohl verstandene, moralische Acte, und die politische Freiheit ist wahr, weil sie vernünftig, geistig ist und mit Einsicht geübt wird, d. h. mit der klaren Ansicht des Zweckes ihres Actes und der Unterscheidung der passenden Mittel. Nur unter dieser Bedingung ist der politische Act vernünftig, weil mit dieser Bedingung und durch sie die politische Freiheit eine Regel hat, und diese Regel das ist, was man Gesetz nennt, Grundgesetz, Princip der Gesellschaft, Ausdruck ihres Endzweckes, wo bündig und klar Alles formulirt werden muß, was der Constitution, der Entwicklung und Erhaltung des Volkes wesentlich ist, Alles, was das Allgemeine und das Interesse Aller betrifft. Mag dieses Gesetz geschrieben sein oder nicht, heiße es Charte oder Anders, daran liegt wenig, wenn es nur vollzogen wird und das öffentliche Leben belebt und lenkt. Das Wesentliche zum Bestand der Freiheit ist, daß der politische Act durch das Hauptgesetz geregelt wird, welches die Grundlage der Gesellschaft bildet, indem es Alles dem Endzwecke zu convergiren läßt, und durch die Nebengesetze die zu diesem Zwecke nothwendigen Mittel im Kleinen und in der Praxis anwendet.

Wenn nun in einer freien Gesellschaft Alles nach dem Gesetze geordnet werden, wenn Alles mit dem Gesetze gleichförmig geschehen muß, so folgt, daß Alle, die darin leben und politisch handeln wollen, fähig sein müssen, das Gesetz zu verstehen. Ihr dürfet nicht unmündig, keine Kinder an Verstand und Willen mehr sein; ihr müßt zum Alter der politischen Vernunft gelangt sein. Um also politische Freiheit auszuüben braucht man eine gewisse Verstandesfähigkeit, braucht das Verständniß des Staates und Alles

dessen, was darauf Bezug hat, folglich eine gewisse Belehrung, Erziehung, einige Erfahrung vom öffentlichen Leben, eine wenigstens practische Kenntniß der allgemeinen Interessen und Bedürfnisse des Landes. Ich kann die Freiheit anders nicht verstehen. Freiheit ohne Einsicht und Kenntniß, folglich ohne Regel und Gesetz ist Unordnung, Zügellosigkeit, Anarchie, Despotismus. Die vernünftige, verständige Freiheit, die wie die moralische weiß ,was sie will, weil sie den Endzweck ihres Actes und die zu dessen Erreichung geeigneten Mittel will, das ist die wahre Freiheit.

Man braucht ein gewisses Maß von Einsicht, um die politische Freiheit auszuüben, wie man zur Ausübung der moralischen ein gewisses Maß von Vernunft braucht. Aber es gibt eine zweite Bedingung. Zur Unterscheidung dessen, was zu thun ist, zur Vernunft, die urtheilt, muß man den vollziehenden Willen fügen. Und im politischen wie im Privatleben geschieht es zu oft, daß man gut spricht, gut denkt, noch besser fühlt, und schlecht handelt. Auch da, und vielleicht da mehr als sonst, hat man nicht immer den Muth der Ueberzeugung, und das Gewissen wird zu oft vom Interesse besiegt; nun ist im politischen Leben das allgemeine Interesse das Grundgesetz, die oberste Regel, die Seele des politischen Bewußtseins.

Jeder Bürger, der an der Oeffentlichkeit Theil nimmt, muß also seine Freiheit im Interesse Aller und zum gemeinsamen Zweck der Gesellschaft gebrauchen, und wenn sein Privatinteresse zum allgemeinen in Gegensatz kommt, ist es seine Pflicht als freier Bürger, den Theil dem Ganzen, das Besondere dem Allgemeinen, das Individuum der Gesellschaft zu opfern. Aber dazu braucht er die Kraft der Uneigennützigkeit, den Muth der Selbstverläugnung, den edel-

müthigen Wille der Pflicht, des Guten vor Allem, trotz Allem, was da kommen mag. Das macht den wahren Patriotismus aus. Diese Tugend ist nicht leicht zu üben; sie lebt von Kämpfen, Beraubungen, Opfern; sie setzt einen starken Verstand sammt festem Willen voraus; sie erheischt ein edles Herz, eine redliche Seele, die Allem die Gerechtigkeit und Wahrheit vorzieht, ihre Leidenschaften im Zaum zu halten, und den Egoismus vor dem öffentlichen Wohl und zur Erfüllung des Gesetzes zurückzudrängen weiß. Das wird in unsern Tagen nicht genug begriffen, wo man so viel von Freiheit spricht, ohne zu wissen, worin sie besteht, wo man Patriotismus fordert, ohne seine eigentlichen Bedingungen zu kennen. Man will politisch frei sein und versteht es nicht einmal, moralisch frei zu sein. Man spricht von Freiheit und kann das allgemeine Interesse nicht dem besondern vorziehen; man kann vor dem Gesetz und um es aufrecht zu erhalten, seinen Leidenschaften nicht widerstehen. Man will an den Landesangelegenheiten Theil nehmen, aber nur um sie zum eigenen Nutzen auszubeuten. Man will die Hand am Staatsvermögen haben, um sich selbst ein Vermögen zu machen oder zu ergänzen. Man will Gold Macht, Genüsse, alle Güter dieser Welt und dabei will man ein großer Bürger sein!

Nein, so geht es nicht. Man kann nicht vereinigen, was unvereinbar ist, Eigennutz und Uneigennützigkeit, Eigenliebe und Patriotismus; überall, wo dieses Bestreben sich zeigt, richtet es das öffentliche Bewußtsein und der gesunde Menschenverstand. Die politische Freiheit muß Vernunft und Willen haben. Der Wille muß durch die Vernunft aufgeklärt werden, die Vernunft zur Praxis gebracht durch die Energie des Willens. Also geschieht das Große, und

die Uebung der politischen Freiheit ist eines der größten Dinge, die es in der Welt gibt.

Nach diesen Auseinandersetzungen werdet ihr leicht begreifen, warum das Wort eine so große Rolle in den freien Gesellschaften spielt, weil nämlich das Wort das Werkzeug des Gedankes ist. Das Wort ist des Geistes Schwert und die Geister dürfen nur geistige Waffen führen. Durch das Wort allein sollen sie sich verständigen oder bekämpfen. Nun erinnert ihr Euch an das, was wir eben gesagt: das Wesen der Freiheit ist, jedes äußern Zwanges, jeder innern Nothwendigkeit ledig zu sein. Sie entscheidet sich durch eine eigene Bewegung, die von der Vernunft kommt. Die Freiheit ist dem Geiste wesentlich, wie die Unthätigkeit der Materie. Wenn ihr also die Materie, d. h. die Körperschaft, die physische Gewalt einwirken lasset, verletzet ihr die Freiheit des Geistes, ihr tödtet die wahre Freiheit. Die Gewalt anwenden, um intelligente Wesen zu sein, heißt den Menschen herabwürdigen, ein Thier, eine Sache, eine Materie aus ihm machen. Um gesetzlich den Willen zu lenken, muß man ihn aufklären, überzeugen, und das ist die Aufgabe des Wortes. Es ist die Seele der freien Gesellschaften, wo Ueberlegung und Erörterung über Alles entscheiden müssen; die Berathung ist der Act der Freiheit selbst, oder die Freiheit in Thätigkeit. Sie muß ganz moralisch, ganz intellektuell sein. Sie muß all ihre Kraft und Macht aus der geistigen Ordnung, aus den vernehmlichen Dingen der Wahrheit, Wissenschaft, Gerechtigkeit des Gesetzes, aus dem Guten und der Tugend schöpfen. Ach, gebet ihr Acht, daß die Gewalt nie in dieß Heiligthum dringt! Die Materie ist da, um dem Geiste zu gehorchen und seine Befehle auszuführen; sie hat in der Berathung, in der Entscheidung Nichts

zu sehen; denn sie ist blind. Hier muß ausschließlich das Licht der Wahrheit leuchten. Der Geist muß auf den Geist, die Seele auf die Seele wirken, und die Macht des Wortes allein darf den Erfolg herbeiführen und den Sieg verleihen.

Dadurch unterscheidet sich die wahre Freiheit genau von der falschen. Die wahre Freiheit, verständig und moralisch, gebraucht nur moralische und Verstandesmittel; sie bemüht sich, die Geister aufzuklären, die Vernunft zu überzeugen, das Herz zu rühren, den Willen zu bereden. Sie achtet hoch die Freiheit des Menschen, und wenn sie ihn zu ihrer Meinung hinziehen, auf ihren Gedanken wenden will, sucht sie seine Beistimmung durch die Mittel der Rede, durch die Kraft des Wortes zu gewinnen. Die falsche Freiheit hingegen nimmt immer den äußern Zwang, die materielle rohe Gewalt zu Hilfe. Sie gibt sich nicht die Mühe, nach Ueberzeugung zu streben, wenn sie sich für stärker hält; oder wenn sie zu überzeugen sucht und Widerstand findet, erzürnt sie sich über das Hinderniß und tödtet die Menschen, deren Ueberzeugungen sie nicht zerstören kann. Aber man tödtet die Wahrheit nicht mit dem Menschen. Sie bleibt unvergänglich und stets lebendig und protestirt immer gegen die Unterdrückung. So die Gewalt an die Stelle des Rechtes und die Materie über den Geist zu setzen, ist ein Vergehen verletzter Intelligenz, verletzter Menschlichkeit. So behandelt man ein intelligentes Wesen nicht. Der Menschengeist hat das Recht, daß man mit ihm in Untersuchung eingeht. Ist er unwissend, muß man ihn belehren, ist er im Irrthum, ihn zurückbringen, ist er von Leidenschaften oder Vorurtheilen verblendet, so muß man ihn aufklären, zurechtweisen und vorzüglich bewegen, rühren, hinreißen. Die Beistimmung seines Willens ist etwas hinlänglich Großes, um sich

die Mühe zu geben, sie zu erobern, und das Wort allein macht diese Eroberungen. Nie hat man durch die Gewalt eine Wahrheit aufgestellt; heftige Mittel rufen heftige Reactionen hervor und Nichts wird so auf einem stets umgewühlten Boden begründet, wo der kommende Tag zerstört, was der vergangene geschaffen hat.

Wie organisirte sich die politische Freiheit, so wie wir sie eben erklärten? Ihr erwartet wohl nicht, daß ich es Euch auseinandersetze. Es ist hier nicht der Ort und nicht die Zeit dazu; und überdieß hat die Art dieser Organisation mit unserer Frage wenig zu schaffen. Es ist die Sache der Staatsmänner, und der Philosoph selbst braucht sich nicht damit zu beschäftigen. Eines genügt uns im Augenblicke, nämlich, daß die Idee der wahren Freiheit verstanden werde, damit sie verwirklicht wird. Nichts ist einfacher als diese Idee. Der Staatsmann oder Bürger muß in seinem öffentlichen Leben durch sich selbst handeln, wie der Privatmann, das Individuum im moralischen; die Freiheit liegt beiderseits ganz im motu proprio, und das geschieht in den freien Gesellschaften durch den ernstlichen Antheil, den alle fähigen Männer an der Lenkung des Gemeinwesens nehmen müssen. Wie wird diese Theilnahme ihr zugestanden werden? in vollem oder beschränktem Maße? in welchem Verhältniß? Alle diese Fragen gehen mich nichts an. Ich sage nur, daß die politische Freiheit da besteht, wo diese Theilnahme wirklich ist und in der That ausgeübt wird. Ich sage, daß, wenn das ganze Volk selbst seine Angelegenheiten leitet, es die Freiheit in der ganzen Fülle besitzt; und das ist die absolute Demokratie. Wird es darum besser gehen und das Volk stärker, glücklicher sein? Ich weiß es nicht und verlange es jetzt nicht zu wissen; ich setze nur so viel fest, daß es in

der Welt absolute Demokratien gegeben hat und geben kann. Wenn jene Theilnahme zugemessen beschränkt ist, so ist die Freiheit verhältnißmäßig, aber sie ist doch da und ist noch da, wenn sie indirekt, durch Vertreter, ausgeübt wird; denn mein Vertreter ist ich selbst, weil ich ihm die Vollmacht der Zustimmung in meinem Namen gegeben habe. Dann, damit diese Freiheit nicht ein bloßer Name sei, sondern Wirklichkeit werde, muß jedes Glied des politischen Körpers an dessen Leben Theil nehmen, und wie alle Organe an einem lebenden Wesen eine Verrichtung haben und durch ihre besondere Thätigkeit zu den allgemeinen Verrichtungen des Organismus beitragen und definitiv zur gemeinsamen Thätigkeit des Gesammtlebens, so müssen die Bürger eines freien Staates durch ihren eigenen Act an den großen Verrichtungen des politischen Organismus und der gemeinsamen Bewegung des gesellschaftlichen Lebens Theil nehmen.

Also ist die wichtigste Verrichtung des politischen Körpers die Bildung des Gesetzes. Wo also Freiheit ist, müssen die Bürger mittelbar oder unmittelbar an der Gesetzgebung Theil haben. Denn der freie Mann muß dem Gesetze, das er befolgt, freiwillig beistimmen und es annehmen. Aber erinnern wir uns hier, daß die freie Uebung des Actes eine gewisse Verstandes- und Willensfähigkeit voraussetzt. Es gibt also eine Begränzung, eine nothwendige Beschränkung; denn sicher will man zur Regierung der Gesellschaft keine Kinder oder Verrückte zulassen. Um die Andern zu leiten, muß man sich zuvor selbst regieren können. Es wird also immer die Uebung der Freiheit von der Fähigkeit bedingt sein.

Die Regierung ist die Anwendung des Grundgesetzes und seiner organischen Gesetze auf die Leitung der allgemei-

nen Geschäfte. Auch daran muß der Bürger, wenn Freiheit da ist, seinen Theil von Thätigkeit, Einfluß auf die eine oder die andere Weise haben; durch direkte oder indirecte Wahl oder anderswie; ich habe Euch nicht die Tausend möglichen Regierungsformen auseinander zu setzen. Ich sage nur, daß der freie Bürger Etwas in diese Waagschale zu legen hat.

Nichts ist wichtiger für die Gesellschaft als die Verwaltung ihres Vermögens. Es besteht aus allem besondern Vermögen und der öffentliche Schatz nährt sich von allen Quellen des Privatreichthums. Ein freies Land kann ohne die Zustimmung derer, die bezahlen, nicht besteuert werden, und so ist eines der wesentlichen Rechte der politischen Freiheit die Subsidienbewilligung.

Die Vertheilung der Gerechtigkeit interessirt die moralische Existenz des Staates in hohem Grade. Der Bürger muß auch daran Theil haben, weil sie über das Leben, die Ehre, das Eigenthum, die Rechte Aller entscheidet. Jeder soll so viel wie möglich von seines Gleichen gerichtet werden. Es ist eine Bürgschaft der Sympathie und Unparteilichkeit, da Keiner dem Andern thun will, was er nicht wollte, daß ihm geschehe. Diese Theilnahme an der erhabenen Verrichtung, die Gerechtigkeit zu pflegen, geschieht durch das Geschwornengericht.

Die Erhaltung der öffentlichen Ordnung, der Schutz der Personen und Güter ist der Gesellschaft und allen ihren Gliedern unendlich wichtig; es ist eine der ernstesten Sachen des politischen Lebens, eine der wesentlichsten Verrichtungen des sozialen Organismus, und darum müssen da, wo Freiheit ist, alle Bürger mit der Staatsgewalt mitwirken, die

die Ordnung und den Frieden im Innern sichert; das geschieht bei allen freien Völkern durch eine Bürgerwache.

Endlich, um nicht in Details einzugehen, die uns zu weit vom Zweck dieser Rede entfernen würden, werden wir kurz sagen, daß in einer freien Gesellschaft jedes fähige Glied, da es an Staatsgeschäften Theil nehmen muß, dadurch das Recht hat, den Stand der Dinge zu kennen und nöthigenfalls seine Meinung zu sagen; das geschieht durch die Oeffentlichkeit, die Jedem die Möglichkeit gibt, Alles kennen zu lernen und seinen Theil von Erfahrung und Rath zum Allgemeinen beizutragen. Dann, da das Gesetz für Alle ist und Alle zusammenhelfen, es zu geben, sind vor ihm auch Alle gleich, indem sie an den Wohlthaten der Gesellschaft Theil haben können, wie sie an ihren Lasten Theil nehmen, da auf den Grund von Verdienst und Fähigkeit Alle zu allen Aemtern zugelassen sind.

Das ist, glaube ich, der wahre Begriff der politischen Freiheit.

Ehe ich schließe, stelle ich mir die Frage, die ihr mehr als einmal in Euern einsamen Betrachtungen Euch gewiß selbst schon gestellt habet; nämlich ob die politische Freiheit eine Bürgschaft für die Völker ist, die sie haben? Darauf antworte ich, daß es mit der politischen Freiheit ist, wie mit der moralischen. Ist diese eine Bürgschaft für das Glück desjenigen, der sie gebraucht? Ja und nein, je nach dem Gebrauche, den er davon macht. Wir ärndten, was wir gesäet, und es wird uns nach dem, was wir gethan, vergolten werden. Das ist das Gesetz der ewigen Gerechtigkeit, der natürlichen Billigkeit; wir werden nach unsern Werken gerichtet werden und die Folgen unserer Handlungen werden, wenn nicht schon hienieden, wenigstens in der an-

dern Welt auf uns zurückfallen und selbst noch in diesem Leben wird man fast immer mit dem gestraft, wodurch man gesündigt hat. Wenn also ein Volk die Freiheit mißbraucht, um Ungerechtigkeit zu begehen und Böses zu thun, wird es dafür bestraft werden, wie das Individuum, welches die moralische Freiheit mißbraucht, und also wird die Freiheit in diesen beiden Fällen durch den Mißbrauch eine Quelle von Unglück, denn die Freiheit an sich ist nur ein Werkzeug, eine Waffe, die tödtet oder rettet, die an sich weder unschuldig noch verbrecherisch ist, aber das eine oder andere durch den Gebrauch wird, den man davon macht. Also gibt es noch andere Bedingungen, damit sie das Glück der Völker mache. Diese Völker müssen fähig sein, sie moralisch zu üben, d. h. sie müssen Bildung und Bewußtsein haben und genug Einsicht, um ihre Pflichten zu begreifen, und Willenskraft genug, sie zu erfüllen. Es ist mit dem Baume der Freiheit wie mit dem Baume der Wissenschaft; beide tragen Früchte zum Leben oder zum Tode, die Früchte des Guten oder des Bösen. Gewiß ist die Wissenschaft an sich schön, bewundernswürdig; sie macht die Kraft und den Ruhm des Verstandes aus, indem sie ihn mit der Wahrheit vereinigt. Denn sie ist die Anschauung und Reproduction des Wahren in unserm Geiste, der im Lichte der Wahrheit lebt und wächst. Aber wenn zu diesem aufgeklärten Geiste ein verkehrter Wille kommt, wenn das Herz, durch schlechte Leidenschaften beherrscht, Sklave lasterhafter Neigungen ist, nur niedrige Tendenzen, ungeordnete Regungen, regellose Begierden hat, dann wird der Wille, von der Finsterniß des Herzens geblendet, durch seine schlechten Triebe hingezogen, alle seine Mittel zu handeln verkehren, alle Unterstützung statt zum Guten zum Bösen wenden und also, je verständiger er ist, desto

gefährlicher werden; je mehr er Kenntnisse hat, desto besser wird er das Böse zu thun wissen; wenn ihr ihn belehrt, gebt ihr ihm eine unheilvolle Waffe in die Hand, von der er zu seinem und vieler Anderer Untergang Gebrauch machen wird; also, glaubet ihr nicht, daß es, um ein Volk glücklich zu machen, genüge, es lesen zu lehren? Die Kenntniß ist ohne Zweifel gut, aber unter der Bedingung, daß sie gut angewandt wird. Sie ist ohne diese Bürgschaft eine schlimme Gabe. Man muß also damit anfangen, die Menschen besser zu machen, indem man sie moralisch bildet und sie lehrt, was gut und was böse ist, indem man sie die Pflicht kennen und achten, das Gesetz befolgen, die Tugend lieben lehrt. Besonders muß man ihnen durch die christliche Erziehung Sinn und Geschmack an der Gerechtigkeit beibringen, edle Triebe in ihnen erwecken, ihnen ein hohes, edles Streben einpflanzen. So vorbereitet könnet ihr ohne Furcht sie lehren, die Kenntniß wird ihnen nicht mehr gefährlich sein, sie wird im Gegentheil ein wirksames Werkzeug zum Guten werden. Aber wenn ihr sie in eine verderbte Seele pflanzet, so macht ihr sie noch schlimmer und erweiset der Gesellschaft einen traurigen Dienst.

Dieser Antwort könnt ihr noch beifügen, daß die Frage des gegenwärtigen Lebens für die Völker wie für die Einzelnen eben keine Glücksfrage ist. Wir sind nicht auf der Erde, um uns da zu unterhalten und zu genießen, wir sind da, um eine gefährliche Probe zu bestehen, und gerade durch die Freiheit wird diese Probe geliefert. Denn durch unsere Freiheit müssen wir zwischen dem Guten und Bösen, zwischen Gott und seinem Feinde wählen. Durch unsere Freiheit müssen wir das Böse unter allen Formen bekämpfen und zum Triumphe des Guten mitwirken. Also ist die mo=

ralische oder politische Freiheit ein Kampf, ein Krieg: militia est vita hominis super terram. Sobald wir anfangen, die moralische Freiheit zu gebrauchen, beginnen wir den Kampf. Zwischen die beiden entgegengesetzten Gränzen gestellt, die sich um die Zustimmung unsers Willens streiten, muß man sich dem Einen oder dem Andern hingeben, und beide ziehen uns an durch geheimnißvolle Beziehungen zu den Elementen unsers Daseins, sie bekämpfen sich in uns, bringen uns mit uns selbst in Krieg, und daher kommt das unruhige, schmerzlich bewegte Leben des Menschen, der seine Freiheit gebraucht. Die Völker entgehen dem ebensowenig als der Einzelne. Die politische Freiheit ist ein beständiger Kampf zwischen den schlechten Leidenschaften, sie hat stets das allgemeine Interesse gegen das besondere zu vertheidigen; das Oeffentliche gegen die Selbstsucht des Einzelnen, die Einheit des Staates gegen die Parteitendenzen und den individuellen Ehrgeiz. Sie ist ein tägliches Schlachtfeld, wo der Kampf unabläßig sich erneut und Allen, die als Streiter der edlen Sache der Freiheit daran Theil nehmen, vielfache Pflichten, beharrlichen Muth und große Opfer auferlegt. Ja, das unvernünftige Kind kann glücklicher, d. h. ruhiger sein und mehr die Annehmlichkeit des Lebens genießen, als das, in dem die Vernunft zu erwachen beginnt, und das in seinem Bewußtsein mit dem Gesetze streitet und zwischen dem Guten und Bösen getheilt ist. Der Unmündige, in seiner Familie von seiner Umgebung gepflegt, der Alles bekömmt, was ihm nothwendig und angenehm ist, ohne sich um Etwas kümmern zu müssen, scheint er nicht glücklicher als nach seiner Emanzipation, wo er Herr seines Eigenthums und es nach seinem Gutdünken verwaltend, die Sorgen und den Verdruß um seine Angelegenheiten zu tra-

gen hat. Wenn es sich bloß um Glück, d. h. um ruhige Genuß handelte, so wäre die Frage nicht zweifelhaft. Die Freiheit mit ihren Aufregungen, ihren Kämpfen und Sorgen ist dem Frieden des Lebens nicht günstig. Aber wenn es sich um Menschenwürde, um die Entwicklung der Menschlichkeit, um Entfaltung seiner Kräfte, seiner Fähigkeit, seiner Größe, seines Adels, um den Erfolg der großen Prüfung handelt, welcher der Mensch hienieden unterworfen ist, dann müssen wir sagen, daß, was auch von Genuß und Glück kommen möge, die Kinder aufhören müssen, es zu sein, um mündig, um Männer zu werden, um als Männer zu handeln, sammt allen Vorzügen und Ungelegenheiten der Freiheit. Man kann den Wahlspruch eines edlen Volkes auf das Menschengeschlecht anwenden: Malo periculosam libertatem, quam tranquillam servitutem.

Noch eine andere Frage kommt zum Vorschein. Können alle Völker zur politischen Freiheit gelangen? Das ist so viel gefragt als: Kommen alle Menschen, die geboren werden, zum reifen Alter? Wie viele werden nicht geboren, um zu leben und sterben vor der Zeit? Wie viele kommen an die Pforte der Jugend und treten nicht ein! Viele gelangen zum reifen Alter und überschreiten seine Gränzen nicht. Die kleinste Zahl wird alt, sehr Wenige gelangen an's Ende der Laufbahn. So ist es mit den Völkern. Es gibt Einige, die gemäß ihrer Constitution nicht leben können; die Art ihrer Gestaltung schließt die Bedingung des Bestehens bis zum reifen Alter aus. Einige sind wie manche Individuen schwächlichen Körpers, schwachen Geistes und Willens ihr Leben lang. Es gibt Menschen, die durch ihren Charakter immer jung sind; es gibt auch Völker, immer jung durch ihr Temperament; es gibt sogar Einige, die

immer Kinder sind. Man muß hier unterscheiden; die politische Freiheit ist nicht für alle Zeiten, für alle Epochen, nicht für alle Völker, wie die moralische Freiheit nicht für alle Alter ist; und obwohl alle Völker als Völker zur politischen Freiheit berufen sind, welche das Vorrecht des reifen Alters der Nationen ist, wie alle Kinder, wenn sie groß und Männer werden, zur moralischen Freiheit berufen sind, werden doch nicht Alle dazu gelangen. Viele sterben vor der Zeit, Andere bleiben in einer langen Kindheit, die vielleicht glücklicher ist, als die Freiheit, und sie unfähig macht, diese zu begreifen und zu gebrauchen. Ihr entnehmet daraus, warum die Propaganda der politischen Freiheit gefährlich ist, wenn sie unverständig und leidenschaftlich ist, und das ist auch eines der Merkmale, welche die wahre Freiheit von der falschen unterscheiden. Diese letztere will sich den Andern um jeden Preis aufdrängen; sie gebraucht in Ermanglung der Ueberredung die Gewalt, die Waffen anstatt der Ideen; in ihrer blinden Begeisterung, ihrem rohen Proselytismus will sie die Nationen, die weder das Bedürfniß, noch den Verstand, noch die Kraft zur Freiheit haben, zwingen, nach ihrer Art frei zu sein.

Gestehen wir es uns zu unserer und aller Völker Belehrung, wir haben in unserer großen Revolution diesen Fehler begangeu und die Strafe dafür getragen. In unserer blinden Freiheitsliebe, die bis zur Wuth ging, haben wir sie nicht, wie sie an sich ist, gesehen in ihrer geistlichen Würde, ihrer ganz moralischen Schönheit; wir haben sie gesehen und gemacht, wie unsere Leidenschaft sie sich vorgestellt, und man muß es sagen, wir haben sie entstellt, herabgewürdigt. Man hat sie mit Gewalt einführen wollen, und ist nur so weit gekommen, den Schrecken an die Herr=

schaft zu bringen. Man hat ihre Namen durch alle Abscheulichkeiten, alle Ungerechtigkeiten entehrt; man hat gerufen: Freiheit oder Tod! und man hat Allen den Tod gegeben, die eine solche Freiheit nicht wollten. Ich sage es hier vor aller Welt, vor allen Parteien und Leidenschaften, mit der ganzen Freiheit des Dieners Jesu Christi, die den Völkern wie den Königen die Wahrheit sagen muß, die Gewaltthaten unserer Freiheit sind unsere Schande, die Schande derjenigen, die sie begingen, wie derjenigen, die sie ertragen haben; aber was vielleicht noch schändlicher ist, ist das, was heutzutage vorgeht, die Apologie des Verbrechens, die Wiedereinsetzung der größten Verbrecher und diese Art von Vergötterung, sammt dem Hosiannah des Triumphes, den Alleluja's des Wiederauflebens der kläglichsten, abscheulichsten Epoche unserer Geschichte. Das sind nicht Gottes Wege, sondern die Wege der Menschen, der Männer des Verbrechens und des Blutes, und ich sage es ganz laut auf dieser Kanzel der Wahrheit, um das öffentliche Gewissen zu beruhigen und den verirrten moralischen Sinn wieder zurückzuführen. Darum ist unser großes Werk so schlecht gelungen, denn alle Anstrengungen, alle Bewegungen, alle Convulsionen Frankreichs, um seine Freiheit zu begründen, sind in den Despotismus ausgelaufen, einen ohne Zweifel glorreichen Despotismus, der besser war als die Anarchie, aber am Ende doch Despotismus, der Gegenfüßler der Freiheit.

Und was haben wir außer uns, um uns gethan? Wir sind da nicht klüger gewesen. Die nämliche Raserei hat uns fortgerissen. Wir haben geglaubt, im Namen der Freiheit sei uns Alles erlaubt. Wir haben Nichts geachtet, was uns im Wege stand. Wir haben den Völkern unsere Meinungen, unsere Systeme, Einrichtungen, unsern Enthusias-

mus aufgedrungen; wir haben sie zwingen wollen, frei zu sein, und wisset ihr, was wir ihnen gegeben haben? Die Eroberung, die Unterdrückung, die sie uns zurückgegeben haben.

Sehet ihr, wie Gott Gerechtigkeit übt! Es ist uns weder das Eine noch das Andere gelungen, weil unsere Mittel schlecht waren, weil man weder Freiheit noch Wahrheit mit Gewalt begründet, weil es nie erlaubt ist, Böses zu thun, um Gutes zu erreichen. Ohne Zweifel, und es ist uns ein Trost, es zu sagen, es ist auch Großes gethan worden, das noch besteht. Große Tugenden haben geglänzt, großer Muth hat sich an Siegern und Besiegten gezeigt; denn das ist das Unglück der Revolutionen, daß es im Schooße desselben Vaterlandes Sieger und Besiegte gibt. Aber Alles, was gerecht, was wahr und gut ist, wäre in Erfüllung gegangen und besser noch, hätten die Menschen Gottes Vorsehung walten lassen. Die Verbrechen unserer Revolution, die Gewaltthaten unserer Eroberungen, alle Schrecken, mit denen wir die Erde erfüllt haben, waren zur Befreiung der Welt nicht nothwendig. Der Geist des Evangeliums, der sie seit Jahrhunderten vorbereitet hatte, hätte sie auch zu vollenden gewußt wie Alles mit Milde und Kraft: omnia fortiter et suaviter. Doch hat Gott in unsern Verirrungen und trotz unserer Fehler Mitleid mit uns gehabt; er hat uns mitten in unsern unsinnigen Bewegungen, die wir haben büßen müssen, noch büßen und lange noch büßen werden, zum Ziele geführt; er hat das Gute aus dem Bösen hervorgehen lassen und darin offenbart sich immer am Herrlichsten seine Macht, Barmherzigkeit und Güte.

Dritte Konferenz.

Wir haben gesehen, daß die politische Freiheit eine Anwendung, eine Umbildung der moralischen ist; sie muß also ihre Natur und ihre Bedingungen an sich tragen. Nun ist die moralische Freiheit die Macht durch sich selbst, motu proprio, ohne äußern Zwang, ohne innere Nothwendigkeit zu handeln, so daß der Grund des freien Actes bloß in der Vernunft des Handelnden ist. Nur das vernünftige Wesen kann also frei sein. Ihre Vernunft, das Princip seines Handelns, sieht den Zweck und die Mittel dazu ab, und diese Erkenntniß wird dessen Regel oder Gesetz. Also gibt es keine Freiheit ohne Gesetz, ohne Kenntniß des Gesetzes, ohne die Fähigkeit dieser Erkenntniß, ohne die Möglichkeit, das erkannte Gesetz zu vollziehen, d. h. ohne eine bestimmte Gestalt des Willens. Alles das findet sich in der politischen Freiheit. Sie ist auch die Macht, durch sich zu handeln im öffentlichen Leben, ohne Gewalt von Außen, ohne Druck im Innern. Der politische Act hat seinen Grund in der Vernunft des Bürgers, und seine Regel sein Gesetz in der Erkenntniß des Zweckes der Thätigkeit des Interesses der Gesellschaft und der geeignetsten Mittel zu seiner Erreichung.

Also gibt es keine politische Freiheit ohne Gesetz, folglich auch keine ohne die Fähigkeit, das Gesetz zu kennen und ohne die Möglichkeit, es anzuwenden, das heißt, ohne eine gewisse moralische Entwicklung.

Da wir nun über das Grundwort der Frage aufgeklärt sind, können wir es mit dem zweiten vergleichen, das uns bekannt ist, nämlich mit der christlichen, der katholischen Religion. Nun ist die katholische Religion durch die Kirche auf Erden verwirklicht, wir haben also heute die Einrichtung der Kirche und ihren Geist zu betrachten und wir werden versuchen, Euch zu zeigen, daß die Einrichtung der Kirche auch die Einrichtung der Freiheit in der Welt und der Geist der Kirche mit dem der Freiheit identisch ist.

Etwas fällt mir gleich Anfangs auf, nämlich die Weise, in welcher das Christenthum in der Welt begründet wurde. Seine Wege sind denen der andern Religion entgegengesetzt. Alle andern liegen in der Hand der irdischen Macht; die geistige Gewalt ist da mit der weltlichen vermengt, es sind Regierungs-, National-Religionen. So ist es nicht mit der christlichen Religion; sie ist nicht national, sie ist universell, und gerade an diesem Merkmal erkenne ich ihre Wahrheit, ihre Göttlichkeit. Wie könnte die wahre Religion etwas Beschränktes, Besonderes sein? Sie muß die Beziehungen der Menschheit zu Gott aufstellen und offenbaren. Nun ist Gott Der, Der ist, das universelle Wesen, von dem jedes besondere abgeleitet und gehoben wird, die von Gott geschaffenen Menschen haben alle die nämliche Natur und stehen Alle durch ihre Natur in der nämlichen Beziehung zu ihrem Urheber. Also muß die wahre Religion, die von Gott kommt, die den Menschen an Gott und sich an die ganze Menschheit knüpfen soll, im Grunde, in ihren Lehrsätzen, ihren

Grundsätzen, ihren Geboten und ihrer Moral allenthalben die nämliche sein. Eine nationale Religion ist gerade dadurch, daß sie national ist, etwas Bedingungsweises, Relatives, durch Zeit und Raum Beschränktes, folglich einem Volke Eigenes, und muß denn auch mit ihm untergehen. Sie ist nicht ein Institut für alle Menschen und das erste Merkmal der wahren Religion, die Allgemeinheit, fehlt ihr. Die Menschheit soll eine große Einheit bilden, denn alle Menschen haben den gleichen Anfang und einen einzigen Zweck; Alle aus dem nämlichen Stamme hervorgegangen, müssen Eine Familie bilden, und wo soll diese Familie sich moralisch sammeln und begründen, wenn nicht in der Religion? Alle Dinge der Welt, die Umstände, die Einrichtungen, die Regierungen, die Nationalitäten, die Sitten, die irdischen Interessen trennen, theilen die Menschen, stellen sie oft einander gegenüber, weil alle diese Dinge, ihrer Natur nach zeitlich und beschränkt auf Grund der Orte und der Zeit sind. Aber in der Menschheit ist etwas Gemeinschaftliches, Einheitliches; es muß in ihr ein Mittelpunkt, ein Herd, ein Prinzip des nämlichen Lebens sein, das sich in all ihren Gliedern vertheilt und sie in einer gewissen moralischen Sympathie vereinigt, in einer Stetigkeit geistigen Daseins, das über dem physischen erhaben ist, und sie über die vielfältigen und vorübergehenden Formen des Lebens der Welt erhebt. Mitten in und unter allen Menschen muß eine allgemeine Gesellschaft, wo alle menschlichen Seelen sich sammeln, verständigen, wo alle Willensthätigkeiten sich vereinigen, sich vermischen und lieben können. Das war das letzte Gebot Jesu Christi, ehe er am Kreuze starb und das ist das letzte Ziel des Christenthums. Sint unum! Laß sie Eins sein, o Vater! unter sich, wie Du und Ich Eins sind.

Das Eigenthümliche der wahren Religion ist also, eine allgemeine Gesellschaft zu begründen, und sie kann nur allgemein sein, weil sie geistig ist. Sobald die irdischen Dinge, die zeitlichen Interessen sich darein mischen, sucht sie unter ihrem Einfluß sich zurückzuziehen, wegzuwenden, abzusondern; sie hat nicht mehr die volle Freiheit und Schönheit ihrer Natur, und darum ist die christliche Religion, welche die wahre Religion ist, weil sie von Gott allein kommt, an sich betrachtet, in ihrer Natur, ihren Lehren, Geboten wesentlich universell, d. h. katholisch, und dieser schöne Name kommt nur ihr zu.

Diese katholische Religion, diese allgemeine und geistige Gemeinschaft der Seelen, hat sich in der Welt durch eine Institution ohne Gleichen verwirklicht, durch die Kirche. Vor dem Evangelium hatte man auf Erden nichts Aehnliches gesehen, und die einsichtsvollsten Männer des Alterthums hatten nicht einmal den Gedanken daran gehegt. Das Wort Jesu Christi hat in dieser Welt eine Macht gegründet, die nicht von dieser Welt ist, die sich über alle Mächte der Erde erhaben erklärt, weil sie göttlich und darum allgemein und ewig ist; sie kommt von Gott selbst, der sie gestiftet hat; sie hat den Beruf erhalten, die ewigen Dinge, die himmlischen Wahrheiten zu lehren, die Seelen zu erneuern, zu retten, sie Gott zu nähern, sie in ihm durch die göttliche Liebe zu vereinigen, mit einem Worte, die Ankunft des Reiches Gottes auf Erden herbeizuführen, und welche Hindernisse sie in der Erfüllung ihres hohen Berufes auch finden, welchen Angriffen sie auch ausgesetzt sein mag, sie wird erschüttert, aber nicht gestürzt werden können, und alle Kraft der Hölle und der Welt wird nichts gegen sie vermögen.

Wie ist die geistige Macht gegründet worden? Durch

rein geistige, ihrem Wesen zuständige Mittel. Sie verabscheut die Gewaltthätigkeit, sie steht über der materiellen Kraft, die sie ebenso wenig begründen als vernichten kann. Sie hat durch das Wort Besitz von der Welt genommen. Die Kirche, welche das Wort des ewigen Lebens empfangen hat, hat es den Menschen mit Autorität, mit der Autorität des Sohnes Gottes, des fleischgewordenen Wortes, Jesu Christi, verkündigt, der es ihr übergeben hat. Sie hat sich den Menschen in Kraft ihrer göttlichen Einsetzung als eine neue Macht dargestellt, die von nun an die geistige Macht heißen, die in ihren eigenthümlichen Vorrechten vollkommen unabhängig sein wird von jeder Macht dieser Welt, von der sie ja nicht abstammt, und die keine Gewalt über sie hat. Beim Beginn des Christenthums war das eine neue Erscheinung unter der Sonne. Die Geschichte gibt für sie Zeugniß; durchgehet die Annalen der Völker vor dem Evangelium an allen Orten, zu allen Zeiten. Ihr werdet nirgends eine vom Staate getrennte geistige Macht, eine von ihm unabhängige Religion sehen. Allenthalben ist das Geistige mit dem Zeitlichen vermischt; die Religion ist im Staate, und die Menschen sind den Regierungen der Erde mit Seele, Leib und Gut verfallen. Aber auf das Wort Jesu Christi stellt sich die geistige Macht der weltlichen gegenüber und sagt zu ihr: Ich komme vom Himmel; ich habe meine Sendung von Oben, ich bin herniedergesandt, um die ewige Wahrheit zu verkünden. Ich bin von Gott selbst gesandt, um sein Reich in den Seelen aufzurichten und sie seinen heiligen Willen kennen und üben zu lehren. Im Namen Jesu Christi, des menschgewordenen Gottessohnes, komme ich die Menschen zu lehren, zu heilen und zu retten. Ich komme, das Böse zu bekämpfen, die Unschuld zu beschützen, das

Recht zu proklamiren, die Gerechtigkeit geachtet zu machen, das Verbrechen zu verfolgen und die Tugend üben zu lassen. Das ist die Macht, welche ich in der Welt auszuüben habe; sie wird sich über Alle erstrecken, über Völker und Könige, weil Alle Menschen und alle Menschen von Gott erschaffen und von Jesus Christus wiedererkauft sind, der mich schickt, um seine Macht auszuüben und sein Werk zu vollenden. Der so mich hört, hört Gott selbst; wer mich verachtet, der verachtet ihn.

So ist die Kirche auf Erden gegründet worden, und ich sage, nach den zuvor über die Natur und die Bedingungen der wahren Freiheit gegebenen Erklärungen, daß diese Begründung einer ganz geistigen Macht, die von Natur über die weltliche Gewalt erhaben, durch ihre Autorität und ihre Jurisdiction von dieser Macht unabhängig ist, und nur durch geistige Mittel ausgeübt wird, der Freiheit am Günstigsten ist. Ich sage, daß diese Begründung die Verwirklichung der Freiheit in der Welt ist; daß sie dadurch die Kirche und in der Kirche auf eine positive und dauernde Art gegründet und befestigt worden ist, sie die wahre Freiheit, das wesentliche Eigenthum des Geistes, die der Trägheit des Leibes und der blinden Gewalt des Stoffes schnurgerade entgegengesetzte Freiheit. Dadurch ist es in der Welt anerkannt und öffentlich erklärlich worden, daß die Seele der Menschen von Gott allein abhängt; daß die heiligste Pflicht, die vor allen andern vorwiegen muß, die Pflicht gegen Gott ist, und daß diese Pflicht, indem sie alle andern beherrscht, auch für den Menschen durch ihre vorwiegende Verpflichtung, eine Bürgschaft der Unabhängigkeit und Würde den Mächten der Welt gegenüber ist.

In der That spricht die Kirche zu den Menschen: Ihr

habt eine Seele, die unmittelbar von Gott geschaffen worden; Gott allein ist ihr Anfang, also gehört sie nur ihm; also seid ihr durch euern Ursprung und euere Natur so groß, daß ihr nur Gott oder seinen Stellvertretern gehorchen dürft. Eure Würde ist so groß, daß euer Wille nur vor seinem Gesetze sich beugen darf; und wieder will Gott, daß ihr dieses Gesetz, das er euch gibt, weil er euer Schöpfer, euer natürlicher Oberer ist, nicht als Sklaven befolget; er achtet eure Freiheit so, daß er einen freiwilligen Gehorsam verlangt; wenn er darum in seinen Beziehungen zu euch sein Gesetz entweder auf Sinai vor Israel, oder in der Person Jesu Christi darlegt, der das neue Gesetz verkündigt, indem er darlegt, was ihr glauben und beobachten müßt, um ihm angenehm zu sein, zwingt er Niemanden; er schließt einen Vertrag mit den Menschen und verlangt ihre Zustimmung, und er verlangt sie, weil er nicht sich selbst entgegen sein kann, weil er euch die Freiheit gegeben, damit ihr sie benützt, und endlich weil er frei, mit Vorzug, mit Vorliebe geliebt sein will; die freie Liebe erfreut sein Herz und die gezwungenen oder blinden Huldigungen gefallen ihm nicht.

Die Kirche sagt ferner zu den Menschen: Nicht nur ist euere Rede von Gott geschaffen, sondern durch das Blut eines Gott-Menschen auch wieder erkauft worden; also gehört ihr ihm aus einem fernern Grunde, durch den Wiedererkauf; er hat eure Befreiung bezahlt, und hat sie um einen hohen Preis, mit seinem Blut und Leben bezahlt. Also gehört eure Seele Gott und euch, und sonst Niemanden. Jede andere Herrschaft ist Gottes und euer unwürdig; Gottes, weil sie eine widerrechtliche Anmaßung seiner Rechte wäre; euer, weil ihr von Gott kommt, von ihm erlöst

wurdet und also nur ihm gehöret. Ihr habt nur einen Herrn, den Herrn des Himmels und der Erde: ihr habt nur einen König; das ist der König der Könige.

Die Kirche sagt ferner: Eure Seele ist nach Gottes Bilde geschaffen worden, sie ist sein Ebenbild; ihre Vollkommenheit ist also, ihm nahe zu kommen; denn die Vollkommenheit eines Abbildes besteht darin, das Urbild wieder zu geben. Euer Endzweck ist also die Vollkommenheit Gottes selbst und darum hat der göttliche Meister zu euch gesagt: Seid Alle vollkommen wie euer himmlischer Vater vollkommen ist. Nun ist Gott der höchste Verstand und die höchste Freiheit. Nach seinem Bilde gemacht, muß also sein Verstand in euch wiederstrahlen, muß seine Freiheit geübt werden; ihr müßt also an eurer Befreiung arbeiten und das Joch des Fleisches abschütteln, das den Geist niederdrückt und den Willen hemmt. Ihr müßt die Knechtschaft der Sinne und Leidenschaften brechen, die euch entwürdigen, indem sie euch einem dem Gesetze Gottes entgegengesetzten Einfluß unterwerfen. Denn Gott, welcher den Menschen aus Leib und Seele, aus einer geistigen, mit körperlichem Stoffe vereinigten Substanz gern bestehen läßt, aus zwei in der Einheit der nämlichen Personen vergesellschafteten Naturen, hat auch gewollt, daß die edelste Natur durch Verstand und Freiheit das menschliche Sein lenke. Um also in der Würde eurer Menschheit zu verbleiben, muß eure Seele den Körper führen, wie sie selbst dem göttlichen Gesetze gehorcht, damit eure ganze Person in der Ordnung ihrer Erschaffung bleibe. Also stammt die Seele, von Gott unmittelbar geschaffen, sie, das Bild Gottes, von ihm erlöst, auch nur aus Gott, hängt nur von ihm ab, und darf demnach nur ihm gehorchen.

Damit — folget ihr, ich bitte Euch inständigst, der Schlußfolge — damit hat die katholische Kirche die wahre Freiheit der Seele in allen Lagen erklärt und dargelegt, in denen der Mensch sich befinden, in allen Beziehungen, in die er kommen kann. Die Welt hat durch die Grundsätze und die Folgerungen des Evangeliums begriffen, daß eine menschliche Seele, wo sie sich befinden, welchen Körper sie bewohnen mag, dadurch, daß sie eine von Gott erschaffene mit Gottes Blute erkaufte Seele und Gottes Ebenbild ist, definitiv nur aus Gott hervorgeht. Nun hat diese so einfache Wahrheit eine unermeßliche Veränderung in der Welt hervorgebracht; sie hat alle heidnischen Gesellschaften gestürzt und die christliche Gesellschaft auf neuen Grundlagen gebildet. Also hat in der Familie das Christenthum die wahre Freiheit begründet und mit i r die Würde und Sicherheit der Glieder, aus denen sie besteht. Das Evangelium hat die Freiheit des Weibes proclamirt und die Würde der Gattin; denn es hat gelehrt, daß das Weib dem Mann gegenüber, die Frau dem Gatten gegenüber ein freies Geschöpf ist, eine von Gott erschaffene und erlöste Seele und folglich in innigster persönlicher Beziehung zu Gott steht. Diese Seele bleibt in dem, was ihr Heil betrifft, für sich selbst beauftragt und verantwortlich; sie hat auch ein inneres Forum, wo Niemand als Gott eintreten darf; und wenn das Weib in den Ehestand tritt, vereinigt es sich zeitlich mit dem Manne. Es gibt nicht seine Seele her; diese ist Gottes Eigenthum; noch sein Gewissen und seinen Glauben; es räumt über sein Dasein in der Welt Rechte ein, wie man ihm deren zugesteht; aber es gibt Dinge, die außer dem Vertrage bleiben: die Dinge der Seele und der Ewigkeit. Das macht die Würde und Größe des christlichen Weibes aus. Es

gibt sich frei hin, aber nie ohne Rückhalt; dieser Rückhalt wahrt Gottes Recht auf es selbst, verbürgt die Erfüllung seiner Hauptpflicht, und die Erfüllung dieser Pflicht ist seine Kraft in dieser Welt und sein Heil in der andern. So war es bei den Alten nicht. Ihr kennet das traurige Loos des Weibes in der heidnischen Civilisation. Es war die erste Sklavin des Hauses, wurde vom Manne wie ein Eigenthum behandelt, wie eine Sache, über die er nach Willkühr verfügen konnte; und bei Griechen und Römern war es nicht selten, die Frauen von ihren Gatten verkauft zu sehen.

Eben soviel ist von der Freiheit des Kindes im Schoße der Familie zu sagen. Natürlich können die Männer sich denken, daß sie die Erzeuger, folglich auch die Besitzer ihrer Kinder sind; daher kommt die übertriebene Gewalt, die sie über dieselben sich anmaßen, und die sich über nichts Minderes als über Leben und Tod erstreckt. Das Kind wird wie ein Eigenthum betrachtet, über das man verfügen, das man gebrauchen und mißbrauchen, das man sogar weggeben und vernichten kann, wenn es lästig oder unangenehm wird. Ihr wisset Alle, wie es bei den Alten in dieser Hinsicht zuging. Wir sehen auch, was heutzutage überall geschieht, wo der Einfluß des Christenthums nicht herrscht, und sogar bei den Christen ohne Glauben oder deren Glauben nicht lebendig ist: sie kommen natürlich auf diese ganz heidnische Meinung zurück, daß ihre Kinder ihnen absolut zugehören und daß sie nach ihrem Gutdünken sie behandeln können. Das Evangelium verwirft diese Grundsätze; die christliche Lehre sagt, daß Gott allein die Seelen schafft, daß also in der Ordnung der natürlichen Kindschaft die Seelen, welche die Körper beleben, von den Vorfahren und Blutsfreunden unabhängig sind. Wenn also Gott allein sie schafft, gehö-

ren sie keinem Menschen. Also sind die Aeltern nicht die Eigenthümer ihrer Kinder; die väterliche Gewalt hat somit ihre Gränzen, das Kind hat die Rechte seiner Freiheit, einer Freiheit, die seiner Seele, seiner Menschheit angeboren ist, und im Alter der Vernunft in Ausübung kommt, wenn es fähig wird, die Wahrheit zu unterscheiden und das Gesetz zu verstehen und auszuüben. Das Kind hat sein Gewissen, seine Würde, seine Rechte als Mensch und Christ, welche die Vaterschaft ehren muß. Ihr sehet also, in Kraft der Unabhängigkeit seiner Seele ist es auch im Gehorsam frei. Der Autorität der Aeltern in Bezug auf seine Erziehung, Belehrung, seine physische und moralische Entwicklung unterworfen, bis es Alter und Gesetz frei gemacht haben, bleibt es in seinem Innern und in seinen Beziehungen zu Gott dennoch frei. Es hat auch seinen Rückhalt der väterlichen Autorität gegenüber, in den Sachen des Gewissens und des Glaubens, und es kann da immer an Gott appelliren. Ihr sehet also, überall läßt das Evangelium die Oberhoheit Gottes dazwischen treten, und setzt dem menschlichen Ansehen Schranken und leistet der Freiheit Bürgschaft.

Ich kann das Gleiche vom Sklaven in seinen Beziehungen zu seinem Herrn sagen. Das Christenthum strebt darnach, den Sklaven frei zu machen, und warum? In seinen Augen ist der Sklave ein Mensch wie jeder andere; er hat den nämlichen Ursprung, dieselbe Natur, den gleichen Zweck; dieser Mensch hat eine Seele und diese Seele stammt wie jede von Gott geschaffene Menschenseele nur von ihm. Darum bleibt, wenn auch der Körper geknechtet ist, und er kann es sein, die Seele frei; denn sie ist unveräußerlich; der Mensch gehört nicht sich selbst und kann sich nie ganz hergeben; er kann den Gebrauch seines armseligen vom

Staube genommenen Körpers, welcher das Gebiet der Seele ist, für einige Zeit vermiethen oder verkaufen; aber seine Seele, Gottes Eigenthum, zu vermiethen oder zu verkaufen, dazu hat er nicht das Recht, das kann er nicht. Darum besteht sogar mitten in der schmählichsten freiwilligen oder unfreiwilligen Knechtschaft, wenn der Körper dienen muß, die Freiheit und Würde der Seele, besonders wenn sie christlich ist. Der Sklave hat auch seinen Vorbehalt, seinen innern Rückhalt in Allem, was seinen Glauben, seine Ueberzeugung, sein Heil angeht. Keine menschliche Macht kann in sein Gewissen dringen; da erkennt er keinen andern Herrn als Gott. Die Kirche hat nie Gewalt gebraucht, nicht einmal ihr Ansehen, um die Sklaverei zu vernichten; sie hat immer die erworbenen Rechte geachtet; aber indem sie die Menschen lehrt, daß sie den nämlichen Vater haben, daß sie alle Brüder sind und Glieder Einer Familie, und daß Alle ohne Ausnahme von Jesus Christus erlöst worden sind; daß, da Alle den nämlichen Erlöser, den nämlichen Herrn, dieselbe Taufe und denselben Glauben haben, sie auch die nämliche Hoffnung und den gleichen Endzweck haben. Indem die Kirche diese Wahrheiten in der Welt verkündigte und den Herrn und Sklaven eine gegenseitige Liebe einflößte, hat sie die Herren vermocht, sich ihrer Rechte zu begeben, die Sklaven als ihre Brüder zu behandeln, in ihnen die Rechte und die Würde der Seele zu achten; sie hat die Sklaven vermocht, sich christlich zu unterwerfen, ergeben zu gehorchen, mit Geduld und Bewußtsein, und also ist die Sklaverei von beiden Seiten durch jene sanfte, verständige Stimme in ihren Grundlagen untergraben und die Befreiung ziemlich vorbereitet worden.

Endlich — und das bezieht sich ganz besonders auf un-

sere Frage — hat die Kirche, indem sie den Menschen seinen Ursprung, seine Natur, sein Gesetz und seine Bestimmung kennen lehrte, gerade dadurch die Unabhängigkeit der Seele den menschlichen Regierungen gegenüber erklärt. Seit der Begründung des Christenthums und in Kraft des christlichen Glaubens gibt es zwei Menschen im Bürger; einen Menschen der Zeit, des Landes, einen Franzosen oder Engländer; und einen Menschen der Ewigkeit, einen Menschen Gottes, einen Christen. Insofern ist jeder Christ als Theil einer irdischen besondern Gesellschaft, die man Volk oder Nation nennt, auch das Glied einer ausgedehntern universellen Gesellschaft, welche die Kirche heißt. Indem er einem zeitlichen Reiche angehört, das Frankreich oder anders heißt, gehört er zugleich auch einem geistigen an, dem Reiche Gottes. Also findet sich die zeitliche Souveränität durch eine geistliche beschränkt. Als Christen sind wir nicht mehr ganz der politischen Gesellschaft hingegeben, wo wir leben; wir sind nicht mehr, wie die Heiden, die gebornen Opfer und fast die Sklaven des Staates; wir sind nicht für die Gesellschaft, und die Gesellschaft ist für uns; sie ist nicht mehr der Endzweck unsers irdischen Daseins, sondern bloß das Mittel zu einem höhern Zwecke und einem höhern Leben. Ich trete in die Gesellschaft und lebe in ihr unter der Bedingung, mein wahrhaftiges Interesse, mein wirkliches Wohl da zu finden; aber als Christ ist mein Interesse doppelt. Das Interesse der Erde oder des Augenblickes ist das Wohl des Bürgers; aber mein ewiges Interesse, mein Heil, ist das Interesse meines Gewissens, des Wohles meiner Seele für die Ewigkeit. Ich habe diese zwei großen Interessen zu befriedigen und die politische Gesellschaft muß mir dabei helfen und mir die Mittel dazu verschaffen; ich muß in ihr

Hilfsquellen für beide Mittel, zu den beiden Zwecken zu gelangen, finden, oder wenigstens darf sie mir auf beiden Wegen keine Hindernisse machen. Wenn sie diese Bedingung erfüllt, werde ich mein Heil als Christ wirken können, während ich auch meine Pflichten als Bürger erfülle. Aber wenn meine christliche Ueberzeugung auf Hindernisse stößt, wenn da Dinge vorgehen, welche meinem katholischen Gewissen widerstreiten, wenn man mir im Interesse des Staates Etwas auferlegen will, was meinem Glauben zuwiderläuft, dann tritt die volle Freiheit meiner Seele wieder ein, die ganze Unabhängigkeit des Christen muß sich offenbaren, und wir können, wir müssen mit den Aposteln sprechen: non possumus, wir können nicht. Nie haben die Bürger der alten Republiken die Freiheit bis hieher gebracht, nie haben sie zur Gesellschaft zu sagen gewagt: Ich will es nicht, denn ich kann es nicht. Denn sie kannten die Freiheit der Seele nicht, welche das Evangelium die Menschen gelehrt hat, weil sie nicht wie wir mit dem Reiche des Himmels in Verbindung standen; weil sie als Götzendiener des irdischen Vaterlandes, das sie fanatisch, bis zur Anbetung liebten, nicht wie wir das himmlische Vaterland mit seinem Lichte, seiner Glorie und seinem ewigen Glücke kannten. Getrennt von Gott und in den Finsternissen und Schatten des Todes sitzend, konnten sie nicht an jener übernatürlichen Gestalt Theil haben, die uns über die Interessen dieser Welt, über uns selbst erhebt und uns fähig macht, zu den schrecklichsten Mächten der Erde im Angesicht der Henker, der Schwerter und Schaffote zu sagen: non possumus, ich kann, ich werde es nicht thun; ihr mögt mein Leben nehmen, aber nicht mein Gewissen; ihr sollt mein Blut haben, aber nicht meinen Glauben. Es liegt darin eine große, neue

Freiheit, der Macht der Erde, sogar der gesetzmäßigsten gegenüber. Wenn sie ihre Rechte überschreitet und im Gebiete des Gewissens und des Glaubens befehlen will, wo sie nicht competent ist, so ist in diesem ganz geistigen Gebiete eine über die zeitliche Gewalt erhabene Macht. Da herrscht ein Gesetz, das alle menschlichen Gesetze überragt. Es ist das Gesetz Gottes selbst auf Sinai gegeben, von Jesus Christus gelehrt, von der Kirche, die seine Verwahrerin ist, verkündet und erklärt, und im Namen und in Kraft dieses göttlichen Gesetzes können wir mit gutem Gewissen zu allen Mächten der Erde, zu Völkern oder Königen sagen: Wir können es nicht, non possumus, denn man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.

Das Evangelium hat also der Menschheit einen unendlichen Dienst erwiesen; es hat mächtig der Sache der Freiheit gedient, indem es eine geistige Macht der weltlichen gegenüber gegründet, um sie in ihren Schranken zu bannen, sie in ihren Verirrungen aufzuhalten, sie über ihre Pflichten aufzuklären, sie zu berathen und zum Nothwendigen zurückzubringen. Seit dieser Zeit haben die Wahrheit, das Recht, die Gerechtigkeit immer ein Organ, eine Vertretung in der Welt gehabt, mitten in der Unordnung und den Gewaltthaten der menschlichen Leidenschaften; auch haben die Mächte der Erde selbst bei den christlichen Völkern instinktmäßig darnach gestrebt, wenn die geistliche Macht ihnen lästig war, ihren Einfluß zu bekämpfen, zu verringern, zu hemmen; und die, welche sich durch die Ketzerei oder das Schisma von der Kirche getrennt haben, haben, indem sie sich dieses Einflusses bemächtigten, die beiden Gewalten in Einer Hand vereinigt. Dann ist durch das Aufgehen der geistlichen Autorität in der zeitlichen Macht die ungeheuerste Tyrannei

entstanden und der vollständigste Despotismus, den man sich denken kann. Der Mensch ist ganz einer einzigen Macht hingegeben, die zwei Gesichter hat und bald mit dem einen bald mit dem andern Munde spricht, aber um im Grunde immer das Nämliche in zwei Sprachen zu sagen: ihren Willen, und wenn man ihr einerseits auskommt, nimmt sie euch wieder von der andern, so daß es keine Zuflucht mehr zur Freiheit und menschlichen Würde gibt. Das Gewissen selbst ist kein undurchdringliches Heiligthum mehr; die weltliche Macht tritt da unter der Gestalt oder vielmehr unter der Maske der geistlichen Macht ein, sie verfolgt die Freiheit in ihrer innersten Zufluchtsstätte und thut ihr Gewalt an oder täuscht sie. Und doch — ich überlasse diesen Gedanken euerm Nachdenken — hat das der Protestantismus im Schooße des Christenthums gethan, indem er die gesetzliche Autorität des Hauptes der Kirche verwarf, um die Gewissens- und Glaubensangelegenheiten der Prüfung und Entscheidung der Könige und Völker zu überlassen. Er hat den Päpsten vorgeworfen, daß sie sich zu Königen der Erde machten, und er hat die Könige der Erde zu Päpsten gemacht. Er hat sich auf einen falschen Vorwand, eine falsche Anklage gestützt, um die gröbsten Attentate auf die Freiheit zu begehen, indem er die weltliche Macht mit der geistlichen Gewalt bewaffnete, und dadurch hat er die Civilisation von fünfzehn Jahrhunderten zurückgeworfen; er hat sie zum Heidenthum zurückgeführt, wo diese Verwirrung herrschte; so daß seit dieser Zeit da, wo die Häresie thront, die Völker einer monströsen Macht hingegeben sind, welche zwei Naturen und zwei Gesichter hat, die im Namen der Erde und im Namen des Himmels spricht, eine Art von Minotaurus, die mitten im Labyrinth aller Irrthümer ihr Ge-

wissen verführt, ihre Würde vernichtet und sich an ihrer Knechtschaft weidet.

Das geht im Schooße der Häresie oder im Schisma vor, da, wo die weltliche Gewalt sich zur geistigen gemacht hat. In der That, man begreift heutzutage nur mit Mühe eine solche Thorheit. Worin, ich frage euch, können die Sachen des Gewissens, des Glaubens, des Himmels von den Mächten der Erde ausgehen? Hat nicht Jesus Christus gesagt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt; und wie will man die Worte vom himmlischen Reiche erklären, wenn nicht gerade durch den Geist, der sie geoffenbart, durch den göttlichen Geist, der die Apostel begeisterte und ihren Nachfolgern beisteht? In der That, die Menschen werden gerade dadurch bestraft, wodurch sie gesündigt haben! Sie haben die religiöse Freiheit gefordert; um sie zu erlangen, haben sie der Kirche den Gehorsam verweigert, jener unfehlbaren, ganz geistigen, von Gott selbst eingesetzten Autorität, und was haben sie damit gewonnen? Die Sklaverei oder die Gleichgültigkeit, d. h. den Tod der Seele auf beiden Seiten. Indem sie sich den Händen Gottes und der Kirche entrissen, sind sie in die Hände der Menschen gefallen. Der allgemeinen, unfehlbaren, ganz moralischen, ganz mütterlichen Autorität der Kirche haben sie — denn eine Autorität muß man immer haben — den Willen oder die Laune, den Verstand oder Unverstand eines Mannes, einer Frau, eines Kindes auf dem Throne, die Weisheit einiger Räthe, die Ueberlegung einer Versammlung, sogar die Agitationen eines ganzen Volkes substituirt; denn man ist so weit gekommen und mußte so weit kommen, das Volk zum Richter des Glaubens aufzustellen, und das Dogma ist nach Stimmenmehrheit gemacht worden. Hier trägt die

Thorheit ihre Früchte. Das Volk, die Masse der Gläubigen, die durch Gottes Wort, das von der Kirche bewahrt, ausgelegt und erklärt wird, gelehrt, unterrichtet, gelenkt werden soll, hat man zum Diener dieses Wortes gemacht, zum Apostel, ja zu mehr als zum Apostel, zum obersten Richter des Wortes Gottes!

Ihr habet gehört, was in diesem Augenblicke in einem benachbarten Lande vorgeht, welches man das klassische Land der Freiheit nennt: Ihr werdet sehen, wie man dort in gewissen Dingen die Gewissensfreiheit versteht. Ein Bisthum ist vacant. Das Gesetz gibt dem Kapitel das Recht der Ernennung, aber es ist zur Wahl die Erlaubniß des Fürsten nöthig. Die Königin gibt diese Erlaubniß, aber unter der Bedingung, daß man den Regierungskandidaten wählt, und es besteht ein Gesetz, das jeden Canonikus, der gegentheilig stimmt, als Rebellen erklärt und mit der Absetzung und Einziehung seiner Güter bedroht. Aber das ist nicht Alles. Der Candidat, welcher die Regierung für sich hat, hat die Bischöfe gegen sich, die gegen seine Ernennung protestiren. Er hat die Censur der ersten Universität des Reiches gegen sich, die von den berühmtesten Theologen unterzeichnet ist und nach einer Untersuchung seiner Bücher erklärt, daß er nicht an Jesus Christus glaubt und nicht einmal ein Christ ist. Was thut das? Die Königin will es; die Regierung besteht darauf und der von den Bischöfen verworfene, von der theologischen Fakultät censirte und Angesichts der Welt als Nichtchrist erklärte Doctor wird durch die Königin und ihr Parlament Bischof der englischen Kirche! Und warum nicht? Ist die Königin am Ende nicht das Oberhaupt der Kirche?

Wenn so Etwas in einem katholischen Lande sich zu-

trüge, wisset ihr, was geschähe? Wenn die Regierung zu einem Kapitel, das das Recht hat, seinen Bischof zu wählen, sagte: Ihr werdet Diesen oder Jenen erwählen, sonst werdet ihr abgesetzt und euere Güter werden konfiszirt, wisset ihr, was ein katholisches Kapitel thäte? Es würde nicht abstimmen und wenigstens durch sein Schweigen protestiren; dann nähme es zu seinem geistlichen Oberhaupt seine Zuflucht; es würde an den Papst appelliren. Der Papst würde aussprechen, wer im Rechte ist, oder Angesichts der Welt in einer jener Allocutionen sich an die gesammte katholische Gemeinschaft wenden und protestiren, und ich stehe euch dafür, daß die weltliche Macht nachgäbe. So ginge es in einem katholischen Lande.

Soll ich euch noch an das erinnern, was in diesem Augenblicke in einem andern protestantischen Lande vorgeht, das lange Zeit durch die Begünstiger der Häresie als das Muster der Regierungen, als das weiseste, aufgeklärteste und glücklichste Volk der Erde dargestellt wurde wegen der Religion, zu welcher es sich bekennt. Der Kanton Waadt war gleichsam das Paradies des Protestantismus. Nirgends blühte die christliche Frömmigkeit schöner, und die Freiheit knospte in allen Formen in der Gnadensonne über diesem Lande des Regens. Mit Einmal hat sich Alles geändert, und dazu hat es nur einen Regierungswechsel, eine kleine Revolution gebraucht, und da nach den protestantischen Grundsätzen der Fürst oder die Regierung, wer es auch sein mag, das Haupt der Nationalkirche ist, hat die neue Regiernng eine neue Kirche gemacht, die sie als die rechtgläubige erklärt, hat Dogmen, eine Liturgie, eine Disciplin nach ihrer Weise gemacht, und auferlegt das kraft ihres göttlichen Rechtes als Kirchenoberhaupt aller Unterthanen. Sie will,

daß man an diesem und nicht an einem andern Orte bete, so, mit solchen Worten, so lange, als es ihr beliebt; sie erklärt alle Diejenigen, die ihren Zumuthungen nicht folgen und mit der Nationalkirche sich vereinigen wollen, für Rebellen; sie setzt sie ab, belegt sie mit Bußen, verbannt sie, verfolgt sie auf alle Weise, weil sie nicht wie sie denken und beten wollen: und das sind die Leute, welche gegen die Inquisition, gegen die Intoleranz der katholischen Kirche am meisten deklamirt haben! Die Leute, die mit Luther und Calvin am lautesten die Freiheit der individuellen Vernunft in religiösen Dingen verlangt haben.

Endlich betrachtet nach der Häresie das Schisma und sehet, ob die Gewissensfreiheit und die Menschenwürde mit der Vereinigung der beiden Gewalten in der wilden schrecklichen Hand der Czaren Etwas gewonnen haben. Betrachtet ihr die in den ersten Jahrhunderten so herrliche, an Heiligen und Lehren so fruchtbare griechische Kirche, als sie noch die Freiheit des Evangeliums genoß und vom geistigen Safte der Kirche, der Mutter und Lehrerin aller andern, lebte. Sehet ihr, was seit ihrer Trennung aus ihr geworden ist; ein Regierungswerkzeug, das die weltliche Gewalt braucht und mißbraucht, nach dem Bedürfnisse ihrer Politik; eine Magd der weltlichen Macht, die sie für ein Stück Land herabwürdigt; eine Sklavin, die zitternd wartet, bis der Herr ihr seinen Willen durch einen seiner Soldaten kund thut.

So verstehen und üben die Häresie und das Schisma die Freiheit. Erinnert euch jetzt an das, was die katholische Kirche zu allen Zeiten für sie gethan hat, vergleichet und urtheilet ihr. Welches bewunderungswürdige Schauspiel bietet sie uns in ihrer Stellung gegenüber der Macht der Welt! Sie ist immer da, um das Recht zu verkünden, sich

der Ungerechtigkeit zu widersetzen, so viel in ihrer Macht steht, die Hitze der Leidenschaften zu dämpfen und die natürliche Gewalt der Mächte dieser Welt im Zaume zu halten. Sie sucht sie nicht zu hemmen, sie bekämpft sie nur mit Bedauern, wenn sie von Gottes Wegen sich entfernen und wenn sie genöthigt wird, sie zu tadeln oder zu protestiren, thut sie es immer mit Nachgiebigkeit, mit Demuth, aber auch mit Muth und Würde. Gewiß, wenn es Etwas in der Welt gibt, was die Geistesfreiheit begünstigt und die Menschenwürde verbürgt, so ist es die Oberherrlichkeit der Kirche und ihres Hauptes, jene geistliche Macht, die ihresgleichen nicht auf Erden hat, jene ganz moralische, verständige Macht, die Alles ordnet, wie die göttliche Weisheit, deren Vertreterin sie hienieden mit Kraft und Sanftmuth ist: omnia fortiter et suaviter.

Es bleibt mir noch übrig, euch zu zeigen, daß der Geist der katholischen Kirche mit dem Geiste der Freiheit gleichbedeutend ist. Ich will es schnell sagen. Ich vergleiche diese beiden Geister in ihrer Wesenheit, ohne mich bei Formen und Anwendungen aufzuhalten, indem ich unterscheide, was in beiden das Innerste ist. Ich finde, daß sie im Grunde einen und den nämlichen Geist bilden.

In der That, was ist der Geist der Kirche? Es ist der Geist Jesu Christi, ihres Gründers, der ihn seinen Aposteln und ihren Nachfolgern gegeben hat. Was hat Jesus Christus in der Welt gethan? wie hat Er seine göttliche Sendung erfüllt? Er ist gekommen zu retten, was verloren war, die Seelen zu erobern und wieder zu erkaufen, die im Tode und in der Knechtschaft der Sünde waren. Wie gewinnt man die Seelen? durch das Wort und besonders durch das auf das Beispiel gestützte Wort. Jesus Christus

ist also auf die Erde gekommen, um die Menschen durch das Wort des Himmels zu lehren, ihnen das Beispiel der Tugenden zu geben, die Er ihnen verkündete und seine Lehre durch sein Leben und seinen Tod zu bekräftigen. Er ist gekommen zu lehren, zu heilen, zu erlösen. Er hat durch seine Reden und seine Beispiele gelehrt; Er hat durch die aus Ihm hervorgehende Gotteskraft geheilt, und durch die Vergießung seines Blutes erlöst. Der Geist Jesu Christi ist also ein Geist der Sanftmuth und Geduld, der durch Ueberzeugung und Leiden triumphirt, und daher kommt die Kraft seiner Lehre, seines Leidens und seines Kreuzes. Nun hat Jesus Christus seine Apostel gesandt, wie Er selbst gesandt worden: sicut misit me pater, et ego mitto vos. Die Apostel haben wie ihr Meister thun müssen, der ihnen seinen Geist hinterlassen hat; sie haben sanften Herzens, demüthig wie Er, voll Liebe und Hingebung für ihre Brüder, bereit sein müssen, Alles hinzunehmen, Alles zu leiden um die Seelen zu retten. Sie haben, um sie zu bekehren und zu gewinnen, die nämlichen Mittel gebrauchen müssen, nämlich das Wort und die Geduld. Immer also durch Ueberzeugung, durch Ueberredung, durch die Erhabenheit der Wahrheit hat das Christenthum in der Welt gewirkt. Der Meister hatte zu seinen Aposteln gesprochen: Ich schicke euch wie Schafe mitten unter die Wölfe, voll Sanftmuth und Gelassenheit, mitten unter den Gewaltthaten und der Wuth der Welt; und doch werdet ihr sie besiegen, über sie triumphiren, sie bekehren; denn ich habe die Welt besiegt: ego vici mundum: und ich sende euch aus, um ihre Eroberung zu vollenden. Ihr werdet mein Wort bis an die äußersten Gränzen der Erde ertönen lassen und von allen Enden werden die Menschen sich versammeln, sich zu einer allge-

meinen Gesellschaft einigen in der großen Einheit eines geistigen Körpers, der meine Kirche sein wird.

Das ist der Geist des Christenthums und der Kirche. Die Kirche hat sich erhalten, entwickelt und befestigt durch den Geist, der sie gegründet hat. In allen Jahrhunderten ist sie stark gewesen, hat durch das Wort triumphirt; mächtig durch das Ansehen von Oben hat sie immer gelehrt und gelitten; nie hat sie zu Gewaltthaten Zuflucht genommen, obwohl sie sie alle ertragen hat. Ihr göttlicher Beruf ist zu überzeugen und zu überreden; denn sie hat die Worte des ewigen Lebens, sie besitzt die ewige Wahrheit, und ihr Beruf ist, auf Erden das Leben und die Wahrheit zu begründen. Nein, das Leben der Seele wird die Wahrheit, nicht mit Gewalt gegeben: man nimmt die Herzen nicht mit Gewalt ein; der Verstand kommt nicht im Sturm; die Wahrheit wird durch die Einsicht, durch die Ueberzeugung, die Ueberredung, die Liebe eingeführt. Alle diese Mittel sind rein geistig, und sie werden alle in der Wirksamkeit des Vaters zusammengefaßt, welches das große Werkzeug, das Schwert des Geistes ist: gladius spiritus. Das Wort wirkt in zweierlei Art; entweder auf den Verstand durch die Mittel der Vernunft und des Gedankens, oder auf das Herz durch das Gefühl und die Erregung; es klärt auf oder rührt, oder thut beides zugleich. In beiden Fällen ist es ein bloß geistiger Einfluß, wie die Wahrheit selbst, welche er mittheilen soll. Es ist die Wirkung des Geistes auf den Geist der Seele, und die Geister öffnen sich nur unter dem Eindrucke des Lichtes, die Seelen erweichen sich bei der Berührung der Wärme der Seelen, jenen Blumen ähnlich, die instinktmäßig die Sonne suchen, ihren Strahlen sich öffnen, sobald sie davon berührt werden, gierig ihr Licht einsaugen,

von dessen Substanz sich nähren und ihren Kelch sogleich schließen, wie sie zu leuchten aufhört. So öffnen und nähren sich die Herzen im Licht, in der Gluth der Sonne der Geister. So hat die Kirche immer gethan, die Stellvertreterin, das Organ Gottes auf Erden, deren Beruf es ist, das Licht und die Wärme des Himmels da zu verbreiten, die Gnaden und Segnungen von Oben zu vertheilen und in die Welt, in das Ackerfeld Gottes, den ewigen Samen der Wahrheit zu streuen.

Wohlan — und das ist der Schluß dieser Rede — ich behaupte, daß der Geist der Kirche auch der Geist der Freiheit ist. Erinnert ihr euch an das, was im Vorausgehenden gesagt worden, und ich führe euch darauf zurück, weil bei einer Beweisführung Alles sich verketten und stützen muß; der Geist der Freiheit, haben wir gesagt, ist ein Geist der Sanftmuth, der nur geistige moralische Verstandesmittel anwenden darf. Denn nur da ist Freiheit, wo der Mensch sich von selbst entscheidet, wo er durch sich, motu proprio, ohne äußern Zwang, ohne innere Nothwendigkeit handelt, also durch seine eigene Vernunft. Das Prinzip des freien Actes ist also in der eigenen Bestimmung, und damit diese es sei, muß sie von ihm, vom Urtheil seiner Vernunft, von der Besiegung seines Willens ausgehen. Darum muß sein Verstand aufgeklärt, sein Wille gerührt, seine Seele beredet und sein Geist überzeugt werden. So geschieht der freie Act. Nun, sehet ihr, werden auch durch das Wort, durch die Gewalt und Milde des Wortes, diese wundervollen Wirkungen hervorgebracht und können nur dadurch hervorgebracht werden. Was also die Kirche in der übernatürlichen Ordnung thut, um die Menschen zu retten, d. h. um sie von den Banden der Sünde zu befreien und mit Gott wieder zu

vereinigen, das thut die wahre politische Freiheit ihrerseits, auf ihre Art und durch natürliche Mittel, um sie von der Knechtschaft der Erde zu retten und ihre Würde gegen die Leidenschaften und Gewaltthaten der Mächte der Welt zu verbürgen. Also haben die Kirche und die Freiheit die nämliche Tendenz, nämlich die Menschen dahin zu bringen, sich selbst vernünftig, verständig, mit Bewußtsein zu regieren, sie fähig zu machen, indem sie ihren Geist aufklärt und ihren Willen bildet, die Regierung ihres Daseins zu ergreifen, die Freiheit für die Dinge der Welt, die Kirche für die Dinge der Ewigkeit.

Sie haben auch das nämliche Verfahren; denn sie wenden beide die nämlichen Mittel an, ganz geistige Mittel und das nämliche Werkzeug: das Wort. In der Kirche geschieht Alles, auch das Heiligste, durch das Wort. Im Reiche der wahren Freiheit geschieht Alles durch das Wort, nämlich durch die Ueberlegung, deren Organ das Wort ist. Jeder andere Einfluß ist der Freiheit zuwider und entwürdigt sie, denn er strebt der eigenen Thätigkeit des Geistes, der verständigen Bestimmung die blinde Gewalt der Materie oder der Nothwendigkeit zu substituiren. Endlich haben die Kirche und die Freiheit den nämlichen Zweck, nämlich die Seelen zu gewinnen, da man die Seelen (wenn man die Seele des Menschen hat, so hat man alles Uebrige) durch Ueberzeugung, Ueberredung und Liebe gewinnt. Nach diesem Allem werdet ihr euch nicht mehr über unsere so positive Behauptung wundern, daß der Geist der Kirche auch der Geist der Freiheit ist. Ihr sehet jetzt, daß diese beiden Geister identisch sind, oder vielmehr, daß es ein und der nämliche Geist ist, und darum haben wir gesagt, daß die Errichtung der katholischen Kirche in der Welt zugleich die Einführung der

wahren Freiheit gewesen ist. — Aber ich sage auch zum Schlusse, damit dieser heilsame Gedanke in euerem Geiste bleibe und euch zur Betrachtung diene: wenn die wahre Freiheit in der Welt besteht, wenn wir von ihr den wahren, dem heidnischen Alterthum unbekannten Begriff haben; wenn wir die Vortheile und den Ruhm der politischen Freiheit genießen, einer wahren, edlen Freiheit, die Niemanden ausschließt und weder die Sklaverei noch den Helotismus aufkommen läßt, so verdanken wir das dem Evangelium; nur durch den Geist des Christenthums kann sie sich entwickeln und befestigen; die katholische Kirche hat sie gegründet und wird es fortsetzen, wie sie es angefangen, mit Sanftmuth, aber mit Kraft. Sie setzt Jahrhunderte daran, weil sie ewig ist. Sie läßt sich Zeit, um die Völker frei zu machen, weil die Dinge der Vorsehung erst zum bestimmten Zeitpunkte geschehen. Die Früchte der Freiheit, wie alle Früchte der Erde, sind nur in ihrer Reife gut. Sie weiß, daß die Gewalt, die in einem Augenblicke zerstört, nichts begründen kann, oder daß, wenn sie plötzlich etwas errichtet mit aller Anstrengung der Menschen und wie durch Zauber, der nächste Augenblick das grundlose Gebäude stürzen sehen wird. Die Kirche stürzt das nie um, was sie gebaut hat; darum baut sie langsam und auf unerschütterlichen Grundlagen. Sie schreitet langsam vor, aber nie zurück. Das ist die Bedingung des wahren Fortschrittes. Und wenn wir behaupten, daß sie die wahre Freiheit in der Welt eingeführt hat, wollen wir nicht sagen, daß sie den Nationen Charten, Constitutionen und politische Gesetze gegeben hat. Das ist nicht ihr Beruf; sie ist nicht gegründet worden, um die Erde zu regieren, noch um die menschlichen Regierungen zu reformiren; auch stellt sie keine philosophischen Systeme oder wissen-

schaftliche Theorien auf, obwohl sie die ewige Wahrheit, die Quelle aller Wahrheiten besitzt. Sie ist da, um die Erde die himmlischen Dinge zu lehren: omnia quæcunque mandari volui docete. Sie streut in der Zeit die Worte der Ewigkeit aus als unvergänglichen fruchtbaren Saamen, und im Laufe der Jahrhunderte geht der Saame auf, entwickelt sich und bringt Früchte. Sie verbreitet unter den Menschen den Geist Gottes, welchen ihr göttlicher Meister ihr gesandt hat und der Geist Gottes erneuert das Angesicht der Erde überall, wo er aufgenommen wird. Als Geist der Weisheit, des Verstandes, der Wissenschaft durchdringt, erleuchtet, belebt er alle menschliche Lehre, ohne sich durch ihre Form binden zu lassen; als Geist der Kraft und Freiheit mischt er sich in die Einrichtungen der Erde, ohne sich in ihnen festzusetzen; er treibt sie vorwärts, belebt, vervollkommnet sie durch einen beständigen, sichern Fortschritt; er gibt den Regierungen das wahre Ansehen; er flößt den Völkern das Gefühl und die Sehnsucht für die wahre Freiheit ein. Durch ihn und nur durch ihn werden die Könige der Erde sich verständigen können und sich die Hände reichen; und so wird stufenweise sachte, aber fest, wenn die Menschen nicht Gottes Wege stören, die wahre Befreiung der Menschheit vor sich gehen.

Vierte Konferenz.

In unserer letzten Konferenz haben wir zwei Dinge beweisen wollen: einmal, daß die Gründung der katholischen Kirche auch die Gründung der wahren Freiheit in der Welt ist; dann, daß der Geist der Kirche mit dem Geist der Freiheit identisch ist. Wir haben, glaube ich, den ersten Punkt bewiesen, indem wir zeigten, daß die geistliche Gewalt, die bis zum Evangelium in der weltlichen aufgegangen war, durch die Kirche in unabhängiger Weise gegründet und realisirt worden ist. Die Kirche hat zur Erde gesagt: Ich habe eine Gewalt empfangen, die nicht von dieser Welt ist; sie dehnt sich über alle von Gott erschaffenen, von Jesus Christus erlösten Seelen auf. Die von Gott nach seinem Bilde geschaffene Seele kömmt nur von Gott, darf nur Gott gehorchen, und so hat der Mensch, wo er sich auch befindet, welches seine Stellung hienieden sein möge, eine unveräußerliche Unabhängigkeit, die Unabhängigkeit seiner Seele von jedem Andern, als vor Gott. Daher kömmt die Befreiung der menschlichen Seele in der Familie und in der Kirche. In der Ehe kann die christliche Frau Alles hergeben außer ihre Seele. Die Seele des Kindes gehört den Eltern nicht;

sie ist in ihren Händen nur in Verwahrung und nicht ihr Eigenthum. Der Mensch kann dem Körper, nie der Seele nach geknechtet werden; und endlich darf der Bürger dem Fürsten nur unter der Bedingung gehorchen, daß er zuvor Gott gibt, was Gottes ist.

Wir haben den zweiten Punkt bewiesen, indem wir euch zeigten, daß der Geist der Kirche und der Geist der Freiheit die nämliche Tendenz haben, den Menschen zu lehren, durch sein Gewissen, seine Vernunft, im öffentlichen und Privatleben, in den irdischen und himmlischen Dingen sich selbst zu regieren; daß sie das nämliche Werkzeug gebrauchen: das Wort; das nämliche Verfahren haben: die Ueberzeugung, die Ueberredung; daß ihr Zweck der gleiche ist, die Seele zu gewinnen, wie diese gewonnen werden: durch Einsicht und Liebe.

Jetzt haben wir euch zu beweisen, daß die Lehre der katholischen Kirche der Freiheit wesentlich günstig ist. Ihre Lehre ist Glaubens- und Sittenlehre. Heute betrachten wir nur das Dogma. Hier verlange ich eure volle Aufmerksamkeit; der Gegenstand ist sehr erhaben und sehr schwierig; es ist nicht leicht, wissenschaftlich von den übernatürlichen Wahrheiten zu reden, welche die Vernunft übersteigen. Ich verlange von euch auch ein verdoppeltes Wohlwollen. Ich bitte euch, durch eure Einsicht zu ergänzen, was bei einem so wichtigen Stoffe dem plötzlichen Worte fehlen könnte und durch euern Glauben die von einer unvorhergesehenen Rede fast unzertrennlichen Ungenauigkeiten zu ergänzen. Wie dem auch sei, ich sage mich zum Voraus von jedem wenig genauen Ausdrucke los.

Die Dogmen sind geoffenbarte Wahrheiten, welche die Kirche definirt und uns zu glauben darlegt. Nun sage ich,

daß das christliche Dogma, wie die Kirche es formulirt und dem Glauben vorgelegt hat, der Freiheit wesentlich günstig ist. Ich gehe noch weiter und behaupte sogar, daß es die Quelle der modernen Freiheit ist. Vielleicht werdet ihr im ersten Augenblick davon überrascht werden; denn man ist nicht gewohnt, die Dogmen zu diesen Anwendungen herabsteigen zu lassen. Doch ist das nicht verwehrt; und wenn wir, indem wir das Dogma in seiner ganzen Strenge und Wahrheit setzen, in keiner Weise seinen Geist noch seine Form hereinziehen, können wir in diese so tiefe Mine dringen und einen Lichtstrom daraus hervorrufen. Gewiß wird uns Niemand tadeln und ihr werdet uns dafür Dank wissen.

Das Dogma lehrt uns zweierlei Wahrheiten: die einen übersteigen die Vernunft, und der Mensch hätte sie ohne das geoffenbarte Wort nie erkannt, den andern Religionen und Philosophien des heidnischen Alterthums sind sie entgangen; nämlich daß Gott Der ist, welcher Er ist; das Sein mit Vorzug, das universelle Sein; und das universelle Sein ist ein reiner, körperloser Geist ohne Beimischung einer Materie. Wenn Gott ein reiner Geist ist, so ist Er rein verständig. Denn die Haupteigenschaft des Geistes ist zu sehen, zu wissen, zu kennen. Wenn Er verständig ist, so ist Er frei; denn ihr könnet euch den Verstand nicht ohne Freiheit denken, da es das Eigenthümliche der Einsicht des Verstandes ist, sich durch eine eigene Bewegung ohne Zwang und Nothwendigkeit zu bestimmen. Wenn Er das universelle Sein ist, so ist Er ein universeller, unendlicher Geist, eine schrankenlose Intelligenz, die Alles sieht, Alles weiß und höchst unabhängig ist, und aus dem nämlichen Grunde ist Er die höchste Freiheit, weil Er, da Er Niemanden über sich hat,

von keiner andern Macht ausgeht und von nichts begränzt ist, in sich, in seinem Willen den einzigen Grund seiner Thätigkeit, die Quelle seiner Macht und seines Lebens hat.

Zu diesem ersten Dogma, das die geistige Natur Gottes so bestimmt setzt, fügt die Kirche ein anderes, das diese Natur in ihrem Innersten erklärt und uns in das innere Heiligthum des göttlichen Lebens eintreten läßt. Das ist das Geheimniß der allerheiligsten Dreieinigkeit. Ich sage, daß dieses Geheimniß, welches zu allen Zeiten ein Aergerniß, ein Stein des Anstoßes für die natürliche Vernunft gewesen, eine nothwendige Folge aus der Natur Gottes ist und aus dem ersten Dogma, das Er uns geoffenbart hat. Ich sage, daß es unmöglich ist, Gott, das universelle Sein, den unendlich verständigen und höchst freien Geist zu fassen, ohne ihn so aufzufassen, wie die Kirche ihn unserm Glauben und unserer Liebe im Geheimniß der Dreieinigkeit darstellt. In der That, vor der Schöpfung lebte Gott, das universelle Sein, einzig in sich selbst, sich selbst genügend, ohne Jemanden weder zu seiner Erhaltung noch zu seiner Verherrlichung zu brauchen. Er lebte also bloß in sich, im Bewußtsein seiner selbst, sich erkennend, und im Acte der Selbsterkenntniß sich zugleich als Subjekt und Objekt seiner Erkenntniß setzend, Subjekt als unendliche Intelligenz, Objekt als universelles Sein oder unendliche Wahrheit. Indem Er sich erkennt, liebt Er sich nothwendig, weil Er das höchste Gut ist, der Gegenstand der höchsten Liebe; und da ist Er auch in seinem Willen Subjekt-Objekt, liebendes Subjekt, geliebtes Objekt, identisch durch das Wesen und doch verschieden durch die Beziehung. Man kann sich ein intelligentes Wesen nicht ohne Uebung des Bewußtseins denken, und der Act des Bewußtseins bezeichnet die Persönlichkeit. Also ist

jeder Geist ein persönliches Wesen. Also ist Gott durch die Nothwendigkeit seiner Natur ein persönliches Wesen; also hat Er als solches Selbstbewußtsein und Er lebt ad intra in seinem Bewußtsein, d. h. Er sieht, kennt, liebt sich mit einem Auge, mit einer Kenntniß, mit einer Liebe, die unendlich sind. Er setzt sich nothwendig in seinem Bewußtsein als Subjekt-Objekt, als Bild von sich; Er betrachtet und liebt sich in diesem Bilde von sich selbst (Figura substantiæ ejus), und so kann man ihn nicht als Geist, als Intelligenz, als freien Willen denken, ohne drei Begriffe anzunehmen: Subjekt, Objekt und ihre gegenseitige Beziehung, welche die exakte Sprache der Kirche drei Personen nennt, identisch durch ihr Wesen, unterschieden durch ihre Beziehung. So ist das Geheimniß der h. Dreieinigkeit die erhabene Formel des göttlichen Bewußtseins, der Ausdruck des Lebens Gottes in seiner Beziehung zu sich selbst, des Lebensprozesses des universellen Wesens, des lebendigen Gottes, folglich das höchste Gesetz in allen Graden und mit verschiedenen Formen von dem Allem, was im Universum Bewußtsein und Leben hat.

Aber das ist nicht Alles. Das katholische Dogma, das uns offenbart, was Gott an sich, ad intra, ist, ein allumfassender Geist, eine höchste Freiheit, der in seinem Selbstbewußtsein Eins und dreifach zugleich ist, hat uns auch gelehrt, was Er außer sich, in seiner Thätigkeit, ad extra, d. h. in seiner Schöpfung ist. Das heilige Wort lehrt uns, daß Er Himmel und Erde und zwar aus nichts geschaffen hat. Also ist der schöpferische Act höchst unabhängig, und gerade darin unterscheidet sich der Schöpfungsact von jedem andern; er braucht Niemanden und nichts. Er ruft in's Dasein, was vorher nicht war; Er spricht und die Dinge

sind: dixit et facta sunt; fiat lux et facta fuit. Diese wahre Idee der Schöpfung, die uns heute gewöhnlich ist, weil die Kirche sie uns seit dem zartesten Alter lehrt, weil wir als Kinder Gottes die Worte und Geheimnisse des Himmels lesen gelernt haben, — wisset ihr wohl, daß die größten Philosophen des Alterthums sie nicht hatten, nicht einmal ahnten; und darum haben sie so viel Irrthümer über Gott, den Menschen und die Welt erfunden. Wisset ihr wohl, daß es ohne einen genauen Begriff von der Schöpfung unmöglich ist, einen genauen Begriff von Gott zu haben und daß jeder ungenaue Begriff von Gott den Geist in Abgründe von Irrthümern und Unordnungen stürzt und den Willen verkehrt? Suchet bei Plato, bei Aristoteles, bei den hervorragendsten Philosophen des Heidenthums eine nur etwas vernünftige Erklärung der Schöpfung und ihr werdet keine finden. Im Grunde aller ihrer Theorien findet ihr immer einen ungeschaffenen Urstoff, der dem großen Künstler das Material zu seinen Werken liefert und den er durch seine Macht bewältigen und mit seiner Kunst bilden muß; so seid ihr immer zwischen zwei Abgeschmacktheiten; der Abgeschmacktheit einer wie Gott ewigen Materie, und also zweier Ewigen, die sich gegenüber stehen und in beständigem Kampfe liegen; und der Abgeschmacktheit der Gleichwesenheit der Materie mit Gott, der sie, oder vielmehr sich selbst durch die Schöpfung nothwendig zum Objekt macht. Manichäismus oder Pantheismus sind die beiden Endpunkte der heidnischen Metaphysik und die Alternative, in welcher die Philosophie vor dem Evangelium die Welt gelassen hatte.

Die Kirche hat mit Einem Worte diese Irrthümer zerstreut. Das göttliche Wort, das sie unserm Glauben vorstellt, lehrt uns, daß Gott Alles aus Nichts geschaffen hat.

Die der menschlichen Vernunft unerreichbare Idee der Schöpfung ist uns also vom Himmel geworden, und sie offenbart die unumschränkte Freiheit Gottes. Erinnert euch an das, was die heidnische Welt beherrschte. Im Grunde ihrer Mythologie, ihrer Kosmogonien, ihres öffentlichen und Privatlebens findet man das Geschick, das Fatum, die unbeugsame Nemesis, etwas Blindes, Nothwendiges, das die menschliche Freiheit beherrscht. Alle, selbst die mächtigsten Götter, selbst Jupiter, sind dieser unbekannten Gottheit unterworfen, und die ganze Schöpfung folgt unabänderlich ihren unerbittlichen Gesetzen, so daß vor dem Evangelium die Menschheit unter dem Joche des Fatums zu stehen glaubt, und ihre Geschichte ist ein großes Drama, wo die Freiheit im Streite mit dem Fatum nutzlos kämpft und unterliegt. Das ist im Bewußtsein der Menschen der düstere Reflex des Fluches, mit dem die Erbsünde ihn beladen und der schwer auf dem Haupte der Völker lastet, denen die Verheißungen Gottes nicht den Glauben und die Hoffnung gegeben haben. Hingegen herrscht seit dem Evangelium die Freiheit in der Welt. Die große von Jesus Christus gewirkte Befreiung geht langsam unter allen Gestalten, in allen Jahrhunderten von Statten. Das Fatum ist besiegt worden, als der Schuldschein des Fluches auf dem Kreuze zerrissen ward. Dem Erlöser folgend ist die Menschheit auf den Weg der wahren Freiheit gekommen und darum ist es ein sonderbarer Anachronismus, ein Rückschritt um achtzehn Jahrhunderte, wenn man heutzutage die politische Freiheit der Alten wieder erwecken und sie auf die christlichen Nationen anwenden will.

Diese Welt, die Gott aus Nichts geschaffen, hat Er gemacht, weil Er es gewollt, und als es ihm gefiel, stat

pro ratione voluntas. Hier strahlt die göttliche Freiheit, welche die Heiden nie begriffen haben, in ihrem vollen Glanze. Suchet ihr in den alten Dokumenten die Gründe des Ursprunges der Welt, der Schöpfung, so werdet ihr nur mehr oder minder geistreiche Fabeln finden, die nichts erklären, außer den allgemein verbreiteten Glauben an ein dunkles Fatum, dessen Symbole sie sind. Fraget ihr die alten und neuern heidnischen Philosophen um den Grund der Schöpfung, und Alle werden euch mehr oder minder dunkel mit der Nothwendigkeit antworten. Die Welt ist in ihren Augen die unvermeidliche Wirkung der göttlichen Macht und Thätigkeit; denn Gott, die höchste, immer in Thätigkeit begriffene Ursache, kann nicht umhin, zu schaffen; so ist also das Endliche oder Geschaffene eine Emanation, ein Ausfluß, eine Ableitung, ein nothwendiges Produkt des Unendlichen, das Unendliche in seiner Entwicklung oder Offenbarung. Darum hat man in unsern Tagen gesagt, man könne Gott weit eher ohne die Welt denken, als die Welt ohne Gott; das ist der Pantheismus. Die christliche Lehre hat ihn durch das einfache Wort umgestürzt: Gott hat Alles aus Nichts gemacht, weil Er es gewollt.

Diese Welt, die Gott aus Nichts und frei gemacht hat, regiert er durch seine Vorsehung. Dieses Wort ist auch ein christliches. Zu Cicero's Zeit bestand es in der lateinischen Sprache nicht; es ist in den ersten Sonnenstrahlen des Evangeliums gebildet worden. Denn die Heiden kannten die Sache nicht, die es ausdrückt, nämlich: die höchste Freiheit Gottes, die durch seine Macht und Weisheit die Welt regiert, welche sie aus Nichts gemacht hat und weil sie es gewollt. Das ist die Idee der Vorsehung; eine höchste Macht, die durch eine unendliche Weisheit regiert und Alles

vorsieht, ohne von Etwas genöthigt oder gehemmt zu werden. Gott ist nicht durch die ewigen Gesetze der Schöpfung gebunden, denn Er hat sie gemacht; Er kann davon Umgang nehmen, sie in besondern Fällen suspendiren; Er kann mitten im gewöhnlichen Lauf der Dinge durch einen außerordentlichen Act seines Willens dazwischen treten. Das bewirkt die Wunder. Die göttliche Freiheit, die an der Spitze der Welt steht, die Alles regiert, verbindet sich die Freiheit des Menschen in der Leitung der irdischen Dinge, in der Verwaltung der Welt. Denn Er hat den Menschen hienieden als seinen Repräsentanten, als seinen Abgesandten eingesetzt. Er hat ihm die Erde zu bebauen gegeben. Gott, sagt der h. Augustin, der uns ohne uns hat schaffen können, kann uns ohne uns nicht erlösen. Wir müssen mit unserm Willen da mitwirken; alle Gnade des Himmels kann uns nicht dazu zwingen, und hier protestire ich noch einmal, wie ich es neulich schon gethan, zu Gunsten der Gewissensfreiheit, wie die Kirche sie versteht. Man wirft der Kirche vor, sie nöthige zum Glauben; das ist falsch. Die Kirche nöthigt nicht, Etwas zu glauben, sondern sie stellt bloß Das vor, was man glauben muß, um selig zu werden. Sie sagt zu allen Menschen, wie Jesus Christus zu den Kranken sagte, die bei ihm Hülfe suchten: Kannst du glauben, willst du gesund werden? visne sanus fieri? Das sind die Bedingungen der Gesundheit und des Heiles. Sie können sie annehmen oder verwerfen. Sie können zum Himmel oder zur Hölle, Ja oder Nein sagen. Sie können sich mit Gott verbinden oder mit seinem Feinde; ihre Freiheit gibt ihnen die Macht dazu, und nichts kann ihren freien Willen zwingen. Im Grunde ihres Gewissens, zwischen dem Guten und Bösen, sind sie die höchsten Richter. Also — das ist

der Inhalt dieser Entwicklung — entgegen dem mythologischen oder philosophischen Heidenthum, welches aus dem Fatum den Ursprung, den Grund und das Ende aller Dinge macht, und das also nur die Sklaverei oder eine falsche Freiheit hervorbringt, setzt die katholische Kirche durch ihr Dogma in den Mittelpunkt der Welt und überall zur Regierung des Himmels und der Erde die Freiheit, die höchste und absolute Freiheit Gottes, die relative und bedingnißweise Freiheit des Menschen, und darum hat sie der Welt die wahre Freiheit gegeben.

Betrachten wir jetzt, was die katholische Lehre uns über den Menschen sagt und was sie durch ihr göttliches Licht zu dem hinzufügt, was unsere Vernunft durch ihre eigene Einsicht davon schon wissen kann. Die christliche Lehre sagt uns über den Ursprung, die Natur, das Gesetz und den Zweck des Menschen Dinge, welche die andern Lehren nie gewußt und nie haben lehren können. Zuerst was wissen wir von Natur über den Ursprung des Menschen? Unsere Vernunft kann nicht dazu gelangen weder durch die Folgerung aus den Thatsachen noch durch die Documente der Tradition. In dieser Frage auf sich selbst angewiesen, ist sie zu Annahmen, zu Systemen genöthigt und daher kommen die falschen Meinungen, die irrigen Theorien, deren äußerste Consequenzen die Religion, die Moral und Politik verfälschen. Wenn ihr zum Beispiel als Princip aufstellet (und dieses vorgebliche Princip wäre eine reine Hypothese), daß die Menschen ursprünglich aus mehreren Stämmen auf verschiedenen Punkten der Erde kommen; daß die verschiedenen Racen eingeboren und durch ihren Ursprung ohne Beziehung, ohne gegenseitige Familienbande, ohne Ableitung von der nämlichen Einheit sind, wer würde uns dann hindern zu

schließen, daß eine Race durch ihre Natur unter der andern steht und also durch die Natur selbst, durch das natürliche Recht, die eine zu herrschen, die andere zu dienen berufen ist? Uebrigens haben das, was ich da annehme, die größten Philosophen des Alterthums gesagt. Höret, was Aristoteles geschrieben, das Genie der Logik, der eminenteste Geist, der vielleicht jemals unter der Sonne gedacht hat, Aristoteles, den die Schule noch jetzt den Fürsten der Philosophie nennt. Nun! dieser Fürst der Philosophie hat Folgendes geschrieben: „Die Einen sind von Natur frei, die Andern von Natur Sklaven, die Natur selbst will es . . . . In den Diensten, welche den Menschen vom Sklaven und vom Thiere geleitet werden, ist wenig Unterschied (Polit. II. B. II. K. §§ 14 und 15)." So denkt der größte Philosoph des Heidenthums von der menschlichen Freiheit. Ihm zufolge hat die Natur die Einen gemacht, um frei, die Andern, um Sklaven zu sein. Ich citire Euch seine eigenen Worte, um Euch begreiflich zu machen, woran die natürliche Vernunft in diesen ernsten Fragen ist, wenn sie auf sich selbst angewiesen ist, und was aus uns, unserer Würde, aus unserer Freiheit und unserm Glücke würde, wenn wir den Philosophen überlassen wären. Und wisset ihr, was der göttliche Plato, dieser so hohe Verstand, der Mann der reinen Ideen, der erhabenen Betrachtung, das Genie des antiken Geistes, von der Sklaveri dachte und wie er die Sklaven behandelt wissen wollte? Höret ihr, was er im Buche der Gesetze sagt (9 Buch): „Wenn ein Bürger seinen Sklaven tödtet, erklärt das Gesetz den Mörder für frei von der Strafe, nur muß er sich durch Sühne reinigen; wenn aber ein Sklave seinen Herrn tödtet, muß man ihn allen Strafen unterwerfen, wenn nur" . . . . . Hier erwartet Ihr

vielleicht eine menschliche Beschränkung, eine Milderung der Strafe, die wenigstens das Leben des unglücklichen Sklaven schützt; nein! im Gegentheil es ist eine Verdopplung der Grausamkeit! „wenn man ihm nur nicht das Leben läßt.“ Das ist die Menschlichkeit, die Liebe der Philosophie. Aber wohlgemerkt, wenn ich diese Worte der Philosophen im Texte citire, so will ich nicht die Menschen anklagen. Die Philosophie selbst richte ich; ich will Euch zeigen, was sie ist, was sie im Allgemeinen thut und wohin sie gehen, oder vielmehr verfallen kann, wenn sie auf die natürlichen Kräfte der Vernunft angewiesen nicht vom himmlischen Lichte erleuchtet ist.

Diese Grundsätze haben in der alten Welt bis zur Begründung des Christenthums geherrscht, bis das Evangelium in der Welt zu leuchten und durch die aufgehenden Strahlen seines Lichtes die Wolken des Irrthums zu zerstreuen begann. Da hat es einer der ausgezeichnetsten Philosophen seiner Zeit, ein merkwürdiger Schriftsteller, eine beachtungswerthe Persönlichkeit, Seneca, der so gut sprach und — wie man sagt — manchmal so schlecht handelte, da hat es der Philosoph Seneca gewagt, zuerst unter den Heiden den Satz zu schreiben: Inter nos cognationem quandam natura instituit: Die Natur hat eine gewisse Familienbeziehung, eine Art Verwandtschaft zwischen uns begründet. Dieser Satz wurde zu seiner Zeit für sehr gewagt gehalten. Nach ihm behauptete der Rechtsgelehrte Florentinus noch schüchtern, die Sklaverei ist ein widernatürliches Rechtsinstitut der Menschen, contra naturam, und der berühmte Ulpianus kam endlich nach mehreren Jahrhunderten des Christenthums dazu, zu sagen: Quod ad jus naturale adtinet, omnes homines aequales sunt. — Jure naturali omnes liberi

nascuntur. Wer hat diese ungeheuern, für die Menschheit so erniedrigenden Irrthümer zerstört? Die christliche Lehre, welche sagt, daß alle Menschen den nämlichen Ursprung haben, von den nämlichen Eltern stammen und daß die Seele jedes Menschen von Gott geschaffen ist. Also haben sie alle den nämlichen Vater im Himmel und auf Erden, sie sind alle Brüder, haben die nämliche Natur, also gleiche Rechte, und so bildet sich auf Erden die Bruderschaft aller Menschen, aller Völker als nothwendige Folge der Wahrheit, daß sie alle den nämlichen Ursprung haben. Aber Gott selbst mußte diese Wahrheit verkünden. Ohne die Offenbarung wäre man nie dazu gelangt. Ohne sie hätte der Gräuel der Sklaverei in der Welt mit der natürlichen Ueberlegenheit gewisser Racen und dem Vorurtheile der Philosophen fortbestanden, daß es Menschen gibt, die zu Sklaven geboren sind und also die Sklaverei vom natürlichen Rechte stammt. Ihr sehet aus diesem Beispiel, wohin die äußersten Consequenzen irriger Principien gehen können, und wie die Knechtung des Menschen und die Entwürdigung der Menschheit am Ende einer schlechten philosophischen Lehre heraustreten können.

Nach der christlichen Lehre haben alle Menschen, weil den nämlichen Ursprung, auch die nämliche Natur. Aber was ist diese Natur? die heidnische Philosophie hat es uns nicht sagen können; das christliche Dogma lehrt es uns. Der Mensch besteht aus zwei Wesenheiten, einer geistigen und einer materiellen. Diese zwei durch das Leben geeinten Wesenheiten bilden die gemischte Natur, welche man Menschheit nennt, und diese aus zwei Elementen, aus zwei so verschiedenen Theilen bestehende Natur wird von der Einheit der menschlichen Person zusammengefaßt. Der Mensch

ist folglich weder reiner Geist, noch Thier. Die Gesetze des reinen Geistes passen auf ihn also nicht mehr als die Gesetze der Thierheit. Wenn wir demnach wie Plato aus dem Menschen eine reine Intelligenz machen und ihn als solche leiten wollen, werfen wir ihn aus seiner Bahn, und unsere Speculation, so erhaben sie auch sein mag, wird nur auf eine falsche Moral und eine abscheuliche Politik auslaufen. Das ist die Quelle der Irrthümer Plato's. Wenn wir, wie Epicur, aus dem Menschen ein Thier machen und ihn als solches behandeln, so verderben wir seinen Weg wieder, erniedrigen und entwürdigen ihn. Das ist der Ursprung der Irrthümer und Schmählichkeiten des Materialismus. Die gesunde Moral, die gute Politik sind also Folgerungen aus der wahren Kenntniß des Menschen und aus dem wahren Begriff, den man sich von seiner Natur macht. Das christliche Dogma hat uns diesen wahren Begriff durch eine genaue Erklärung des Menschen gegeben, und so hat schon in dieser Beziehung das Evangelium der Philosophie und der Gesellschaft einen unermeßlichen Dienst erwiesen. Es hat uns gelehrt, was wir in unsrer innerster Natur sind, in unserer Menschheit, und indem es uns richtig an unsern Platz und in unsern Rang stellt, hat es uns einerseits vor der Ueberhebung des Stolzes, andererseits vor der Neigung zur Entwürdigung bewahrt. Durch die zwei wesentlichen Theile unserer Existenz, die Seele und den Leib, stehen wir mit allen Dingen, mit der ganzen Welt, mit Gott in Berührung; mit den Geistern durch unsern Geist, mit der Materie und der leiblichen Welt durch unsere Körper. Der Mensch ist durch seine Natur gleichsam ein Mittler zwischen dem Reiche des Geistes und dem der Materie und darum hat das göttliche Wort, der allgemeine Mittler, der ver-

einigen sollte, was getrennt war und den Himmel mit der Erde versöhnen, um seine erhabene Sendung zu vollenden, sich gewürdigt, die Natur des Menschen und seine Gestalt anzunehmen. So zeigt uns das Evangelium die Größe unsrer Natur und hebt unsere Würde heraus. In der Verbindung und Einigung dieser beiden liegt die wahre Menschheit.

Folgendes nun lehrt uns das katholische Dogma über den Zweck des Menschen: Ihr habt alle den gleichen Zweck; ihr geht dem gleichen Ziele zu: ihr Alle werdet den Tod, den Sold der Sünde, und nach dem Tode das Gericht bestehen und in Folge des Gerichtes Belohnung oder Strafe, das ewige Leben oder den ewigen Tod erhalten. Ihr habt Alle einen Richter im Himmel; Er sieht euch, Er erwartet euch, Er ist vor der Thüre. Das Gesetz ist euch gegeben worden; ihr kennt es und ihr seid freie Geschöpfe; also seid ihr verantwortlich, und das nämliche Gesetz wird auf euch angewendet werden. Gott wird euch richten ohne Ansehen der Person; Er hat nicht zwei Gewichte und zwei Maße. Vor ihm gibt es keine Fürsten, keine Unterthanen, weder Große noch Kleine, weder Mächtige noch Schwache, weder Reiche noch Arme, weder Griechen noch Barbaren, weder Sklaven noch Freie, nur Seelen, Gewissen, der höchsten Billigkeit gegenüber. Das Richtmaß der Gerechtigkeit wird über alle Häupter hingehen, die Gleichheit der Natur wird alle Rangordnungen vermischen, es wird zwischen den Menschen kein anderer Unterschied mehr sein, als der des Gewissens mit dem Guten und Bösen, das es offenbaren wird. So versteht das Christenthum die Gleichheit und so heiligt es sie. Welche Lehre, welcher Zügel für die Mächtigen der Welt, welche Ermuthigung, welcher Trost für die Kleinen und

Armen! Ach! können sie sagen, diese Glücklichen der Welt, diese Könige, Fürsten, Mächtigen, Reichen, werden also gerichtet werden wie wir! Sie werden über ihr ganzes Leben Rechenschaft geben müssen, sie werden auch einen Richter, einen Herrn, einen Bestrafer finden. Ihre Paläste, ihr Purpur, ihre Scepter, ihre Reichthümer und all ihr herrlicher Prunk wird ihnen nichts helfen; ihre Seele wird auf sich selbst und ihre Werke angewiesen werden. Dann gibt es vor dem Throne Gottes keinen Schleier, keine Verstellung mehr. Das ewige Licht wird die heimlichsten Winkel ihres Herzens beleuchten, und wird das Gift des Bösen, das sich darin aufgehäuft hat, zu Tage fördern. Allen wird Gerechtigkeit wiederfahren. Jeder wird befragt werden im Verhältniß zu dem, was ihm gegeben worden, und Jeder wird nach seinen Werken empfangen. Vor Gottes Richterstuhl und Gesetz werden wir also am Ende Alle gleich sein.

Das lehrt das Christenthum. Das sind die liberalen Ideen, und ich bediene mich absichtlich dieses heutzutage so sehr mißbrauchten Wortes; das sind die wahrhaft liberalen Ideen, welche die Kirche zu einer Zeit in die Welt verbreitet hat, als die Macht Roms mit vollem Gewichte auf der Erde lastete und das Schiedsrichteramt der Gewalt unter der Knechtung der Völker übte. Es hat gegenüber den Eroberern, den Herren der Erde, jenen auf ihre Macht so stolzen Römern, jenen von ihren Triumphen so berauschten, die übrigen Menschen so tief verachtenden Römern, die von anderer Art als ihre Besiegten und Sklaven zu sein wähnten, den gemeinsamen Ursprung, die Brüderschaft, die gleiche Natur, das allgemeine Recht, die Gleichheit Aller verkündigt. Rom ist in seinem Stolze dadurch geärgert worden; die heidnische Welt hat vor diesen Neuerungen, die wider

alle ihre Vorurtheile verstießen und ihre erkünstelte Hierarchie erschütterten, Abscheu gehabt. In der That kennen Jene die antike Civilisation wenig, welche dafür so eingenommen sind, sie so rühmen und uns dahin zurückführen möchten. Im Lauf der Jahrhunderte hatten sich darin durch den Mißbrauch der Macht die unvernünftigsten Vorurtheile, die ungeheuersten Irrthümer, die abgeschmacktesten, unwürdigsten Gewohnheiten, angesammelt und wie in einem Strombette aufgehäuft, wo sich im Schlamme allmälig Alles absetzt, was der Strom mitgerissen hat. Wisset ihr wohl, daß man in jener so glänzenden, so wissenschaftlichen, so gelehrten Welt, in den glorreichsten Jahrhunderten des Heidenthums glaubte, die Natur bilde Menschen von verschiedener Art; die Einen seien zum Befehlen, die Andern zum Gehorchen geboren; ein Sklave sei nicht mehr werth als ein Thier, die Frau könne von ihrem Manne wie ein Lastthier verkauft werden, denn es war nicht gewiß, daß sie eine Seele habe; die Kinder seien das Eigenthum der Eltern, die sie verlassen, aussetzen oder tödten könnten? Wisset ihr wohl, daß die Heloten, die Sklaven, zum öftersten den Launen und der Barbarei ihrer Herren preisgegeben waren, welche das Recht hatten, sie auf jede Weise zu ihrem Nutzen oder auch zu ihrem Vergnüzen zu gebrauchen, ohne einige Achtung vor der Natur oder der Schaam. Die Lucullus des Kaiserreiches fütterten die Fische ihrer Teiche mit Menschenfleisch, das man lebend hineinwarf, und Nero, der die Christen als empörte Sklaven betrachtete, beleuchtetete seine Gärten mit übertheerten Christen. Das ist die heidnische Welt, deren Größe man bewundert. Ja sie hat eine Größe; aber es ist die der Gewalt und des Despotismus. Spreche man also nicht mehr von einer Freiheit, die auf die Sklaverei

gegründet ist und sich nur durch die ungeheuersten Mißbräuche, durch die Verbrechen verletzter Menschlichkeit erhalten kann. Es ist eine falsche Freiheit, diese rohe Freiheit, die Ausschweifung der entfesselten Gewalt, der Mißbrauch der irdischen Macht, die ihre eiserne Hand über die Völker ausstreckt, auf die Menge ihr Joch bürdet, damit einige Menschen sich glorreich, herrlich über die andern Alle emporschwingen als Tyrannen von Ihresgleichen und launenhafte Richter ihrer Geschicke, indem sie sie nach Gefallen leben oder sterben lassen, die Menschheit verachten, ihres Elendes spotten, wenn sie schwach ist, und mit ihrer Ferse sie erdrücken, wenn sie sich bewegt.

Ich schließe mit einer Betrachtung, die, wie ich glaube, euch ergreifen wird. Das Christenthum hat sich nicht damit begnügt, durch seine Dogmen die liberalsten Ideen in der Welt zu verbreiten. Es hat auch den Fürsten der Erde wichtige Lehren gegeben, und zugleich den Kleinen und Schwachen Trost und wunderbare Hülfe. Es hat zu den Fürsten der Welt gesagt, was ihnen bisher noch Niemand gesagt hatte: Alle Macht kommt von Gott: omnis potestas a **Deo.** Also ihr Mächtigen der Erde habt von Gott eure Autorität und seid ihm dafür verantwortlich. Es ist ein anvertrautes Gut, von dem ihr ihm Rechenschaft geben müßt. Ihr müßt sie also üben, wie Er selbst sie übt. Nun gibt sich Gott, die höchste Güte Aller, ohne Ausnahme hin, Er will Aller Glück und Wohlfahrt. Ihr, seine Gesandten, müßt also den nämlichen Willen haben, und die Ausübung eurer Macht wird nur unter dieser Bedingung moralisch, gesetzmäßig sein. Ihr seid Gottes Werkzeuge, und die Macht ist euch nur mit dem Berufe gegeben, sie in seinem Geiste und nach seinem Gesetze auszuüben, und als Werk-

zeuge Gottes seid ihr die Diener eurer Untergeordneten, eurer Unterthanen, denn Gott bedient sich eurer, um sie glücklich zu machen. Er hat euch nur an ihre Spitze gestellt und euch die Herrschaft und den Befehl gegeben, damit ihr, indem ihr sie auf den Weg der Wahrheit und Gerechtigkeit führt und lenket, mit allen Kräften an ihrem wahren Glücke arbeitet, an der Befriedigung aller ihrer Bedürfnisse und Interessen. Ihr seid also die Diener der Diener Gottes, und künftig wird sich die höchste Macht der Welt eine Ehre aus diesem Titel machen zur Belehrung der Mächte der Welt. Seit dieser Zeit ist es die allgemeine Meinung, das allverbreitete Gefühl in christlichen Gesellschaften, daß die Könige für die Völker und nicht die Völker für die Könige da sind. Seit dieser Zeit glaubt die ganze Welt, daß die Macht vor Gott nur dann rechtmäßig ist, wenn sie sich dem Glücke der Regierten weiht. Seit dieser Zeit trennen sich die Mächte der Welt in zwei Klassen; die eine ist rein menschlich, irdisch, egoistisch, arbeitet bloß in ihrem Interesse und zum eigenen Ruhme und benützt ihresgleichen für sich; das ist die despotische Gewalt; die andere, von Gott gesandt, erkennt sich als seinen Diener, nimmt sein Gesetz zur Richtschnur, sein Wort zum Führer, arbeitet gewissenhaft mit dem Gefühle schrecklicher Verantwortlichkeit und gefahrvoller Mission am Glücke und der Vervollkommnung der Völker; das ist die christliche Macht, wie das Evangelium sie in der Welt gegründet hat, und welche den Ruhm, die Kraft und Würde der Gesellschaft der Neuzeit ausmacht.

Und — wunderbar! Diese politische Lehre des Evangeliums, diese große Lektion für die Könige der Erde im Interesse der Völker ist durch eines der Hauptgeheimnisse der katholischen Religion sanktionirt, durch das Geheimniß

der Erlösung. Ja, Gott selbst, der König der Könige, der dem Himmel und der Erde befiehlt, von dem Ansehen, Herrschaft und Ruhm kommen, Gott selbst ist unser Diener geworden, Er, den wir grausam durch unsern Undank beleidigt, dessen Wort und Gesetz wir verachtet hatten, gegen den wir aufgestanden sind und der uns unserm bösen Willen und dem ewigen Tode, der unvermeidlichen Folge unsers Vergehens, überlassen konnte. In seiner Barmherzigkeit hat Er bis zu uns herabsteigen wollen, um uns zu erhöhen, und in seiner Gerechtigkeit sich uns gleich machen, um statt unser die Sühnung zu vollziehen, uns um den Preis seines Blutes zu erlösen und durch seinen Tod uns das Leben wiederzugeben. Er ist selbst herniedergekommen in dieses Thränenthal in der anbetungswürdigen Person Jesu Christi, um unsere Unwissenheit zu belehren, unsere Krankheit zu heilen, unsere Seelen zu erwecken und zu retten. Er hat uns auf alle Art gedient, in den Bedürfnissen unsers Leibes wie unserer Seele, durch sein Wort, seine Segnungen, sein Gebet, sein ganzes Leben und endlich durch seinen Tod. Er hat all sein Blut am Kreuze vergossen, um unsere Missethaten abzuwaschen; Er hat sich zum Diener der Diener gemacht, Er ist für die gestorben, die Er geliebt. Was Er gethan, hat Er seine Jünger gelehrt und gewollt, daß sie thäten wie Er. Eines Abends, als Er mit ihnen zu Tische saß, stand Er auf, nahm ein Tuch, mit dem Er seine Lenden gürtete, füllte ein Gefäß mit Wasser und knieete vor seinen Jüngern nieder, um ihnen die Füße zu waschen; dann trocknete Er sie mit dem Tuche ab. Seine Jünger wurden von solcher Demuth auf's Höchste überrascht; Petrus weigerte sich Anfangs, weil es ihm seines Meisters unwürdig schien: Du, o Herr, willst mir die Füße waschen!

Aber Jesus antwortete: „Du weißt jetzt nicht, was ich thue, aber du wirst es darnach erfahren.“ Dann als Er ihnen die Füße gewaschen, seine Kleider wieder angethan und sich zu Tische gesetzt hatte, sprach Er zu ihnen: „Wißt ihr, was ich euch eben gethan habe? ihr nennt mich Meister und Herr, und ihr habt Recht, denn ich bin es. Wenn also ich, der ich der Herr und Meister bin, euch die Füße gewaschen habe, so müßt auch ihr einander die Füße waschen; denn ich habe euch das Beispiel gegeben, damit ihr das, was ich euch gethan, auch den Andern thut. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: der Diener ist nicht größer, als der Herr, und der Gesandte nicht größer, als der, so ihn gesandt hat. Wenn ihr diese Dinge wißt, werdet ihr glücklich sein, wenn ihr sie auch ausübt.“ Ein andermal sagte Jesus zu den Aposteln, als sich unter ihnen ein Streit erhoben hatte, wer unter ihnen der größte sei: „Ihr wißt, daß die Fürsten der Völker sie beherrschen und die Größten sind die, welche das Ansehen ausüben. So wird es bei euch nicht sein; derjenige, welcher der Größte sein will, muß der Kleinste werden, und wer der Erste sein will, muß euer Diener sein, nach dem Beispiel des Menschensohnes, der nicht gekommen ist, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben für die Erlösung von Mehrern hinzugeben.“ Darum wird der Papst, Jesu Christi Statthalter auf Erden, das sichtbare Oberhaupt der Kirche, zur Regierung und zum Heile der Seelen mit der geistigen Allmacht bekleidet, nach dem Beispiele seines göttlichen Meisters der Knecht der Knechte: servus servorum genannt. Wie Jesus ist er nicht auf der Erde, um bedient zu werden, sondern um zu dienen, und das thut er auch beständig in seiner hohen Stellung, indem er über die Erde die Gnaden, die Segnungen,

das Licht des Himmels ausgießt, deren Bewahrer und Vertheiler er gleichsam hienieden ist; indem er für die allgemeine und alle Kirchen Sorge trägt, indem er zu jeder nach ihrem Bedürfnisse spricht und ihr gibt und sich Allen zu Allem macht, um Alle zu erretten. Also thun alle Diener des Herrn, die Bischöfe, die Priester, welche im Namen Jesu Christi und unter der Autorität des Papstes die geistliche Gewalt ausüben. Um die Größten unter den Christen zu sein, machen sie sich zu den Kleinsten; sie werden die Diener der Seelen, die sie leiten; sie dienen ihnen, wie der gute Hirte, und geben selbst ihr Leben her, um ihre Schafe zu vertheidigen und zu retten.

So versteht die katholische Religion die Ausübung der Autorität und der Macht. So beschützt sie die Freiheit der Völker gegen die Willkür oder die Gewaltthätigkeit der Könige. Seit der König der Könige sich zum Geringsten der Menschenkinder gemacht und als ihren Diener sich erklärt hat, so heißt herrschen dienen, und die Uebung der Macht, die von Gott kömmt, ist die Vollziehung eines Dienstes.

Die Kirche beschützt nicht nur die Völker, die Unterthanen, die Kleinen, die Schwachen nach Außen, indem sie die Mächte der Welt aufklärt und mäßigt, sondern sie stärkt sie auch nach Innen durch die Gabe des Glaubens, durch das übernatürliche Leben, das sie ihnen mittheilt; durch alle Gnaden, welche sie vertheilt; sie macht sie durch das Licht und die Kraft, so sie ihnen gibt, fähig, die höchste Freiheit zu erfassen und zu üben. Der Christ wird in der That durch seinen Glauben über die Dunkelheiten und Ungewißheiten der Religion erhoben und sein Verstand, der mit dem vollen Willen seiner Seele in das göttliche Wort sich versenkt,

erhebt sich auf den Flügeln der Herzensreinheit und Einfalt zur Betrachtung der ewigen Wahrheiten Gottes, der ihr Prinzip ist: **Beati mundi corde quoniam ipsi Deum videbunt.** Durch den Glauben, durch die Hoffnung, die er erzeugt, durch die Liebe Gottes und des Nächsten, die er am Herde seines Seins entzündet, in seinem Willen, wird der Christ, von der Gnade belebt und gestützt und durch sie am Leben Gottes selbst theilnehmend, über sich selbst erhoben, über die Bande und Neigungen der Natur, über die Interessen und den Ruhm der Erde, über die Gefahren, Drohungen und die Gewalt der Welt; er wird also höchst frei, frei mit der Freiheit der Kinder Gottes, und der Martyrer, der sein Leben hingibt, um seinen Glauben zu bewahren, und seinen Körper, sein Blut opfert, während er seine Ueberzeugung beibehält, ist der freieste Mensch mitten unter den Martern, denn da er in dem, der ihn stärkt, Alles thun und leiden kann, handelt er durch sich selbst aus eigener Bewegung, indem er der Gewalt von Außen trotzt und über die Naturnothwendigkeit erhaben ist.

Aus all diesen Betrachtungen glauben wir das, was wir angekündigt haben, schließen zu dürfen, nämlich daß das christliche, das katholische Dogma wesentlich der Freiheit günstig ist, denn es gründet sie in Gott im höchsten Maße, absolut, **ad intra** und **ad extra**, in sich selbst und im Act der Schöpfung und Vorsehung. Es gründet sie im Menschen, der nach Gottes Ebenbilde geschaffen und sein Abgesandter, sein Stellvertreter ist in der Regierung der irdischen Dinge. Es gründete sie unter den Menschen, welche denselben Vater, denselben Ursprung, dieselbe Natur, dasselbe Gesetz, denselben Zweck haben. Also Brüderschaft, Gleichheit, gemeinschaftliches Recht. Es verbürgt sie auch

gegen die weltliche Macht, indem sie diese belehrt, daß ihre Gewalt von Gott komme und daß, seit Jesus Christus befohlen, herrschen dienen heiße. Endlich erhöht es sie und verwandelt sie durch den Glauben, der ihr die übernatürliche Kraft gibt, alle Bande zu brechen, allen Gefahren zu trotzen, alle Schmerzen zu tragen und sie also den Mächten der Hölle und der Welt unbesieglich macht.

Fünfte Konferenz.

Wenn das katholische Dogma wesentlich der Freiheit günstig ist, kann ihr die christliche Moral nicht entgegen sein; denn die Moral ist eine nothwendige Folge aus dem Dogma; ohne Dogma als Prinzip und Fundament gibt es keine Moral. Nun haben wir, glaube ich, in unserer letzten Konferenz bewiesen, daß das katholische Dogma die Freiheit begünstigt. Es übrigt, euch in der heutigen zu zeigen, daß die Moral, die daraus hervorgeht, an sich betrachtet, eine nicht weniger nützliche Hülfe für sie ist.

Die christliche Moral faßt sich in zwei Punkten zusammen: Gott über Alles zu lieben und den Nächsten wie sich selbst. Dazu hat Jesus Christus ein neues Gebot gefügt, mandatum novum: liebet einander, wie ich euch geliebt habe; der, so recht liebt, gibt sein Leben für den, welchen er liebt.

Gott über Alles lieben, heißt, ihn von ganzer Seele, mit vollem Willen, aus ganzem Gemüthe, aus allen seinen Kräften, mit seinem ganzen Sein lieben. Ist es dem Menschen möglich, Gott so zu lieben? Ja, und Christus hat uns gelehrt, wie wir dazu kommen können, Er hat uns die

rechte Art der Gottesliebe gezeigt. Der, welcher meinen Vater liebt, sagte Er, beobachtet seine Gebote. Ihr seid wahrhaft meine Freunde, wenn ihr meine Gebote erfüllt. Also ist es der Charakter der Liebe, das zu thun, was der geliebten Person angenehm ist, und man kann die Liebe nicht besser beweisen, als indem man ihren Willen zu thun sucht. Wenn wir uns also versichern wollen, daß wir Gott über Alles lieben, blicken wir in uns selbst, ob wir bereit sind, Alles zu unternehmen oder Alles zu leiden, um seine Gebote zu erfüllen. Wenn wir uns versichern wollen, daß wir Gott auf die Art lieben, wie uns Jesus Christus es erklärt, sehen wir, ob wir im Grunde unserer Seele, mit unserm Willen, aus ganzem Gemüthe und mit allen Kräften und Fähigkeiten unserer Seele entschlossen sind, ihn Allem vorzuziehen. Die Gottesliebe, wie ihr sehet, ist also nicht bloß eine Sache des Gefühls und der Phantasie. Die zärtlichen Neigungen mit ihrer Süßigkeit und ihren Tröstungen können sich darin finden, machen sie aber nicht wesentlich aus. Weil Gott ein reiner Geist ist, kann man, darf man ihn nicht wie das Geschöpf lieben, und in dieser Hinsicht fallen viele fromme Seelen, die nicht genug aufgeklärt sind, in ihrer Andacht oft in Irrthümer. Die wahre Gottesliebe besteht darin, zu thun, was Gott gefällt, vor Allem, trotz Allem, was es auch kosten möge und selbst wenn sie es mit Widerstreben thäte, wenn sie in sich Hemmung oder Hindernisse fände, Trockenheit und was immer für üble natürliche Stimmung, die sich instinktmäßig dem Gesetz widersetzt und zum Ungehorsam oder zur Auflehnung führt, gleichviel! Wenn ihr trotz all diesem handelt, wenn ihr eure böse Natur überwindet, durch euern Willen sie bändiget und zwinget, zu thun, was ihr widerstrebt, um das göttliche Gebot

zu erfüllen, dann liebet ihr Gott wahrhaftig, wie groß auch eure innere Trostlosigkeit, die Beängstigung eurer Empfindlichkeit, die Qual eures Herzens sein möge; denn ihr ziehet dann Gott Allem und sogar sich selbst vor. Das erklärt uns das Evangelium in einem Gleichniß. Ein Mann hatte zwei Söhne; er traf den älterern und sagte zu ihm: arbeite in meinem Weinberg. Ich gehe, sagt dieser, und geht nicht hin. Der Vater geht dann zum zweiten und sagt: Arbeite in meinem Weinberg. Nein, sagte er, ich gehe nicht hin, ich habe nicht Zeit. Dann wenn er den Vater verlassen hat, kömmt ihm die Reue, er geht in sich und thut, was der Vater verlangt. Welcher von diesen Zweien hat seinen Vater mehr geliebt? Der am besten gehorcht hat. Und welcher hat am besten gehorcht? Der, welcher sich dem Wort nach dem väterlichen Willen unterworfen und in der That ihn verachtet hat? Nicht der, so anfangs Nein gesagt, aber dann, was es ihn auch kosten mochte, gethan hat, was der Vater wollte? So will Gott, daß wir ihn lieben und ihm unsre Liebe durch die That beweisen, durch Handlungen und unser ganzes Benehmen; Er will gewiß, daß Alles in uns, Wort und That, im Einklang stehen und mit einander seinen Willen thun; wir sind ihm noch sehr angenehm, wenn wir, nachdem wir uns anfangs geweigert haben, in seinem Weinberg zu arbeiten, darnach hingehen von Gewissensbissen getrieben und durch die Furcht, ihm zu mißfallen, zurückgebracht.

Nun — und dahin will ich kommen — was ist Gottes Wille für den Menschen? Sein Gesetz, denn Gott ist sein Schöpfer, sein natürlicher Oberer. Der Mensch ist nur, weil Gott ihn hat schaffen wollen; er ist so, wie Gott ihn hat schaffen wollen; folglich liegt in der göttlichen Güte

und Weisheit der ganze Grund des menschlichen Daseins. Also leitet das Gesetz dieses Daseins sich von seiner Beziehung zu dem Prinzip ab, durch das es ist; oder anders, das Gesetz ist der Ausdruck des Willens, der es sein läßt. Also den Willen Gottes über Alles zu erfüllen trachten, heißt das Gesetz annehmen und es über Alles setzen; es heißt, es vor Allem in unsere Handlungen übergehen lassen; es heißt, es auch dem Angenehmsten in der Wahl unserer Freiheit vorziehen; es heißt, uns ihm mit vollem Willen weihen und nicht nur es ehren, sondern auch Alles, was in unsrer Macht steht, thun, um es auszuüben, welche auch die Hindernisse sein mögen, und was es uns koste, und müßten wir ihm auch unsere Neigung, unsern Wunsch, unsere Begierden, unsere Triebe und besonders unsre Eigenliebe und unsern Stolz opfern. Wer mein Jünger sein und mir nachfolgen will, hat der Meister gesagt, muß sich selbst verläugnen und entsagen: Abneget semet ipsum; das heißt, er muß sich vor dem Gesetze demüthigen, indem er thut, was Gott will, und nicht, was ihm gefällt. Denn, er darf und kann sich nicht selbst vernichten und seine Persönlichkeit zerstören. Die Person in ihrer Identität ist unvertilgbar; sie besteht in der Zeit und in der Ewigkeit, und sie begründet die Verbindung beider für das Geschöpf. Darum ist es dem Christen nicht verwehrt, sich Raths zu erholen und sein wohlverstandenes Interesse zu suchen, aber unter der Bedingung, daß er es nach den Geboten des göttlichen Gesetzes regelt und lenkt, daß er sogar auf sie verzichtet und sie opfert, wenn das Gesetz es verlangt. Es ist ihm nicht verwehrt, sich selbst zu lieben, wenn er nur Gott vor Allem und mehr als sich selbst liebt, d. h. indem er Gottes Willen über den seinigen setzt: Non sicut ego volo sed sicut tu.

Ich stelle demnach als Resultat fest: die christliche Moral will, daß wir Gott über Alles lieben. Gott über Alles lieben, heißt seinen Willen Allem vorziehen; der Wille Gottes ist des Menschen Gesetz; Gott lieben heißt also vor Allem das Gesetz, die Ordnung, welche es festsetzt, und die Autorität lieben, die es ausübt.

Der zweite Punkt der christlichen Moral ist, seinen Nächsten wie sich selbst zu lieben. Können wir die Andern lieben wie uns, mit dieser instinktmäßigen natürlichen, Jedem eigenthümlichen Liebe, welche die beste Bürgschaft der Erhaltung ist? Nein, das ist unmöglich, und das Evangelium, das den Menschen gut kennt, und weiß, was im Menschen ist, verlangt keine unmöglichen Dinge. Was verlangt es denn? Es verlangt, daß vor dem Gesetze, dem Einen für Alle, sie Alle gleich seien, und daß es also auf Alle unparteiisch, gleichmäßig angewendet werde. Es verlangt, daß, wenn ihr die Diener des Gesetzes seid — und jeder ist durch die Ausübung seiner Freiheit dazu berufen — ihr an der Ertheilung der Gerechtigkeit, weil ihr es seid, einen bessern Theil nehmet. Es verlangt mit Einem Worte, daß wir, wie es verständigen, vernünftigen Wesen zukömmt, durch unsern Willen der instinktmäßigen Neigung des natürlichen Egoismus widerstehen, die uns immer verleitet, dem Nächsten uns vorzuziehen.

Denn wir Alle wissen aus täglicher, ja augenblicklicher Erfahrung: wenn wir an einer Sache betheiligt sind, so werden wir verleitet, untreue Richter zu sein. Unser eigenes Interesse nimmt uns natürlich ein, und obwohl wir anerkennen, daß das Gesetz für Alle ist, und für Alle gleichmäßig vollzogen werden muß, so sind wir doch instinktmäßig, im Geheimen, aus Antrieb unsers Ich, das von sich selbst so

erfüllt, in sich so verliebt ist, immer versucht, uns ein Vorrecht einzuräumen, uns einen besondern Theil zu gewähren, und uns besser zu behandeln als die Andern. Darum haben wir fast immer zwei Gewichte und zwei Maße; ein Maß und Gewicht für uns, ein Maß und Gewicht für den Nächsten, und gerade um diese so natürliche Parteilichkeit zu verhindern, ist es im Allgemeinen untersagt, zugleich Richter und Partei oder in eigener Sache Richter zu sein. Das weiß das Evangelium und will es durch das Gebot verhindern: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Das soll nicht heißen: du sollst für deinen Nächsten die nämliche natürliche Zärtlichkeit haben wie für dich selbst; Du sollst seine Bedürfnisse, seine Schmerzen, seinen Kummer, seine Besorgnisse mit der nämlichen Lebhaftigkeit fühlen, wie für dich selbst und du sollst die nämliche Schnelligkeit, den nämlichen Eifer, die nämliche Sorgfalt daran wenden, ihn zu bewahren, ihm zu helfen, wie für dich selbst. Du sollst instinktmäßig in ihm wie in dir leben, und Alles was du natürlich für deine eigene Erhaltung thust, auch für die seinige thun. Nein, das Evangelium schreibt Nichts, solches vor. Es frägt uns jetzt, wie es uns am großen Gerichtstage fragen wird, in Bezug auf das, was uns gegeben worden. Die christliche Lehre weiß recht gut, daß wir nicht fühlen können, was die Andern berührt, wie wir das empfinden, was uns selbst angeht; daß unser empfindlicher Schmerz, so sympathetisch er sein mag, doch uns nicht so erregen kann als sie; daß ihr moralisches Leiden, so viel Mitleid wir auch damit haben und so viel wir davon leiden, doch nur einen mehr oder minder schwachen Widerhall in unserem Herzen findet und uns nicht erregen und quälen kann wie den Leidenden selbst; wir können nicht nach

Willkühr Empfindsamkeit, Sehnsucht, Neigung hervorrufen. Aber was wir können und was das Evangelium uns anempfiehlt, ist, gehörig unsere Freiheit zu gebrauchen, die Gerechtigkeit in unsern Handlungen zu ehren und so den Neigungen und Leidenschaften zu widerstehen, die uns so leicht zu unsern Gunsten parteiisch und gegen die Andern ungerecht machen. Es ist, mit einem Worte, für uns nicht Mehr oder Anderes zu thun, als für den Nächsten, uns streng gewissenhaft auf der Linie der Billigkeit zu halten, die Wage auf keine Seite neigen zu lassen, nicht einmal auf die unsrige; vor dem gemeinsamen Gesetze Unsersgleichen wie uns zu behandeln, uns nicht ihnen vorzuziehen, oder sie wie uns zu lieben.

Die ganze Moral in den Beziehungen der Menschen unter sich ist da in diesem Ausdrucke strenger Billigkeit und ich will sogar sagen, des gesunden Verstandes. Denn es ist auch eines der Merkmale des evangelischen Wortes, die Erhabenheit und Tiefe mit allgemeiner Verständlichkeit zu vereinigen, und darum paßt es allen Intelligenzen und den Ungelehrten wie den Gelehrten. Ueberall in der christlichen Lehre neben unergründlichen Geheimnissen wunderbares Licht und unermeßlicher Verstand. Dieser, der von der göttlichen Weisheit ausgeht, die auf menschliche Dinge angewendet wird und der gleichsam instinktmäßig in die Gläubigen übergeht, macht die Richtigkeit, die Reinheit, die Sicherheit des christlichen Sinnes, dieses Sinnes der Wahrheit, der Gerechtigkeit, des Guten, dieses zugänglich natürlichen und übernatürlichen Sinnes, der mehr oder minder in einem Jeden von uns ist, weil ihr durch die Kirche regenerirt und erhoben worden seid, weil ihr vom zartesten Alter an ihre Lehren und Gebote erhalten habet, weil das

katholische Dogma frühzeitig eurem Verstande eingepflanzt, und ihr in diesen Formeln der ewigen Wissenschaft ohne euer Wissen die Principien aller Dinge und jeder Wahrheit erhalten habet. Das katholische Dogma ist in eure Seele gelegt, gegraben worden, als ein mächtiger Same voll geheimer Kraft, verborgenen Lebens, das dunkel gekeimt hat, sich still entwickelt und allmählig in euch in eurem Herzen und Gemüthe einen Fond von Wissenschaft bildet, ein Maß der Unterscheidung, eine Regel der Praxis, um die Dinge und Menschen in allen Umständen und Verhältnissen zu beurtheilen und zu schätzen. Das bildet den Grund des christlichen Bewußtseins, des zartesten, lebhaftesten von allen, weil es die übernatürliche Einsicht des Glaubens mit dem gereinigten Verstande der Natur vereinigt.

Wenn wir unsern Nächsten wie uns selbst behandeln sollen, so folgt als erstes Gebot der Moral, daß wir den Andern nicht thun dürfen, was wir nicht wollen, daß uns geschehe; eine negative Gerechtigkeit, die uns lehrt, die Rechte des Nächsten zu ehren, sie nicht zu verletzen, weil wir nicht wollen, daß man die unsrigen verletze, weil wir, wenn wir einem Andern das thun, was wir für uns fürchten, aus unserm Schmerz, aus dem Kummer, den wir jedesmal fühlen, wenn man so mit uns verfährt, den Schmerz und Kummer der Andern abnehmen können und fühlen, daß wir ihnen nicht zufügen dürfen, was wir nicht dulden möchten. Das Evangelium sagt uns dann: Thue für die Andern, was du willst, daß man für dich thue: und das ist eine andere Folge aus dem nämlichen Grundsatz; denn ich finde in meinen Bedürfnissen, in den Wünschen meines Herzens, in den Forderungen meines Seins eine Warnung und Regel für meine Beziehungen zu meines Gleichen. Ich liebe mich mit einer

instinktmäßigen, natürlichen Liebe, und suche von selbst Alles, was zur Erhaltung, zum Nutzen, zum Vergnügen meiner Person beitragen kann; meine Seele ist voll Besorgniß für sich selbst und Alles, was ihr angehört. Aber, sagt uns das Evangelium, dein Bruder ist in der nämlichen Lage. Ihr seid gleich von Natur und vor dem Gesetze, und also darfst du, um vollkommen gerecht gegen ihn zu sein, nicht allein ihm nichts Böses thun, sondern du mußt auch, wenn du kannst, ihm alles Gute thun, was du für dich selbst wünschest. Das ist die positive Gerechtigkeit, die uns mehr als Mäßigung und Enthaltung auferlegt. Ich muß den Andern zu Hilfe kommen, weil ich nöthig habe, daß man mir beisteht; der Wunsch ihres Wohlwollens muß das meinige erregen; ihr Interesse verbindet sich in meinem Gedanken mit meinem eigenen Vortheil, und wenn die Sinne, die Phantasie aufgeregt sind, wenn die Eigenliebe oder das Interesse mich antreiben, die Gränzen der Gerechtigkeit oder der Wahrheit zu überschreiten, so finde ich, wenn ich auf mich zurückkomme und mich meinen Brüdern gegenüber vor dem gemeinsamen Gesetze und im Spiegel des evangelischen Wortes betrachte, in meinem Gewissen einen Zügel und einen Sporn, einen Zügel für Ausschweifung der bösen Triebe, einen Sporn, für die Andern zu thun, was ich für mich selbst gethan wissen möchte.

Diesem Gesetze der strengen Gerechtigkeit hat Jesus Christus das Siegel der Vollendung aufgedrückt. Das neue Gesetz, das er seinen Jüngern gelassen, heißt: Liebet einander, wie ich euch geliebt habe. Nun hat er uns mit unendlicher, mit ganz göttlicher Liebe geliebt, und darum hat Er sein Leben für uns gegeben als Bekräftigung dessen, was Er zu seinen Aposteln gesagt: Der, welcher recht liebt, gibt

sein Leben für den Geliebten. Er hat uns also anempfohlen zu lieben, wie Gott liebt, und durch seine Gnade hat Er uns dessen fähig gemacht. Wie liebt nun Gott seine Geschöpfe? Mit der reinsten, und wenn wir es sagen dürfen, der uneigennützigsten Liebe, denn Gott braucht Niemanden, Er genügt sich in seiner herrlichen Unabhängigkeit. Die ganze Schöpfung war weder zu seinem Ruhme noch zu seinem Glücke nothwendig. Er liebt uns also unsertwegen, weil Er unser nicht bedarf, und durch Jesus Christus, der uns zugleich das Gesetz und das Beispiel der göttlichen Liebe gegeben hat; Er hat uns gelehrt, wie Er zu lieben, so viel es unserer Schwachheit möglich ist. Jesus Christus, der sein Blut vergossen hat, um die Menschen zu erlösen, der sich für sie geopfert, weil er sie geliebt hat, hat zu ihnen gesagt: Thuet wie ich, ahmt mir nach, liebet einander, wie ich euch geliebt habe, denn ihr seid nach Gottes Ebenbild gemacht, und euer himmlischer Vater will, daß ihr vollkommen werdet, wie Er es ist. Das bildet die Nächstenliebe oder die Liebe vorzugsweise, welche den Nächsten nicht allein wie sich selbst, sondern mehr als sich selbst liebt; da liegt der letzte Grund der Hingebung, das, was ihr Sinn, Kräfte und Tugend verleiht. Also lehrt uns die christliche Moral in ihrer höchsten Vollendung, uns für unsere Brüder hinzugeben, wie Jesus Christus für Alle sich hingegeben hat. Durch die Nächstenliebe wird das Gesetz erfüllt und in seiner ganzen Fülle vollendet nach dem Wort des heiligen Paulus: Plenitudo legis dilectio.

Das ist der Hauptsache nach die christliche Moral. Nun sage ich, daß eine solche Moral der wahren Freiheit wesentlich günstig ist.

Jedermann gesteht, daß die christliche Moral, aufrichtig geübt, die ehrlichsten Menschen, die tugendhaftesten Herzen macht, und selbst in der Welt gestehen die Gleichgiltigen oder Ungläubigen, die, welche nicht an unserm Glauben Theil nehmen, wenigstens nicht in der Praxis, und die sich unter dem Vorwande von Zweifeln über die Lehre und Geheimnisse der Religion von der Kirche fern halten, daß die christliche Moral die reinste und erhabenste von allen und es, wenn man sie befolgt, unmöglich ist, nicht ein vollkommener Mensch zu werden. Aber während sie sie anerkennen und für so schön in der Praxis erklären, wollen sie die Grundsätze nicht gelten lassen, aus denen sie hervorgeht. Das ist eine Inconsequenz, die sie in unsern Tagen bei jedem Schritte antreffen. Ihr höret sagen: Ja, die Moral des Evangeliums ist bewundernswerth; wenn Jedermann sie übte, würde sie Allen Ehre und Glück bringen. Aber was wollet ihr mit den Dogmen, den Geheimnissen, den Wundern machen? Niemand versteht Etwas davon, sie laufen unserer Vernunft zuwider. Wozu können diese Räthsel dienen? Behalten wir die Moral und lassen wir die Dogmen bei Seite. Finden wir das mit der Kirche ab; lassen wir ihr ihr Heiligthum und ihre geheimnißvollen Dunkelheiten; üben wir nach Kräften ihre moralischen Gebote, weil sie klar, durch das Bewußtsein bekräftigt sind, und die Gesellschaft ohne Moral nicht bestehen kann. So sprechen heutzutage bedeutende Männer, die für sehr vernünftig gelten, Philosophen sogar, und doch, welche Leichtfertigkeit, welche Unklugheit, ja, welche Albernheit liegt in dieser Art zu reden! Kann eine Folge ohne ihr Princip bestehen, und, wenn sie gut und wahr ist, das Princip, aus dem sie hervorgeht, falsch und schlecht sein? Wenn also die Moral des Evangeliums

so schön, so vollkommen, folglich so wahr ist, beweist sie da nicht unfehlbar die Wahrheit und Reinheit der Quelle, aus der sie geflossen ist? Mit welchem Rechte trennt ihr, was Gott geeinigt hat? Und wie könnt ihr die Folge annehmen, wenn ihr sie gewaltsam vom Princip trennt, das sie hervorbringt? Ihr löst damit einen Zweig von seinem Stamme. Ihr habt ihn jetzt grün, blühend und voll Früchte in der Hand; er haucht einen köstlichen Duft aus, er erfreut mit seinem Farbenschimmer die Augen: aber je mehr ihn eure Hand drückt, je mehr ihr ihn in der Luft schwingt, um ihn sehen zu lassen und zu genießen, desto mehr laßt ihr ihn auch verwelken, denn er ist von seinem Stamm getrennt, er erhält den belebenden Saft nicht mehr, den nur seine Wurzel ihm geben kann, und so ist er, so prächtig er scheint, schon auf den Tod getroffen und wird schnell in Staub zerfallen. So geht es mit der Moral, wenn sie vom Dogma getrennt wird. Alle Tage hören wir unter den Unordnungen des Privat- und öffentlichen Lebens, die unsere Zeit bedrücken, sagen: Es gibt keine Moral mehr; der Egoismus verschlingt Alles; die Vergnügungssucht, der Golddurst, der Ehrgeiz regieren die Seelen und treiben sie, um befriedigt zu werden, zur Ungerechtigkeit und zum Verbrechen. Die Menschen heutzutage sprechen nur von ihren Rechten und kennen ihre Pflichten nicht mehr. Man muß sie lehren, was sie schuldig sind, man muß sie die Moral lehren, man muß die von der Zügellosigkeit, von unbändigen Leidenschaften, von öffentlichen Leidenschaften verkehrten Völker moralisch machen. Dann wenden sich gerade die, welche nicht an die Kirche glauben, an ihren Beruf und ihre Kraft, die ihren Geboten und Vorschriften nicht folgen, unter dem Vorwande, sie seien zu aufgeklärt, um ihrer zu

bedürfen, an euch, an ihre Diener und sagen ernsthaft zu euch: Macht uns eine Moral, denn ihr versteht sie noch am besten zu machen; ihr habt den meisten Einfluß auf das Volk; macht ihm also eine Moral; die Gesellschaft kann so nicht bestehen. Darauf ist die Antwort leicht: Ja, wir werden euch eine Moral machen, wenn wir zuerst das Dogma, das ihr zur Basis dient, festgesetzt haben, und wenn der Glaube der Völker sich an das Dogma hält und es gelten läßt; wir werden dann Recht und Ansehen haben, um die Menschen zu lehren, was sie zu thun und was sie zu lassen haben. Im Namen Jesu Christi und durch seine Kraft allein kann man die Moral Jesu Christi lehren. Wenn ihr nicht an den Meister glaubt, wie werdet ihr sein Wort hinnehmen und üben? Wenn ihr von ganzem Herzen glauben könnt, daß Jesus Gottes Sohn ist, und Er allein euch heilen kann, werdet ihr bald wirklich von eurer Blindheit geheilt und von der Krankheit befreit sein, die euch verzehrt. Aber christliche Moral ohne christliches Dogma üben, heißt ganz einfach eine Abgeschmacktheit verlangen, einen Strahl ohne Feuer, einen Bach ohne Quelle, einen lebendigen Zweig ohne Wurzeln, eine Wirkung ohne Ursache, eine Folge ohne Princip.

Wenn also, nach einstimmigem Geständniß Aller, die christliche Moral, recht geübt, die rechtschaffensten Menschen macht, so ist das schon ein unermeßlicher Vortheil, den sie der politischen Freiheit bringt; denn die erste Bedingung der Bildung und Erhaltung der Gesellschaft ist Gerechtigkeit, Ordnung und die Achtung der Gerechtigkeit und Ordnung macht die Rechtschaffenheit des Bürgers aus. Kennet ihr wohl einen guten Bürger aus einem unmoralischen, von sich selbst erfüllten Menschen, einem Sklaven seiner Leiden-

schaften, der von seinem Eigennutz beherrscht wird und fähig ist, um sich zufriedenzustellen, alle Mittel anzuwenden und nicht einmal vor dem Verbrechen zurückzutreten? Fangen wir also damit an, rechtschaffene Menschen zu machen, und dann wollen wir versuchen, freie Menschen zu machen. Die Tugend im Privatleben wird die beste Vorbereitung zu den öffentlichen Tugenden sein. Gehen wir zuerst an die einfachste, die leichteste Aufgabe. Man fängt bei einem Gebäude nicht mit dem Giebel an: sondern, damit es sich sicher erhebe, muß man lange in der Tiefe des Bodens arbeiten, wo der Grund gelegt wird. Werden wir das Oeffentliche Menschen überlassen, die nicht einmal Privatsachen zu regieren verstehen? Werden wir den Staat von Denen leiten lassen, die unfähig sind, ihre Familien und sich selbst zu leiten? Das sagt uns der gesunde Verstand, und ihn nicht zu hören bringt Unglück. Indem die Kirche Christen bildet, bereitet sie auf die beste Art gute Bürger vor. Indem sie ihre Kinder lehrt, die moralische Freiheit recht zu üben, moralisch und Gottes Gesetzen gemäß frei zu werden, bildet sie sie am wirksamsten zur bürgerlichen Freiheit und macht sie fähig, mitten in den bürgerlichen Gesellschaften politisch frei zu sein. Anders handeln heißt sich in Gefahr begeben, die Freiheit durch Mißbrauch zu entehren. Denn sie ist eine zweischneidige, schwer zu führende Waffe, die in unerfahrnen oder schlimmen Händen unermeßliches Unheil ausüben kann. Wenn das einzelne Individuum schon durch die Uebung seiner Thätigkeit in seinen gewöhnlichen Verhältnissen so viel Einfluß hat, bedenket ihr, welche Kraft es erlangt, wenn es an der gemeinsamen Thätigkeit Theil nimmt, indem es seinen Willen im allgemeinen Willen aufgehen läßt, und besonders, indem es der Diener der öffentlichen

Gewalt wird. Wenn dieser Mensch unmoralisch ist, wenn er seine Immoralität in das öffentliche Leben überträgt, in die Theilnahme an den Geschäften, in die Aufstellung der Gesetze, in die Verwaltung des Gemeingutes, in die Verwendung der gesellschaftlichen Wohlfahrt, welche Ansteckung, welche Herrschaft des Lasters! Welches Unheil kann er anrichten durch die Macht, die er übt, durch die Gewalt, die er besitzt, durch alle Kräfte, die er in Händen hat, durch die unordentliche Agitation seines Willens in der Gesellschaft, die er beherrscht! Wir sagten kürzlich, daß es mit der politischen Freiheit wie mit der Volksbildung ist. Beide sind sehr wirksame Werkzeuge, um so schrecklicher, je mächtiger es ist, und seine verderblichen Wirkungen stehen im Verhältniß zu seiner verkehrten Kraft. Je mehr ihr die Menschen bildet, ohne sie besser zu machen, je mehr ihr ihren Geist aufkläret, ohne ihr Herz zu erziehen, desto gefährlicher werdet ihr sie der Gesellschaft und desto unheilvoller für sich selbst machen. Bildet das Volk, wir sind die Ersten, die das verlangen, lehrt es Alles, was es wissen kann, was es kennen muß; aber indem ihr es fähig macht, sich selbst zu leiten, vergesset nicht, ihm das Ziel zu sagen, wohin es kommen, und den Weg, den es gehen soll; vergesset nicht, es zu lehren, am Himmel unter den Gewitterwolken den Stern zu unterscheiden, der seine Straße sichern kann; vergesset besonders nicht, ihm in der Hand oder vielmehr ins Herz den kostbaren Kompaß des Glaubens zu geben, der allein mitten im Wechsel der menschlichen Meinungen, mitten unter der Aufregung, den Stürmen dieser Welt ihm helfen kann, sicher den Hafen zu erreichen. Nehmt euch in Acht, daß all dieses Licht, das ihr unvorsichtig verbreitet, nicht eher brennt als erwärmt, nicht mehr verzehrt als es belebt, und

daß diese so aufgeklärten und zuversichtlichen Geister sich nicht in den Raum stürzen, wie Phaeton, der wohl vom geborgten Himmelslichte strahlte, aber doch den Weg des Himmels verloren hatte. Der Brand der Welt und sein eigener Sturz waren die Folgen seiner Unklugheit, Verwogenheit und seiner Herrlichkeit.

Betrachten wir die Sachen jetzt näher. Ich sage, daß die Moral des Evangeliums der politischen Freiheit wesentlich günstig ist, weil sie ihr ihre zwei Hauptbedingungen gibt: die Ehrfurcht vor dem Gesetze und die Hingebung an das Gemeinwesen.

Es ist keine politische Freiheit ohne Ehrfurcht vor dem Gesetz, dem Rechte und der Autorität, die jenes vollzieht, möglich. Keine Gesellschaft kann ohne Ordnung bestehen, und es gibt keine Ordnung ohne Gerechtigkeit. Das ist von den freien Gesellschaften noch wahrer als von den andern; denn der durch die sociale Einrichtung emancipirte, und an der Leitung der Dinge theilnehmende Wille hat eine lebhaftere Thätigkeit, einen weitern Wirkungskreis, und ist also den Ausschweifungen der Zügellosigkeit und Unordnung noch mehr ausgesetzt. Es muß also jeder Wille vom Gesetz gewagt und gestützt werden; eine zugleich moralische und physische Macht beherrscht den Willen durch die Vernunft, durch das Bewußtsein, das sich durch die aufgestellte Macht offenbart und nöthigenfalls seine Entscheidungen durch die Gewalt realisirt, deren Anwendung nur unter dieser Bedingung gesetzmäßig ist. Sind die Glieder einer Gesellschaft nicht geneigt, ihren Willen dem allgemeinen, ihr Privatinteresse dem allgemeinen unterzuordnen, so kann eine solche Gesellschaft nicht bestehen. Nun frage ich euch, wem wird die Achtung vor dem Gesetz tiefer ins Herz geprägt sein als

dem Christen? Wer wird die Achtung vor der Ordnung, vor der Autorität lebhafter fühlen, wer wird mehr dazu geneigt und daran gewöhnt sein, als der Katholik, der frühzeitig von der Kirche zum vernünftigen Gehorsam gebildet und seit seinem zartesten Alter in dieser großen Schule der Achtung erzogen worden? Das Gesetz ist in seinen Augen Gottes Wille; das Recht ist sein geschriebenes oder nicht geschriebenes Gesetz, die Autorität sein Stellvertreter. Er wird sie also achten wie Gott selbst, als Manifestationen des göttlichen Willens; er wird mit Bewußtsein, mit Verstand, mit Würde gehorchen, weil in seinen Augen Gott in der Gesellschaft lebt und spricht, wie in der gemeinsamen Gerechtigkeit, im Gesammtinteresse, im Gesetze. Welcher Unterschied zwischen dieser Art zu gehorchen und der rein menschlichen Unterwerfung! Wer wird bei letzterer meinen Willen in seiner Uebereilung aufhalten? Wer wird ihn in seiner Trägheit vorwärts treiben? Mein natürliches Bewußtsein manchmal, ich geb es zu; aber wird er lange gegen die Angriffe der Leidenschaft Stand halten? Wird es hinreichen, meine Feigheit aufzuregen? Interesse oder Furcht werden mich besonders berathen und im Allgemeinen sind das zwei schlechte Rathgeber. Ich werde also das Gesetz befolgen, weil es in meinem Interesse liegt, es zu achten, weil ich mein Privatinteresse im allgemeinen, das jenes erklärt und verbürgt, sehen und finden muß. Aber wenn ich mehr Interesse dabei zu haben glaube, es zu verletzen, als es zu befolgen, und wenn ich es ungestraft thun kann, wer wird mich daran hindern? Es handelt sich nur mehr darum, dem Polizeidiener, dem Richter, dem Henker zu entgehen. Ich werde also gehorchen, so lange ich nicht anders kann. Aber wenn ich eine schlecht geschloßne Thüre sehe, drücke ich sie

auf; einen schlecht bewachten Gang, ich schleiche mich hinein; einen Schleichweg, um dem Gesetz zu entschlüpfen, ich betrete ihn und lache über die Obrigkeit, die sich hintergehen läßt.

So gehorchen im Allgemeinen die, welche für das Gesetz nicht eine religiöse Ehrfurcht hegen und dafür nicht eine Art von Cultus haben, der sich wie ein Gottesdienst ansehen läßt. Sie werden noch auf eine andere, etwas weniger eitle Art gehorchen, aus Furcht. Das Gesetz ist bewaffnet, das muß es in der Gesellschaft sein. Die Fürsten führen das Schwert, um dem Gesetze Achtung zu verschaffen, und sie müssen allen Denen schrecklich sein, die versucht sind, es zu überschreiten. Aber wer, außer den Schwachen und Kleinen, fürchtet sich in menschlichen Dingen? Die Starken, die Mächtigen wissen sich stets zu helfen; es gibt fast immer die Möglichkeit eines Vergleiches mit den Menschen, wenn man etwas hat, worüber man sich vergleichen muß. Die menschlichen Gesetze, hat ein Philosoph gesagt, sind wie Spinnengewebes, die großen Mücken durchbrechen sie und kommen durch, nur die kleinen fangen sich. Was wird also das arme Volk, das Volk der kleinen Mücken, das nicht die Kraft hat, das Gewebe zu durchbrechen, thun, wenn es kein christliches Bewußtsein hat? Es wird durch die Furcht zusammengehalten werden; es wird vom Gesetz nur seine äußerliche Gewalt verstehen; dieses wird keinen andern Einfluß haben als durch seine Gewalt, der Polizeidiener, der Stadtsergeant wird seine Moralität machen, und sein Gewissen wird nach der Obrigkeit der Henker sein. Aber nehmt euch in Acht! Wenn einmal dieses Volk keine Furcht mehr hätte, wenn es wie das Thier, das sich leiten läßt, weil es kein Bewußtsein seiner Kraft hat, einmal sich

sträubt und dem Gesetze nicht mehr gehorcht, was wird es thun? Was eine entfesselte blinde Kraft thut, die den Zügel ihrer Macht abgeworfen hat. Es wird Alles zerbrechen, umstürzen, ohne zu wissen, wohin es geht, was es thut, kaum was es will, und wenn es seine Energie gebraucht und mißbraucht, wenn es in Gewaltthätigkeiten sich erschöpft hat, wird es in Niedergeschlagenheit zurücksinken und nur in der Furcht vor neuer Knechtschaft Ruhe finden. Es ist ein Bergstrom, aber noch ein schwacher Bach, durch einige Sandkörner in sein Beet gefesselt; jetzt aber vom Gewitter angeschwollen rollt er seine Fluthen donnernd hin, durchbricht die stärksten Dämme, stürzt Alles auf seinem Wege nieder, reißt in seinem ungestümen Laufe Ufer, Bäume, Wiesen, Saaten, Wohnungen mit, und überall, wo er vorbeigeströmt, ersetzt trockener Sand, ein steiniger, zerrissener Boden die fruchtbaren Gefilde. Das kann geschehen, wenn die Menschen nur aus Klugheit oder Furcht an sich gehalten haben. Die Klugheit verschwindet, wenn sie stärker werden, die Furcht verläßt sie, und dann werden sie Löwen und manchmal Tiger.

Es gibt noch eine andere Art, das Gesetz zu ehren, und davon kann ich aus Erfahrung reden, weil ich sie einmal in meinen philosophischen Illusionen geübt habe; es ist eine gewisse philotophe Ueberspanntheit, die mit sich selbst consequent sein will und zu diesem Zwecke sich einige Opfer auferlegt. Man macht sich seine eigene Wissenschaft, seine Moral und Religion; man hält darauf als auf sein Werk, und man möchte gern das Ideal verwirklichen, von dem man entzückt ist, man nimmt sich eine recht erhabene, hohe, heldenmäßige Tugend vor; man glaubt sie zu erreichen, weil man oft daran denkt und immer davon spricht; man stellt

sich gern auf die Bühne, die man mit so viel Wohlgefallen erbaut hat, und da bewundert man sich selbst und bemitleidet die Andern. Man will sich nicht durch niedrige oder gemeine Handlungen herabwürdigen, und unter gewissen Umständen findet man in der Eigenliebe, im Stolz oder auch im Bewußtsein seiner Würde Kraft genug, um die Sinne zu bemeistern, grobe Leidenschaft darniederzuhalten, und bis auf einen gewissen Grad in der Gerechtigkeit zu bleiben. Es ist eine Art philosophischer Tugend, welche dem Stoicismus gleicht, weniger Kraft und Redlichkeit. Es ist ein Stoicismus der Jugend! Wie lange dauert er? Ihr wisset es wie ich; eine solche Ueberspannung kann sich nicht lange halten, und die einige Zeit von der Phantasie unterjochte, von dem Verstand exaltirte Natur tritt bald wieder in ihre Rechte. Uebrigens hat man sie mit dieser commandirten Tugend nicht sehr belästigt: die Moral, die man sich selbst macht, ist nicht gar streng, und man beschwert sich nicht viel mit einer Religion, die man erfindet. Wenn also im Innern die Leidenschaft glüht, wenn das aufgeregte Herz Genüsse verlangt, wenn man sich öde fühlt, frägt man sich endlich einmal: Wozu ist das Alles gut? denn man ist nicht glücklich, die Seele ist nicht erfüllt, und eigentlich thut man sich um ein ganz winziges Resultat gar wehe. Und am Ende, wenn meine Natur mich antreibt, mir zu willfahren, und gebieterisch diesen oder jenen Genuß verlangt, warum ihn ihr versagen? Man muß sich auch hüten, der Natur zuwider zu handeln, und ist es nicht weise, ihren Eingebungen zu folgen? Ihr wisset das Uebrige, und ich brauche euch nicht zu sagen, wie gar zu oft diese so strenge Tugend endet, und womit diese philosophische Ueberspanntheit sich endigt und in was sie sich auflöst.

Die zweite Bedingung der politischen Freiheit ist die Hingebung an das Gemeinwesen; ohne diese Hingebung, welche das Privatinteresse dem allgemeinen opfert, ist die Freiheit eines Volkes nicht möglich. Die christliche Moral erfüllt diese Bedingung wunderbar. Als Lehre der Gerechtigkeit und Selbstverläugnung steht sie vollkommen mit dem Patriotismus in Einklang, welcher den Bürgern nothwendigerweise Opfer auferlegt. Der Patriotismus ist nur unter dieser Bedingung eine Tugend; die Selbsthingebung macht seine Stärke, Würde und Schönheit aus. Der wahre Patriotismus ist also im Grunde nur eine Umwandlung und Anwendung der Nächstenliebe. Dadurch unterscheidet er sich streng vom antiken und jenem modernen Patriotismus, welchen der christliche Geist nicht belebt, und der fast immer leidenschaftliche Ueberspannung, begeisterter Stolz oder Ehrgeiz ist. Der Christ, der es mit Glauben und Bewußtsein ist, kann sich dem Vaterlande nicht nach Art der Heiden, d. i. fanatisch weihen; die Gesellschaft dieser Welt ist für ihn nicht Alles, er gehört einer universellen Gesellschaft an, die seine Anschauungen erweitert, seine Hoffnungen erhebt und seine Seele höher stellt. Er hat also dem Vaterland gegenüber immer Etwas im Rückhalt, seine Seele und die Ewigkeit. Er kann demnach nicht, wie die Alten, das Vaterland bis zur Anbetung lieben, das wäre Götzendienst. Vor dem Evangelium sah die Gesellschaft über dem Staate nichts mehr. Die Religion ging im Staate auf, und der Bürger gehörte mit Seele, Leib und Vermögen ganz dem Vaterlande. Dieses stellte ihnen das Edelste, Würdigste, Göttlichste auf Erden dar. Je erbärmlicher die Person ihrer Götter war, desto mehr erhoben sie das Vaterland, in dem sich für sie die reine Idee der Gottheit concentrirte, wie alle

Menschen sie auffassen sollen. Das Vaterland war für sie eine Art abstrakter und zugleich sichtbarer Mutter, die sie ernährte, erzog, lehrte, mit ihrer Kraft stärkte, mit ihrer Zärtlichkeit beschützte, und mit ihrer Herrlichkeit umgab. Nun muß sich das menschliche Herz in seinem edlen Streben immer nach seiner Seite hin einem Dinge weihen. Es kann sich rechtmäßig nur Gott hingeben, und wenn ein Gott fehlt, dem, was ihm am nächsten kommt, was göttlich scheint. Das erklärt den heidnischen Patriotismus, eine Art Fanatismus und heiliger Muth, die mitten unter den Finsternissen des Götzendienstes noch bewundernswerth ist. Aber wir, die wir den wahren Gott kennen, wären nicht zu entschuldigen, wenn wir uns soweit von der Leidenschaft für das irdische Vaterland hinreißen ließen. Unser wahres Vaterland ist anderswo, und die irdische Gesellschaft, von der wir einen Theil ausmachen, ist zuletzt nur ein Mittel, um zum höhern Zweck zu gelangen. Ich habe Pflichten dafür, weil ich als Glied der politischen Corporation an seinem Leben Theil nehme und seine Wohlthaten genieße. Aber ich bin ihm nur im Verhältniß zu dem schuldig, was es mir gibt, und also hat meine Hingebung Bedingungen und Schranken; denn die Gesellschaft ist für mich da, nicht ich für die Gesellschaft. Es ist auch eine Art Ehe, wo beide Theile sich Alles geben können, nur nicht die Seele und die Ewigkeit. Christen, wünschen wir den griechischen oder römischen Patriotismus nicht zurück; er ist unser nicht würdig, das Evangelium hat uns eine andere Bestimmung gegeben; das Glück und die Ehre der Welt genügen uns nicht mehr, seit wir am göttlichen Leben Theil nehmend, das Glück und die Herrlichkeit Gottes beanspruchen dürfen. Lassen wir uns auch nicht von jenem modernen Patriotismus hinreißen, den man uns

als die Tugend mit Vorzug rühmt, und der zu oft nur eine Art blinder Raserei ist, ein versteckter Stolz, ein verborgener Ehrgeiz. Gewiß, ich bewundre so sehr wie irgend Einer die Thaten und Handlungen des Muthes, die er hat hervorbringen können; aber am Ende beurtheilt man den Baum nach den Früchten, und ich suche die Früchte des Lebens, der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Heiles, welche dieser Freiheitsbaum der Welt gegeben. Ich sehe im Innern große Umwälzungen, Spaltungen, Collisionen, Unordnungen, Schafote, Blut, und in Folge dieser schrecklichen Bewegung eine bis in ihre Fundamente erschütterte Gesellschaft, die keine Festigkeit mehr gewinnen kann. Ich sehe überall das fortschreitende Umsichgreifen der Selbstsucht, und fast alle Glieder des politischen Körpers mit ihrem eigenen Leben beschäftigt, bestrebt, den ganzen Körper in ihrem Interesse auszubeuten, gerade das Gegentheil des wahren Patriotismus, dessen Tugend das Opfer ausmacht. Ich sehe außen zertretene Völker, unterdrückte Nationen, verwüstete Länder, die ganze Erde voll Blut, und beim Anblick dieser Gräuel kann ich mich nicht enthalten zu denken, daß so verderbliche Wirkungen aus keinem guten Princip haben hervorgehen können, daß das wahre Gute nicht mittels des Schlechten geschieht, und diese vorgebliche Freiheit, die man den Völkern mit Gewalt hat aufdringen wollen, eine Illusion oder eine Maske gewesen. Nein, das ist nicht der wahre Patriotismus, weil die Uneigennützigkeit nicht seine Grundlage ist; es ist Leidenschaft, Stolz, Ehrgeiz, Ruhmsucht, Alles was ihr wollet, nur kein Geist des Opfers. Der Christ kann den gekünstelten Enthusiasmus, die rohe Raserei einer blinden, untergeordneten Leidenschaft nicht theilen.

Was ist also die christliche Hingebung? Die Selbstverläugnung vor dem Gesetze, vor Pflicht und Gerechtigkeit; es kann noch mehr sein: das Opfer seiner selbst durch die Nächstenliebe, und diese Verläugnung, dieses Opfer geschieht ruhig, kräftig, beharrlich, mit aufgeklärtem, verständigem Willen, der dessen bewußt ist, was er thut, der weiß, wohin er geht und wohin er gehen will. Das ist die Wurzel des christlichen Patriotismus; eine wahre, aber gemessene Hingebung und die aufrichtige Verläugnung seines eigenen Interesse, aber unter gewissen Bedingungen. Der Christ kann sich nie ganz den irdischen Dingen hingeben, er gibt sich also nur Gott und für Gott hin. Sein Glaube muß also immer seine politische Tugend regeln, begränzen; er wird die Freiheit nur annehmen unter der Bedingung, daß sie ihm passend und unterthan sei; der Christ muß immer in der Tiefe des Bürgers herrschen. Ja, wir lieben die Freiheit, die wahre Freiheit, aber es gibt Etwas, was wir noch mehr lieben: die ewige Wahrheit, Gott, sein Wort, seine Religion, seine Kirche und das Heil der Seelen. Ja, die Freiheit, aber mit Jesus Christus, der ihr Princip ist, mit dem Glauben an sein Wort, ohne das es keine Bürgschaft gibt: und wenn wir zwischen der politischen Freiheit und dem katholischen Glauben wählen müßten, würden wir tausendmal der Freiheit entsagen, um unserm Glauben treu zu bleiben. Wenn man uns also die Freiheit ohne Glauben, gegen den Glauben, ohne Jesus Christus, ohne Gott, ohne Religion, ohne Kirche predigte, sagen wir laut: Wir wollen sie nicht. Wir wollen diese falsche Freiheit nicht, darum läßt man uns für Feinde der wahren gelten. Ja, wir sind Todfeinde der heuchlerischen Freiheit. Wir kennen sie seit lange, sie ist Schwester und Dienerin der Göttin Vernunft;

sie haben denselben Ursprung, sind aus demselben Orte hervorgegangen, derselbe Geist belebt sie, der Geist der Hölle, welcher sie gegen Gott und seine Wahrheit aufgeregt und gerichtet hat. Eine Macht der Gewaltthat und Unordnung, eine Kopflose, so zu sagen, entblößte Freiheit, den Dolch in der Hand, die rothe Mütze auf dem Haupt, die Füße im Blut, das ist es, was man uns zu bewundern gibt, zu lieben, zu ehren, wohl gar anzubeten! Aber wir antworten ruhig mit der Hand auf dem Evangelium: wenn ihr das Freiheit nennt, so wollen wir sie nicht, haben sie nie gewollt und werden sie nie wollen.

Ich will diese Conferenz über die Beziehungen der christlichen Moral zur Freiheit nicht schließen, ohne auf die Declamationen des vorigen Jahrhunderts in dieser Hinsicht zu antworten, die sich in einem der letzten Kapitel des Contrat social aufgehäuft finden. Der Philosoph von Genf behauptet da, daß eine freie Gesellschaft von wahren Christen unmöglich ist, und daß ein aufrichtiger Christ kein guter Bürger sein kann. Wisset ihr, wie der Philosoph diese Paradoxe rechtfertigt? Eine Gesellschaft von wahren Christen, sagt er, könne nicht bestehen gerade wegen der Vollendung; denn diese Leute sind zu vollkommen, um fähig zu werden, Bürger zu sein. Eine Gesellschaft von wahren Christen wäre keine Gesellschaft von Menschen mehr. Aber, kann man sagen, wenn sie keine Menschen mehr sind, so sind sie denn Engel; und wie könnte eine Gesellschaft von Engeln bestehen? In der That, man sieht nicht, warum eine freie auf die Achtung von Recht und Gesetz und auf die Hingebung an das Gemeinwesen gegründete Einigung nicht unter Engeln sein und bestehen könnte. Es scheint mir, daß die reinen Intelligenzen die Wahrheit und Gerchtigkeit über Alles

lieben müssen, und der Hingebung ebenso fähig sein können als die großen Bürger des Contrat social.

Man übertreibt die christlichen Tugenden, um sie zu verläumden. Man sagt: der Christ ist gleichgiltig gegen die weltlichen Dinge: er denkt nur an die himmlischen; also ist er zu menschlichen Geschäften unfähig. Und warum? frage ich. Warum ist er zu den Geschäften unfähiger als der Mensch ohne Glauben und Religion? Hat er weniger Verstand, weil er vom Licht des Evangeliums erleuchtet ist? Hat er weniger Kraft, weniger Willen, weniger Muth, weil er von der göttlichen Kraft getragen wird? Aber er ist gleichgiltig gegen das Irdische! Wer hat es euch gesagt? Beweist es die Geschichte? Zeigt sie euch nicht im Gegentheil in ihren modernen Annalen, von der Gründung des Christenthums bis auf unsere Tage, große Fürsten, große Minister, große Bürger, die wahre Christen und sogar Heilige gewesen sind? Gibt es also zwischen Uebertreibung und Gleichgiltigkeit keine Mitte? Und kann man sich nicht vernünftig, gewissenhaft mit irdischen Interessen und Pflichten beschäftigen, während man doch an den Himmel, an Gott und Ewigkeit denkt? die Pflichten des Christen schließen die des Bürgers nicht aus. Sie stützen und bekräftigen sich, anstatt sich zu hemmen. Ein wahrer Christ wird so gut, ja besser als Einer beide erfüllen, weil sein Glaube ihm mehr Ehrfurcht für das Gesetz und mehr Hingebung an das Gemeinwesen einflößt.

Man sagt auch: der Christ ist von Herzen sanft und demüthig, folglich knechtisch und feig. Wie einen Mensch seines Gleichen, die wenigstens so viel sind als er, wenn nicht mehr, so schmähen? Wozu ist diese Beleidigung gut, wie kann man sie entschuldigen? Warum wäre denn die Demuth

eine Sache knechtischer Gesinnung? Gewiß, wenn es so wäre, müßtet ihr sehr tapfer, edelmüthig, frei sein, denn die Demuth hindert euch nicht daran! Aber ist nicht nach euerm eigenen Geständniß der Ehrgeiz der größte Feind der freien Gesellschaften, das Princip der Tyrannei? Und ihr wollt nicht, daß freie Bürger demüthig seien, ihr fürchtet, sie möchten es zu sehr sein! Ihr wollt also, sie sollen stolz und ehrgeizig sein! Dann werdet ihr bald Tyrannen haben, denn der Desspotismus hat immer seine Quelle im Stolze.

Die Christen sind feig, weil sie von Herzen sanft sind. Und seit wann? Leset doch die Geschichte seit den Aposteln, vom heiligen Paulus, den Martyrern, den christlichen Soldaten des Kaiserreiches, der thebanischen Legion, den Kreuzrittern, den Kriegern unsers alten Frankreichs. Und endlich in unsern Tagen sind die Christen in Glauben und Praxis feiger als die andern? Sind sie feig, die, welche bis ans Ende der Welt gehen, um ihr Leben für das Heil ihrer Brüder preiszugeben, indem sie in fremdem Lande allen Leiden, allen Entbehrungen, allen Verfolgungen trotzen, um die in den Finsternissen des Götzendienstes blinden Seelen aufzuklären und ihnen das Wort des Heiles zu verkünden? Sind sie feig die frommen Frauen, die der Pflege der Kranken und Sterbenden sich weihen, indem sie ihr Leben in Leiden und Elend hinbringen und sich ganz hingeben, um die Seelen derjenigen zu retten, deren Körper sie pflegen? Noch einmal, eine willkührliche Schmähung! Die Demuth erheischt keine Niederträchtigkeit, so wenig die Sanftmuth Feigheit hervorbringt. Die wahre Würde, der christliche Muth, der seine Wurzel im Bewußtsein hat, und durch die Furcht und Liebe Gottes erhalten wird, verträgt sich sehr wohl mit der Demuth und Sanftmuth des Herzens.

Aber, sagt man wieder, der so uneigennützige, für die weltlichen Dinge so wenig eingenommene Christ kann seine Angelegenheit nicht recht besorgen! Seit wann ist die Uneigennützigkeit in der Verwaltung des Gemeinwesens so gefährlich? Es schien uns im Gegentheil, daß sie die Seele des wahren Patriotismus ist. Gewiß haben wir uns heutzutage nicht zu beklagen, daß bei der Verwaltung unserer Angelegenheiten zu viel Uneigennützigkeit herrsche. Es wäre vielleicht nicht übel, da einige dieser demüthigen, sanften, uneigennützigen Menschen, dieser Christen einzuführen, die ihre Stimme und Leidenschaften zu beherrschen, ihren Egoismus niederzuhalten, ihr eigenes Interesse nöthigenfalls aufzuopfern, ihren Stolz, ihren Ehrgeiz zu verläugnen verstehen, dieser Christen, die das Staatsvermögen verwalteten, während sie arm blieben, die Staatsgewalt handhaben würden, ohne Gewaltthätigkeit zu üben, die das Gesetz über Alles setzen und es bei Jedem anwenden würden, indem sie sorgfältig die Rechte und die Würde ihrer Mitbürger achteten, weil sie sich selbst achten und Gott fürchten und lieben. Man scheint endlich zu vergessen in dem bösen Willen gegen das Christenthum und besonders gegen die Kirche, daß die Geschichte der christlichen Religion gerade die Geschichte der Befreiung der Welt ist. Das Evangelium hat allmählig den Sklaven, das Weib, das Kind, den Diener, die Gemeinde, das Volk emancipirt, und jetzt ist seit der neuen Aera, die eben beginnt, die Kirche daran, eine neue Gesellschaft zu begründen. Sie arbeitet unter der Eingebung ihres glorreichen Papstes, aber mit andern Mitteln als die modernen Reformatoren, daran, auf Erden die wahre politische Freiheit zu verwirklichen und also freie Nationen und wahre Bürger zu bilden.

Sechste Konferenz.

Die Errichtung der Kirche oder der auf Erden realisirten und personificirten geistlichen Macht ist auch die Begründung der wahren Freiheit, d. h. der Freiheit des Geistes gegen die Trägheit und Gewaltthätigkeit der Materie. Das katholische Dogma ist, wie ihr gesehen habt, das Princip dieser Freiheit, und die christliche Moral gibt ihr die wesentlichsten Bedingungen und die sichersten Bürgschaften. Wir haben euch jetzt zu zeigen, daß die Kirche durch ihre Verfassung und Disciplin wirksam zur Entwicklung der wahren Freiheit in der Welt beigetragen hat.

Indem ich euch heute den Antheil der Kirchenverfassung an der Entwicklung der modernen Freiheit nachweise, haben wir nicht die Absicht, diese Verfassung selbst bis auf den Grund zu betrachten, noch eine seit langer Zeit untersuchte und noch nicht gelöste wichtige Frage zu entscheiden, nämlich, was die Natur des Kirchenregiments ist? Ist die Kirche eine reine Monarchie? ist sie eine gemäßigte? Diese vom Trienterconcil behandelte Frage ist ohne Lösung geblieben, und seitdem haben sich, wie ihr wisset, über diesen Punkt sehr lebhafte Debatten besonders in Frankreich entsponnen, und noch zu keinem Schlusse geführt. Wir wer-

den also auf diese Discussion nicht eingehen, einmal, weil unser Gegenstand es nicht erheischt, dann weil wir nicht Zeit hätten, die Frage gründlich zu beantworten, und endlich weil wir hier euch nur gewisse Dinge sagen dürfen, die unbestritten sind, und also unsere Folgerungen nur aus allgemein angenommenen Principien ziehen dürfen, die nicht selbst in Frage stehen.

Was wir euch also sagen wollen und zu beweisen hoffen, ist, daß die katholische Kirche durch die Organisation ihrer Regierung und die Art, in der sie diese führt, der politischen Freiheit das Muster der ihr passenden Organisation gegeben hat.

Um euch davon zu überzeugen, genügt es, zu erwägen, was die wesentlichen Elemente eines freien Staates seien. Ich sehe hauptsächlich zwei, die, sich gegenseitig die Wage haltend, sich zusammenpassen, in Einklang bringen, vereinigen müssen, um die gesellschaftliche Einigung dauerhaft zu begründen, während sie auch die Rechte der Glieder berücksichtigen. Da ist nun zuerst das allgemeine Element, d. i. das Gemeinwesen, das Gesammtinteresse oder das, was auf alle Bürger Bezug hat. In der That kann eine Gesellschaft ohne etwas Gemeinschaftliches unter ihren Gliedern nicht bestehen. Dieses Eine unter allen macht den Mittelpunkt und das Band der Einigung aus und muß in der vorsitzenden Autorität vertreten, personificirt, gleichsam eingefleischt sein. Im Gesetze, dem Ausdruck des Gesammtinteresses, muß sich Alles, was unter den Bürgern gemeinsam ist, wieder finden, zusammenfassen, und Alles, was Vielfältiges, Verschiedenes, Besonders, Individuelles im Staate ist, muß sich wenigstens an Einem Punkt berühren, an Einem Heerde sich zusammenfinden, um Einen gemeinsamen Willen und Eine

Kraft zu bilden. Ohne dieß gibt es keine Gesellschaft, kein Gemeinwesen. Es sind dann Individuen, die jedes nach ihrer Seite hin leben oder vielmehr vegetiren, ohne gemeinsames Leben, ohne Gesammtinteresse, wie zerstreute Glieder, die sich nicht verbinden können, und bald durch ihre eigene Bewegung sich erschöpfen; aber sie sind kein politischer Körper.

Aber dieses Element ist nicht das einzige; es gibt ein zweites, das nicht minder wichtig ist und mit dem ersten in Einklang stehen muß, das ist das individuelle Element, das Privatinteresse. Denn eine Gemeinde besteht aus Individuen, wie der Körper aus verschiedenen Organen und Gliedern, und in der politischen Gesellschaft hat Jeder, da er seine Seele, seinen Willen, sein Gemüth, seine Fähigkeiten, seine ganze Person, seine Person, die unveräußerlich, seine Freiheit, die unumschränkt, seinen Verstand mitbringt, der sich nur der Wahrheit unterwerfen darf, Jeder hat, sage ich, das Recht, seine Persönlichkeit aufrecht zu erhalten und seine Individualität zu bewahren. Wir können, wir müssen sogar einen Theil dieses Rechtes aufgeben, um in Gesellschaft zu treten und zu leben; denn der Staat kann sich nur durch die Beiträge und das Opfer der Privatinteressen bilden und halten. Aber um frei zu bleiben, muß diese Einräumung freiwillig sein. Niemand darf sie mir aufdringen; frei, mit Bewußtsein und Verstand muß die Individualität des Bürgers heraustreten. Sonst läge Zwang oder Nothwendigkeit darin; wir würden die Rechte abschwören, die Gott uns gegeben, den hohen Vorzug, mit dem Er uns bekleidet hat; unsere Vernunft würde auf sich selbst verzichten und unser Wille den Scepter seiner Freiheit niederlegen. Wenn es nun eine Wahrheit gibt, die das Christenthum offenbar gemacht hat, so ist es die, daß die Gesellschaften für Indivi-

duen, und nicht die Individuen für die Gesellschaften da sind. Wir treten für unser Interesse und unsern Vortheil in eine politische Gesellschaft. Wir müssen sie also da finden; und das erste Interesse des Menschen, sein kostbarster Vortheil ist die Erhaltung seiner Würde, seiner Person. Also muß in einem wohlgeordneten Staate, der für die Freiheit organisirt ist, das allgemeine Element das individuelle mit allen seinen Lebensbedingungen achten und bestehen lassen. Im Schoße des gemeinsamen Daseins, im Staate müssen alle Individuen frei leben, bestehen und sich bewegen, je nach den nothwendigen Bedingungen des gesellschaftlichen Zustandes und mit Unverletzlichkeit der Person. Wenn diese beiden Elemente sich nicht die Waze halten, wenn das eine zu stark vorschlägt, so müssen sie zum Schaden des andern und des Ganzen wirken. Also sind da, wo der Staat vorwiegend herrscht, die Individualitäten im Nachtheil, die Menschheit ist in den Personen unterdrückt, mit Füßen getreten. Es ist dann eine Unterdrückung der Individuen durch den Staat, und der Zweck der Gesellschaft wird verkannt und verfehlt. Wenn im Gegentheil der individuelle Geist sich erhebt und vorwiegt, wird der Staat bedroht, der politische Körper zerrissen, von seinen eigenen Gliedern zerrissen, die Anarchie bereitet sich vor und Auflösung steht vor der Thüre.

Erinnert euch jetzt Angesichts dieser Erwägungen, was die griechische und römische Gesellschaft war, und ihr werdet da zugleich die Gründe ihrer Größe und ihrer Unvollkommenheit finden. Ihr werdet besser begreifen, warum wir behauptet haben, daß die Griechen und Römer, so groß sie scheinen, und obwohl ihre politischen Tugenden einen hohen Glanz verbreitet haben, die wahre Freiheit nicht ge-

kannt haben, und daß ihr Patriotismus, unter manchen Umständen, in einer Beziehung bewunderungswürdig, im Grunde nur eine Art Fanatismus ist. In ihren Verfassungen war in der That der Antheil des allgemeinen Elementes, des Staates übergroß, und folglich schlug die von ihm gegründete Freiheit zum Schaden der Individuen und der Menschheit aus. Man hielt eben auf die Individuen und die Familie sehr wenig. Der Bürger war gleichsam der Sklave des Staates; es gehörte ihm Gut und Leib und Seele ganz an. Die persönliche Würde war ohne Schutz; die Privatfreiheit ging in dem, was man die öffentliche Freiheit nannte, auf. In der Familie war das Weib, die Gattin, die Mutter, eine nach Willkühr zu behandelnde Sache, im Nothfall auch verkäuflich, man konnte sie gebrauchen und mißbrauchen. Die Alten hatten so wenig Gefühl für das, was in der Familie Heiliges ist, daß Plato in seiner Republik die Gemeinde der Frauen begründen will, indem er sie der nämlichen Erziehung, dem nämlichen Regiment unterwirft wie die Männer. In Sparta, das für das Muster der Republiken gilt, waren die fast dem Zufall überlassenen Ehen vom Staate geregelt und sogar gehindert, und die Kinder, frühzeitig den Eltern entrissen, die sie nicht mehr anerkennen durften, wurden Eigenthum der Republik. Die damaligen Gesetzgeber glaubten in diesen barbarischen Maßregeln, welche die Natur verwirft, Bedingungen des Patriotismus zu finden, um das allgemeine Interesse gegen das besondere zu stärken. Um einen freien Staat zu bilden, vernichtete man die Familie, verletzte die heiligsten Rechte der Natur, opferte die Würde des Menschen dem Ruhme des Staates, einem, wie die Freiheit, aus der er hervorgeht, gekünstelten menschlichen Ruhme. Durch die Kraft,

welche diese Republiken entwickelt haben, konnten sie für Augenblicke die Bewunderung der getäuschten oder verblendeten Menschen erregen. Aber im Grunde ist weder Wahrheit, noch Gerechtigkeit, noch wahre Schönheit daran; denn die menschliche Natur wird in ihrem Theuersten, Heiligsten entstellt, unterdrückt, verletzt. Lange unterdrückt, bemächtigt sie sich immer ihrer Rechte wieder und weist zuletzt, was sie quält oder herabwürdigt, mit Gewalt zurück.

Dann habet ihr nicht vergessen, unter welchen Bedingungen die heidnische Freiheit bestand. Ich wage es kaum zu sagen, und wir scheuen uns heutzutage, diese Dinge vor vernünftigen Menschen auseinanderzusetzen. Und doch hat einer der ausgezeichnetsten Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts, der Philosoph von Genf, die Vorzüglichkeit dieser heidnischen Freiheit behauptet, ohne sich durch die schmähliche Bedingung, von der sie abhängt, irre machen zu lassen. Dieser Apostel der Menschheit hat durch seine Beweise das für die menschliche Natur Herabwürdigendste, die Sklaverei, vertheidigt und durch seine Lehren aufrecht erhalten. Ihr werdet im Contrat social finden, daß, um den Bürgern Zeit zu geben, dem Staate sich zu widmen und bloß mit ihren bürgerlichen Verrichtungen sich zu beschäftigen, sie frei sein müssen von der Sorge um das Besondere, von den Einzelnheiten des häuslichen Lebens; folglich erfordern diese gemeinen, ihres Patriotismus unwürdige Dinge dienende Hände, um sie zu thun. Diese großen Bürger brauchten also Sklaven; sie konnten ihre Freiheit nicht üben, wenn nicht durch die Knechtung von ihresgleichen, in Griechenland wie in Rom hatte die Freiheit der Völker ihre Basis in der Sklaverei. Uns Christen empört ein solcher Widerspruch, eine solche Unwürdigkeit. Wie! ihr könnt nur frei sein,

wenn euer Bruder euer Sklave wird! Und warum dieser Unterschied zwischen Wesen, welche die nämliche Natur und denselben Ursprung haben? Ist nicht Gott der Vater Aller? Das wußten oder glaubten die Heiden nicht. Die Philosophen selbst theilten, wie wir gesehen, die Vorurtheile der Menge; sie lehrten, daß die Einen da seien, um frei, die Andern, um Sklaven zu sein. Die von den Gesetzgebern des Alterthums als nothwendige Bedingung politischer Freiheit erforderte Sklaverei ist der bitterste Spott auf ihr Werk. Wenn in unsern Tagen ein Volk seine Freiheit auf die Sklaverei des Helotenthums zu gründen versuchte, so würde sich der gesunde Verstand dagegen empören, die Menschheit würde zürnen, die Kirche protestiren. Sie würde die Unterdrücker ihrer Brüder als ihrer unwürdige Kinder verstoßen.

Endlich bekriegt diese antike Freiheit, die feindlich dem Individuum und der Familie die Sklaverei als Lebensbedingung erheischt, auch das ganze Menschengeschlecht, alle andern Völker sind ihr verdächtig, verhaßt, sie nennt Alles, was ihr fremd ist, Feind. Alles, was nicht Grieche war, galt für einen Barbaren, und die Römer verachteten höchlich alle andern Menschen und behandelten sie so, wie sie sie schätzten. Daher kam der Nationalhaß der Völker, der mit der Vernichtung oder der Knechtschaft endigte. Also theilte die politische Freiheit die Menschen und die Nationen, anstatt sie einander zu nähern; sie erhob sie gegen einander, anstatt sie zu vereinigen; sie stiftete überall Zwietracht, Verwirrung, Feindschaft, indem sie das Individuum und die Familie durch den Staat unterdrückte und den Staat selbst in zwei feindliche Lager spaltete: die Bürger und Sklaven führen jeden Staat zum Kriege gegen die andern alle. Sie hat also gerade das Gegentheil von dem gethan, was sie

thun sollte, und die harten wilden Früchte, die sie hervorgebracht, beweisen, daß sie nicht die wahre Freiheit ist.

Das ist der Zustand, in welchem die Kirche die Welt gefunden, als sie sich zu organisiren begann. Sie hat sich unter den Resten der römischen Civilisation, die in ihren Gebräuchen, Sitten, Gesetzen und Vorurtheilen noch fortlebte, begründet; dann hat sie ihr gegenüber die Barbaren aus dem Norden mit einem frischen Leben und dem reichen Mark des wilden Zustandes kommen sehen, unzählige Völkerschaften, welche Gott in Reserve hielt, um das Angesicht der verderbten Erde zu erneuern, die herabgekommene Generation wieder zu erheben, wenn die Stunde seiner Gerechtigkeit und Erbarmung geschlagen. Die Kirche hat sich zwischen diesen zwei Parteien der Menschheit gefunden, mitten zwischen diesen beiden entgegengesetzten Gewalten. Einerseits die verfallende, so zu sagen der Vernichtung und Zerstörung nahe römische Welt; andererseits eine neue, barbarische, wilde Welt, voll vom Feuer und der Kraft der Jugend, aber zugleich unwissend, unerfahren, mit aller Rauhheit und allen Leidenschaften des von rohen Trieben bewegten Lebens. Was nun in einem solchen Staate herrscht, ist das persönliche, individuelle Ich, der natürliche Egoismus mit der ganzen Hitze des Triebes, mit aller Hinreißung der Leidenschaft. Was wird so starke, ungeduldige, auf ihre individuelle Freiheit so eifersüchtige Menschen unter sich vereinigen? Die Bande des Blutes, die Sitten, die Gewohnheiten der Familien, die Beziehungen der Familien unter sich, die Verbindungen des täglichen Lebens, und vor Allem die Neigung des Herzens, die Anhänglichkeit des Menschen an den Menschen, das Bedürfniß zu lieben, das sich überall im Barbaren wie im gebildeten Menschen vorfindet. Der

Barbar liebt wie ein Barbar, mit Hitze, mit einer Art Raserei, mit Eifersucht, aber auch treu; er gibt sich da ganz hin, wo er Genuß, Unterstützung, sein Interesse und seinen Ruhm zu finden glaubt; er hängt sich gern an denjenigen unter Seinesgleichen, der ihm der Tapferste, Stärkste und Edelmüthigste zu sein scheint. Der ist das Haupt und der Fürst seiner Wahl, und freiwillig, frei, aus Achtung, Bewunderung oder Neigung unterwirft er ihm seine persönliche Unabhängigkeit. Das individuelle Element herrschte also unter den barbarischen Völkerschaften vor; das instinktmäßige oder überlegte Interesse war das Hauptmotiv ihrer Handlungen, und sie vereinigten sich nur aus den immer individuellen Neigungen des Herzens, aus der ausschließlichen Anhänglichkeit des Menschen an den Menschen, aus Sympathie, wegen hervorragender Eigenschaften oder Umstände. Da findet sich die Wurzel der Feudalherrschaft, welche die Krieger, die Familien und die Diener um einen gewählten oder angenommenen Führer vereinigt, der sie beschützen und unterstützen muß, wofür sie ihm ihre Anhänglichkeit, Treue und ihre Dienste widmen. Unter einer solchen Herrschaft ist, wie in der Familie, das Gesetz wenig, und sind die persönliche Anhänglichkeit, die Neigungen und Gefühle des Herzens Alles. Man weiht sich einem Menschen, weil man ihn liebt, und nicht der Gerechtigkeit, der Wahrheit, dem Gesetze. Im Gegentheil ist ein großes Widerstreben gegen das Gesetz da, gegen Alles, was drückt und einem Joch gleich sieht. Man zollt ihm Ehrfurcht, wenn man nicht anders kann. Es verschafft sich nur durch die Gewalt, mit der es bewaffnet ist, Anerkennung und Ehrfurcht. Um begriffen zu werden und Gehorsam zu erlangen, muß es im Willen eines Menschen realisirt und personificirt werden.

Zwischen diesen beiden Welten muß die Kirche eine neue geistliche Macht bilden, zusammengesetzt aus den Elementen, die sie in dem Augenblicke vor sich findet, wo sie sich selbst organisiren will; nämlich das Heidenthum einerseits mit seiner alten Civilisation voll Irrthümer, Verderbtheit und Vorurtheile, die Barbaren andrerseits mit den Trieben, Gefühlen und Leidenschaften ihres jungen Daseins. Die Kirche wird zu beiden gesandt, um sie zu bekehren, wieder zu erzeugen; und um sie zu sich zu erheben, wird sie damit anfangen, sich zu ihnen zu erniedrigen, indem sie nach dem Beispiel ihres göttlichen Meisters Allen Alles wird, um sie Alle zu erretten. Aber sie nähert sich ihnen nur, um sie sich zu nähern, indem sie sich ihrer Schwäche, ihrem Elend anpaßt. Sie wird sie sich allmählig gleichförmig machen, jeden nach seiner Art, und endlich in der Einheit eines und desselben Körpers so entgegengesetzte Elemente verschmelzen. Denn es ist ihr gesagt worden: Es wird weder Griechen noch Barbaren, weder Freie noch Sklaven geben, sondern nur Kinder Gottes, durch Jesu Christi Blut erlöst und zum ewigen Leben berufen. Um diese beiden Völker zu vereinigen, hat die Kirche bekämpft, was Ausschweifendes, Uebertriebenes in jedem war, und nachdem sie durch ihre Lehre, ihre Gebote, ihre Disciplin und besonders durch ihre Lehre sie gebildet und unterwiesen hatte, hat sie ein einziges Volk daraus gemacht, eine gemischte Einheit, eine nationale Individualität, aus zwei von einander in der Wage gehaltenen Elementen und daher kommt das, was man seitdem die gemäßigte Regierung genannt, wo das allgemeine Interesse sich mit den Privatinteressen vereinigen muß, wo das Gemeinwesen genug herrscht, auf daß die Einheit der Gesellschaft erhalten werde, und das durch das Gesetz ausgespro-

chene Staatsinteresse in Allem, was die Individuen thun, vorwiege; wo jedoch andererseits das Individuum seine Rechte bewahrt und seine relative Unabhängigkeit aufrecht erhält, indem es der Gesellschaft nur das abtritt, was es braucht, um da zu leben, und also frei bleibt, indem es dem Gesetze gehorcht und sein Interesse dem allgemeinen unterordnet. Das ist die wesentliche Idee einer freien Regierung, wie auch ihre Organisation und Gestalt sein möge. Ich sage, daß überall, wo wahre politische Freiheit bestehen wird, ihr dieses Aufwiegen der individuellen Interessen durch die allgemeinen, der Privatsache durch das Gemeinwesen werdet haben müssen. Da, wo das Gemeinsame ausschließlich vorwalten wird, wird Unterdrückung der Individuen sein, also keine wahre Freiheit. Wo die Privatinteressen vorwiegen, wird der Staat bedroht und die Anarchie vor der Thüre sein. Es muß also ein richtiges Verhältniß, eine genaue Mischung, eine vollkommene Mäßigung, ein inniger Einklang, eine Verschmelzung beider sein. Die Kirche hat die moderne Welt diese Wahrheit gelehrt, welche die Basis der wahren Politik ist, und sie hat sie mehr durch ihr Beispiel, durch die That gelehrt, als durch das Wort, denn sie hat die Völker das gelehrt zu thun, was sie selbst bei ihrer eigenen Organisation gethan, und die Völker haben sich, ohne es zu bemerken, nach ihrem Gleichniß gebildet. Nach dem Beispiel der Vorsehung, deren Vertreterin auf Erden sie ist, umfaßt die Kirche alle Menschen in ihrer mütterlichen Besorgniß; ihr Blick reicht bis ans Ende der Welt, und nichts Menschliches ist ihr gleichgiltig oder fremd. Auf Erden gegründet, um da das Reich Gottes zu bilden, und alle Menschen in der Einheit Eines Körpers zu einigen, ist sie zu einer allgemeinen Regierung berufen; sie hat den Ehrgeiz,

über alle Menschen zu herrschen, über ihren Verstand durch das Licht der Wahrheit, über ihr Herz durch das Feuer der Liebe, über ihren Willen durch Ueberredung, über ihre ganze Person durch die christliche Hingebung. Sie will auf Erden eine allgemeine Gesellschaft, die katholische, gründen, und diese Gesellschaft muß in dieser Welt leben, nicht mit dem Leben der Welt, sondern mit dem Leben Gottes selbst; denn Gott ist dessen Mittelpunkt. Jesus Christus ist das Haupt dieses unsterblichen Körpers, und alle Glieder, die ihn bilden, sind von seinem Leben beseelt, das sie in dem Wasser der Taufe mit dem Blute des Erlösers aufnehmen. Und wie das Leben im Blute ist, so können alle Glieder des Leibes Jesu Christi, alle die, welche einen Theil der Kirche ausmachen, von seinem Leben nur durch die Theilnahme an seinem göttlichen Joche leben. Darum ist es jedem Christen vorgeschrieben, einmal jährlich von Christi Blut zu trinken, und sein anbetungswürdiges Fleisch zu essen, um in sich das göttliche Leben zu erhalten, den Saft des Himmels zu beleben, jedes Glied an das allgemeine Sein des Körpers zu knüpfen, und es gleichsam im Leben Gottes selbst aufzufrischen.

Anderseits verfolgt die Kirche, wie die Vorsehung, während sie alle Menschen in ihre allumfassende Sorge einschließt, die Individuen mit ihrem mütterlichen Auge und bekümmert sich im Körper um die kleinsten Organe und die geringsten Theile. Sie sieht zugleich auf das Ganze und auf das Einzelne, und ihre Regierung gibt sich mit den allgemeinsten Interessen der Menschheit und mit den besondern Bedürfnissen jeder Seele ab. Das Evangelium versichert uns, daß ohne Gottes Zulassung kein Haar von unserm Haupte fällt. Indem es auf die Vögel des Himmels und die Blu-

men des Feldes weist, sagt es uns, daß Gott für alle seine Geschöpfe Sorge trägt, besonders für die, so Er nach seinem Bilde gemacht, und daß die Seelen der Menschen, die Ihm gleichen, Ihm gewiß theurer sind und kostbarer als alle andern. Die Kirche überläßt ihre Kinder nicht dem Schicksal, dem Fatum, der unbeugsamen Nemesis; sie überläßt sie nicht der blinden, mechanischen Thätigkeit der allgemeinen Gesetze, die sie bewegt oder sie stößt, während Gott ruhig ist und die Menschen streiten. Sie lehrt uns, daß, wenn wir dem Einfluß der allgemeinen Gesetze unterworfen sind, wir auch der Gegenstand einer besondern Vorsehung sind; daß Gott für das geringste Individuum Sorge trägt, wie für die ganze Menschheit, und der Beweis dafür ist, daß Er zum Schutze eines Jeden von uns einen seiner Engel bestellt hat, um uns zu behüten, zu überwachen, gegen das Böse uns zu verwahren, zum Guten uns zu ermuntern. Sie lehrt uns auch, daß die menschliche Seele einen unermeßlichen Werth hat, weil sie um den Preis des Blutes eines Gottmenschen wieder erkauft worden; sie will, daß die Seelen, die sie erneuert, die Reinheit bewahren, die sie ihnen gibt, die Würde, die sie ihnen aufprägt, die geistige Unabhängigkeit, die sie ihnen errungen hat. In ihren Augen ist es um das Heil einer Seele etwas Großes, und die Rückkehr eines einzigen Sünders zur Tugend erregt im Himmel und unter den Engeln eine unaussprechliche Freude.

So hält die Kirche die Rechte des Individuums, die Würde der Person mitten im Staate aufrecht. Voll Achtung für den Menschen hat sie die Regierungen der Erde gelehrt, ihn auch zu achten. Sie hat immer zu Gunsten der Unterdrückten reclamirt, protestirt. Die Schwachen, die Kleinen und Armen haben bei ihr immer Zuflucht und Schutz ge-

funden. Also haben sich nach ihrem Beispiel und durch ihren Einfluß das allgemeine und besondere Element, das Staats- und Privatwesen, die Interessen Aller und des Einzelnen in der Verwaltung der menschlichen Dinge verständigt und einander aufgewogen und gemäßigt. Gerechtigkeit, Wahrheit und gesunder Verstand sind in der Regierung der Völker eingeführt worden. Eine weise Mäßigung hat sich da geltend gemacht, welche die Individuen von der Unterdrückung und die Gesellschaft von der Anarchie gerettet hat. Die Rechte Aller und Jedes sind geachtet worden; das Privatvermögen hat sich noch mit Vollendung des Staatsvermögens vermehrt, und also hat die Kirche, welche durch ihr Dogma der Freiheit ihr Princip und durch ihr Sittengesetz die wesentlichsten Bedingungen gegeben hat, sie auch durch ihr Beispiel gelehrt, sich zu organisiren und zu befestigen.

Aber das ist noch nicht Alles; zu dieser Organisation eines gut regierten Staates, zu welcher die Kirche durch ihre Verfassung, durch die Art ihrer eigenen Organisation das Muster gegeben hat, hat sie noch vom Anfang ihrer Gründung auf Erden die liberalsten Bürgschaften hinzugefügt, wie Ihr sehen werdet.

Was ist die erste Bedingung der politischen Freiheit? Gewiß die Oberhoheit des Gesetzes, d. h. daß das Gesetz über Allem im Staate steht und Niemand sich darüber stellen kann. Nur dem Gesetz zu gehorchen, das für Alle dasselbe ist, und vor dem sich Alle beugen müssen, weil es das gemeinsame Interesse ausdrückt, also die Gerechtigkeit und den Willen Gottes in der Gesellschaft; dem Gesetz zu gehorchen, wie Gott selbst, der den Zweck der Gesellschaft, die allgemeine Wohlfahrt will, und folglich die Mittel zu diesem Zwecke, das ist die erste Bürgschaft der öffentlichen Frei-

heiten, der sicherste Schutz der Würde des Bürgers. Wer regiert nun zuoberst in der Kirche? Gott allein. Wie gibt Gott seinen Willen zu erkennen? Durch sein Wort. Das geschriebene oder überlieferte Wort Gottes ist in der Kirche das höchste Gesetz, vor dem sich Alles beugt. Das ist die Autorität, von der es keine Berufung mehr gibt, die alle Streitigkeiten entscheidet, alle Schwierigkeiten aufhebt, alle Fragen löst. Also haben die Könige und die Völker durch die Lehre und Praxis der Kirche gelernt, daß es über dem menschlichen Willen etwas Unveränderliches, Unverletzliches gibt, das ihn regeln und unterstützen muß, den göttlichen Willen; daß dieser Wille, das Princip der Gerechtigkeit und Wahrheit, den Menschen durch das geoffenbarte Wort deutlich gemacht worden, das Allen und für Alle als das positive und höchste Gesetz ihrer Handlungen auferlegt worden ist.

Eine andere einem freien Staate wesentliche Sache ist die Gleichheit vor dem Gesetze. Erwäget nun, was in diesem Betreff immer in der Kirche vorgegangen ist. Jederzeit hat sie die natürliche Gleichheit aller Menschen vor Gott ausgesprochen und sie in ihrer Art zu regieren stets als gleich behandelt. Wie es nur Einen Gott, Einen Herrn, Eine Taufe gibt, so auch nur Einen Hirten, Einen Schafstall, Eine Heerde, wie nur Einen Glauben, den katholischen, so auch nur Ein Gesetz, das gleiche für Alle. Die Kirche hat nie zwei Maße und zwei Gewichte gehabt. Ich weiß nicht, daß sie ein Evangelium für Einen, und eines für die Andern hätte. Die gute Botschaft ist für Alle und Allen verkündet. Ich weiß nicht, daß sie zwei Arten von Dogmen hätte, die einen für die Freien, die andern für die Sklaven. Vor dem ewigen Worte gibt es weder Freie noch

Sklaven. Ich weiß nicht, daß sie ein doppeltes Sittengesetz hätte; eines für die Mächtigen, ein anderes für die Schwachen. Die Gebote der christlichen Moral werden Allen auferlegt, welche auch ihre Stellung sein möge, wie reich und mächtig sie auch seien, ob sie auf dem Throne oder unter dem Strohdache, mit dem Purpur oder mit Zwillich oder den Lumpen des Elends bekleidet, ob sie Unwissende oder Weise, Schwache oder Starke, Könige oder Völker sind. Die Disciplin ist wie die Moral für Alle die gleiche und wird auf Alle in gleicher Weise angewendet. Das ist in der Kirche seit ihrem Ursprung immer der Fall gewesen. Sie hat also das Gemeinrecht gegründet, das die Alten nicht kannten.

Aus der Gleichheit vor dem Gesetze geht durch eine natürliche Folgerung die Zulassungsfähigkeit aller Bürger zu den Aemtern und Würden des Staates hervor, und es ist eine andere Bedingung der politischen Freiheit, eine billige Bedingung, wenn es je eine solche gab, daß alle die, welche an den Lasten der Verwaltung Theil haben, auch die Wohlthaten derselben genießen. Betrachtet die Kirche, sehet ihre Apostel, ihre Fürsten, ihre Päpste! Unwissende Schiffer, arme Fischer, ungelehrte Handwerker, einfache Hirten gemischt unter die Gelehrten, Reichen, Mächtigen der Erde! Sie nimmt Niemand aus; sie ruft in den Weinberg des Herrn alle Arbeiter und zu jeder Tagesstunde; sie verlangt von ihnen nur Eines, den guten Willen zu arbeiten, den Eifer, die Ergebung im Dienst des göttlichen Meisters und zum Heil der Seelen. Sie schließt nur schlechten Willen und Unfähigkeit aus. Unter der wahrhaft liberalen Regierung kann Jeder zu Allem gelangen, und also steht dem Verdienst, der Fähigkeit, dem Studium, der Arbeit und

besonders der Tugend Alles offen. Was wollen wir heutzutage mehr? Wird nicht das von so vielen Stimmen und so dringend verlangt? Man beklagt sich in unsern Tagen bitter, und vielleicht nicht ohne Grund, daß die Fähigkeiten vom Emporkommen ausgeschlossen sind. Die Kirche hingegen hat sie immer aufgenommen, aufgefordert, vorwärts getrieben, und wirklich thäten die Regierungen gut, die sich noch christlich nennen, sie darin ein wenig nachzuahmen. Man darf glauben, daß sie sich dabei, und in diesem Augenblick besonders, nicht schlecht befänden.

In einem freien Staate muß die Wahl eine große Rolle spielen; sie muß die Würdigsten zu den Aemtern und Stellen des Staates berufen. In der Kirche ist Alles wählbar, Alles gewählt, vom Papst bis zum einfachen Priester, und die Wahl hängt von der Fähigkeit, der Wissenschaft und Tugend ab. Ich fordere Euch auf, in der Welt eine in dieser Beziehung liberalere Regierung zu finden. Die Wahl erneuert die Hierarchie beständig, so daß die Erbfolge, die oft die Mißbräuche erhält, fortpflanzt und vermehrt, vollständig ausgeschlossen und dem persönlichen Verdienste Alles frei gelassen ist.

Endlich haben in einem freien Staate Alle gleiches Recht auf die Sorgfalt der Regierung, auf den wohlwollenden Schutz der Autorität. Das geschieht in der Kirche immer auf bewunderungswürdige Weise. Ihre Zärtlichkeit ist wie die einer Mutter, und nach Jesu Christi Beispiel zieht sie die Kleinen, Armen, Schwachen und alle Leidenden vor. Das sind ihre geliebten Kinder, die Gegenstände ihrer Vorliebe. Sinite parvulos ad me venire. Lasset die Kleinen zu Mir kommen, denn das Himmelreich gehört Denen, die ihnen gleichen. Beati pauperes: Selig sind die Armen,

denn ihrer ist das Himmelreich. Kommet Alle zu Mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken; Alle, die ihr leidet, ich will euch trösten. Die Sorgfalt der Kirche, die sich bis an die Enden der Erde erstreckt und alle Völker und Länder und die ganze Menschheit umfaßt, wendet sich gleichwohl auch jedem Gläubigen zu, leitet und hält ihn in seiner moralischen Entwicklung und sorgt durch eine besondere Lenkung mitten in der universellen Verwaltung der katholischen Welt für alle Bedürfnisse seiner Seele. Noch einmal, ist sie nicht wahrhaftig das Bild der Vorsehung, die Vorsehung selbst auf Erden, die für den Grashalm wie für die Eiche sorgt, für die Milbe wie für das Seeungeheuer, die gerade mit größerem Wohlgefallen auf den kleinsten Dingen zu ruhen scheint, weil die Schwäche des Werkzeuges ihre Macht und Liebe noch mehr hervortreten läßt? So ist es mit der Liebe der Kirche für die Schwächsten und Kleinsten ihrer Kinder. Gewiß zeigen sich gewöhnlich die Regierungen der Welt nicht so. Ihre Sympathie neigt sich mehr den Mächtigen und Reichen als den Kleinen und Armen zu.

Es gibt in der katholischen Kirche zwei bemerkenswerthe Institutionen, die vorzüglich zur Begründung der politischen Freiheit beigetragen haben: einmal die Institution der Concilien, die gleichsam die General- oder Provincialstaaten der Kirche sind. In den Concilien — Ihr findet sie schon beim Ursprung der Kirche, in den Acten der Apostel, — wird Alles in der freiesten Besprechung und nach Stimmenmehrheit entschieden. Die wichtigsten Fragen über die Glaubens- und Sittenlehre und die Kirchenzucht werden da unter dem Beistand des Geistes Gottes, mit der verständigen und freien Mitwirkung des Menschengeistes verhandelt, entschieden, er-

klärt. Visum est Spiritui sancto et nobis. Es hat dem heiligen Geiste und uns gut gedünkt, sagen die Apostel im ersten Concil zu Jerusalem. Dann hat, was man vielleicht nicht genug bemerkt hat, die Haltung der Concilien der modernen Welt die Idee und Praxis des der antiken Politik unbekannten Repräsentativsystems gegeben. Die Griechen und Römer dachten nicht daran, daß man die Freiheit durch Vertretung ausüben könne, und die ausschließlichen Bewunderer der Alten, der Verfasser des Contrat social z. B., verwerfen laut diese Regierungsform als Täuschung oder Betrug, unter dem Vorwande, die Freiheit sei persönlich und könne nicht vertreten werden. Wenn die Philosophie wahr spricht, muß man die großen Nationen, deren Glieder alle sich nicht zugleich auf einem öffentlichen Platze versammeln können, zur Sklaverei verdammen. Die kleinen Gesellschaften werden das Vorrecht der Freiheit haben, und das ist der Schluß des Contrat social, der, im Vorbeigehen gesagt, in seinen Regierungsansichten ebenso beschränkt ist, als falsch in seinen Grundsätzen und ungereimt in seiner Kritik alles Dessen, was ihm nicht gleicht. Gott sei Dank, das Repräsentativsystem ist in der Natur und dem Verstande begründet. Der Vater wird in der natürlichen Ordnung durch den Sohn, durch die Kinder vertreten, und vernünftigerweise kann ich da, wo ich meinen Gedanken, meinen Willen, meine Stimme nicht anbringen kann, durch Procuration sie einem Andern anvertrauen. In den politischen wie in den bürgerlichen und Privatangelegenheiten kann ich einen Andern beauftragen, an meiner Statt seine Beistimmung zu geben, und dann ist mein Vertreter ich, und ich stimme frei durch meinen Abgeordneten. Die indirecte mittelbare Praxis der Freiheit ist also gesetzlich; die größten Völker können sie

haben, und wir treten also aus dem engen Kreise des Bürgers von Genf heraus. Wie dem sei, man findet in der katholischen Kirche von ihrem Beginn an die Praxis des Repräsentativsystems. Die Concilien haben nur durch die Vertretung der Kirche Geltung und Kraft, der ganzen Kirche, wenn sie allgemeine — eines mehr oder minder großen Theiles der Kirche, wenn sie National- oder Provincial-Concilien sind. In allen Fällen ist die Stimme der gegenwärtigen Bischöfe die ihrer Kirchen, und die Entscheidung eines allgemeinen Concils, das nur aus einer bestimmten Anzahl von Bischöfen bestehen kann, ist Kraft der Vertretung die Entscheidung der ganzen katholischen Kirche. Diese Erklärung des Ursprungs der Repräsentativregierung, zu welcher die Kirche durch ihre Concilien die erste Idee und das Beispiel gegeben, scheint mir eben so annehmbar als Montesquieus Meinung, der ihn in der Tiefe der Wälder Germaniens sucht, und die Rousseau's, der ihn aus den Verwirrungen der Feudalherrschaft hervorgehen läßt.

Ein anderes Institut des Katholicismus zu Gunsten der politischen Freiheit ist — man bezweifelt es schon nicht auf den ersten Blick — die Ehelosigkeit der Geistlichen. Ihr seid von dieser Behauptung überrascht, und ich verstehe es. Es gibt wenige Punkte der katholischen Disciplin, die mehr Widerspruch, Zorn und Schmähungen hervorgerufen hätten; die Feinde der Kirche haben gegen die Ehelosigkeit des Priesters, gegen das Mönchsthum und Alles, was darauf Bezug hat, deklamirt; sie haben durch ihre Reden und Bücher in der Welt so viel Fälschliches, Schmähungen und Abgeschmacktheiten über diesen Gegenstand verbreitet, daß in die Länge sich ein Vorurtheil gebildet hat, das selbst bei den Katholiken eingeschlichen ist. Es freut mich auch, daß diese Bemerkung

in unseren Tagen durch einen protestantischen Schriftsteller gemacht und in einem der besten Werke, deren unser Jahrhundert sich rühmt, in der „Geschichte der Civilisation in Frankreich vom Sturze des römischen Reiches an", aufgezeichnet worden ist. Wesentlich — denn ich kann mich in diesem Augenblicke nicht an die Ausdrücke erinnern, doch glaube ich des Sinnes gewiß zu sein — ist darin gesagt, daß der kirchliche Cölibat, gegen den man so viel geschrieen hat, dennoch eine Garantie der modernen Freiheit ist, in dem Sinne, daß er, während er dem Clerus die Mittel gab, eine umfassende mächtige Korporation zu bilden, was zur Gründung der katholischen Kirche nothwendig war, ihn gehindert hat, eine Kaste zu bilden, denn der Kastengeist, der durch die natürliche Zeugung und durch die Stetigkeit det Familie sich bildet und fortpflanzt, ist der politischen Freiheir am hinderlichsten, weil er die Individuen in unbewegliche Schranken einzwängt, sie in einem einseitigen Interesse dem allgemeinen gegenüber verschlingt und Vorurtheile und Forderungen zu begründen und zu befestigen strebt, welche dem Gemeinwesen entgegen sind oder wenigstens in der Folge der Generationen sich davon entfernen. Indem sich hingegen der katholische Klerus in seiner Hierarchie und Streitmacht immer erneuert, nimmt er Theil an der Bewegung der Zeit, die er die Wege Gottes führen soll; er setzt sich mit den Menschen seiner Zeit in Allem in Einklang, was nothwendig ist, um sie besser zu belehren, und indem er einen mächtigen Körper bildet, der sich bloß durch die freie, verständige Uebereinstimmung seiner Glieder erhält, hat er das Erbrecht durch seine Institution bekämpft und dem Gemeinrechte den Triumph verschafft.

Ich habe im Anfang gesagt, daß die Kirchenzucht auch

die Entwicklung der modernen Freiheit begünstigt hat. Ich kann, da uns die Zeit drängt, nur noch einige Worte hinzu zusetzen. Die katholische Disciplin ist vorwiegend liberal, weil sie ganz geistig und moralisch ist und nur naturgemäße, folglich die dem Geist der wahren Freiheit angemessensten Mittel anwendet, dem Geiste, der auf den Willen durch die Erleuchtung des Geistes, die Ueberredung des Herzens und nie durch äußere Gewalt oder Zwang wirkt. Die Disciplin im Allgemeinen hat zweierlei zu thun, leiten und zurückführen. Die Kirche leitet ihre Kinder durch Vorschriften, die sie ihnen ohne äußere Gewalt, ohne Zwang gibt. Sie empfiehlt sie der gewissenhaften Beobachtung der Gläubigen, und jeder befolgt sie, wenn und wie er will, auf Gefahr seines Gewissens. Die Kirche zwingt Niemand durch äußere Mittel dazu, und wenn man diese je in ihrem Namen anwendete, so sagt sie sich davon los. Die Gewaltthaten des weltlichen Arms sind nicht Sache der Kircht, und wenn das weltliche Schwert manchmal mit dem geistigen sich verbunden hat, unter dem Vorwande, die Seelen wirksamer zurückzuführen und energischer und rascher Gottes Reich auszubreiten, so kann die Kirche, der die rohe Gewalt zuwider ist, und die vor Allem die Seelen gewinnen will, weil sie die geistliche Macht ist, nicht dafür verantwortlich sein, selbst wenn die Unklugheit eines ihrer Diener diese Unordnung herbeigeführt hätte.

Die Disciplin führt durch verdammendes Urtheil und strafende Züchtigung das Verirrte zurück. Nun ist die Kirche, wie ihre Natur es mit sich bringt, immer in ihren Urtheilen unendlich gerecht und mild gewesen. Sie warnt zuvor und mehrmal durch Mahnungen, sie befragt und hört die Befangenen an, sie hört die Zeugen, sie stellt lange Untersu-

chungen an, und in der Besprechung der Antworten, der Zeugnisse und Ergebnisse sucht sie, anstatt einen Schuldigen finden zu wollen, wie es manchmal vor dem menschlichen Richterstuhl geht, immer einen Unschuldigen. Ihre Züchtigungen sind ganz moralisch, geistig, und insofern die Wirkungen der Buße sich auf den Körper erstrecken, werden sie immer von denen, die sie nöthig haben, frei angenommen und freiwillig erfüllt. Endlich zeigt der Zweck des Strafsystems der Kirche seinen Vorzug und seine Wahrheit; sie sucht in der Strafe keine Rache, keine Vergeltung durch den Schmerz des Schuldigen; sie straft immer, um zu bessern, um den Unglücklichen, Verirrten zum Guten zurückzuführen; sie will nicht, daß der Sünder zu Grunde gehe oder leide, sondern daß er sich bekehre und lebe. Das ist der Geist des Bußsystems, das die Kirche seit achtzehn Jahrhunderten befolgt und ausübt, und das gestern entdeckt zu haben unsere modernen Philanthropen sich rühmen.

Wir dürfen also schließlich mit Recht behaupten, daß die katholische Kirche durch ihre Verfassung und ihre Disciplin wirksam zur Entwicklung der wahren Freiheit in der Welt beigetragen hat. Durch die Organisation ihrer Regierung und die Art, in der sie diese führt, hat sie den modernen Staaten das Muster und die Regel der wahren Organisation der Freiheit gegeben. Seit ihrem Beginn hat sie in allen Jahrhunderten den Menschen ihre wesentlichen Bedingungen und die liberalen Garantien dafür gegeben, nämlich die Oberhoheit des Gesetzes, die Gleichheit Aller vor dem Gesetze, die Zulassungsfähigkeit eines Jeden zu den Aemtern und Würden, die Berufung der Würdigsten zu den Machtübungen durch die Wahl, der Allen und vorzüglich den Armen und Schwachen gewährte Schutz des Staates.

Dann hat sie in diesen Concilien, wo sie die freie Besprechung hat vorwiegen lassen, die Völker Theorien und Praxis des Repräsentativsystems gelehrt, der Bedingung sine qua non der Freiheit der großen Völker. Durch den Cölibat hat sie den Kastengeist vernichtet und dem Gemeinrecht den Triumph über das Erbrecht verschafft und endlich durch ihre so billige, intelligente, gelinde Disciplin leitet sie die Völker durch Ueberredung, und wenn sie sich verirren, züchtigt sie sie nur, um sie zurückzuführen, und corrigirt sie, um sie besser und glücklicher zu machen.

Ich bin genöthigt, diese Konferenzen heute zu schließen. Ich glaubte, Euch noch einen Sonntag schenken zu können, aber ich war im Irrthum. Der berühmte Redner, der nach mir kommen wird, hat diesen Sonntag verlangt und ich habe mich beeilt, ihn ihm abzutreten. Ich will diese Kanzel nicht verlassen, ohne euch herzlich für die verständige, wohlwollende und wahrhaft sympathetische Aufmerksamkeit zu danken, die ihr mir geschenkt habt. Wir haben vor euch wichtige Fragen abgehandelt, sehr ernste Untersuchungen angestellt, und ihr waret, ich muß es sagen, beider mächtig. Vereinigen wir uns also in diesem Augenblick zu Einem Gedanken, zu Einem Gebete und danken wir mit einander dem Gott der Güte, der uns in einem nicht gefahrlosen Unternehmen so fühlbar beigestanden hat. Danken wir dem Vater der Lichter, von Dem alle vollkommene Gabe kommt, schreiben wir ihm das wenige Gute zu, das hat bewirkt werden können, und nach ihm danken wir seinem Stellvertreter in dieser Kirche, dem Prälaten, der diese schöne Diöcese regiert, unserem würdigen Erzbischof, der uns so edelmüthig die Bahn eröffnet, durch seine Worte und sein Beispiel uns den Weg gebrochen und durch seine Rathschläge, seine Er-

munterungen, seine Güte uns bis zum Ende unterstützt hat; und jetzt, da wir am Ziele stehen, wie ich glaube ohne Gefahr, wie ich hoffe mit einigen Früchten, bitten wir ihn zur Bekräftigung des Gethanen um seinen bischöflichen Segen.

ßen sie daraus für ihr Leben ziehen sollen. Der historische Theil enthält vorzüglich die Entwicklung des Meßritus und eine Vergleichung der verschiedenen Liturgien, theils um dem Zuhörer die Tiefen des hohen Mysteriums aufzuschließen, theils um seinen Willen desto mehr zu beleben. Dazu zeigt sich vom Anfange bis zum Ende dieselbe edle und dem Gegenstande angemessene Sprache, sowie dieselbe lebendige Begeisterung für den erhabenen Gegenstand.

Ueber die Brauchbarkeit des vorliegenden Werkes hat bereits der französische Clerus entschieden, weßwegen es auch Abbé Migne in seine Sammlung besonders aufnahm. Es besteht aus sechszig Vorträgen, welche sich besonders für die Sonntage des Kirchenjahres eignen.

Cantu, C., Allgemeine Weltgeschichte.

Nach der siebenten Originalausgabe für das katholische Deutschland bearbeitet von Dr. J. A. Mor. Brühl. Erscheint in Lief. à 36 kr. od. 11¼ Ngr.

Hievon erscheint ferner in Separat-Ausgabe:

Cantu, C., Allg. Geschichte des Mittelalters.

Nach der 7ten Originalausgabe f. d. kath. Deutschland bearbeit. v. Dr. J. A. Mor. Brühl.

Erscheint in Lief. à 36 kr. od. 11¼ Ngr.

Da die europäische Kritik längst seine Vortrefflichkeit anerkannte, dürfte eine besondere Hinweisung auf dieses ausgezeichnete Werk kaum mehr von Nöthen sein. Dagegen gibt der Beginn der 2. Abtheilung, welche in der deutschen Bearbeitung das Mittelalter umfaßt, der Verlagshandlung Anlaß, darauf hinzudeuten, daß die hauptsächlichsten Vorzüge dieses großartigen Universalgeschichtswerkes, als da sind: sorgsame, allseitige Benutzung der Quellen, Unparteilichkeit, religiöse Gesinnung, umfassende und geistreiche Berücksichtigung der kath. Grundsätze, endlich glänzende, fesselnde Darstellung, in der Geschichte des Mittelalters insbesondere zu Tage treten und da, namentlich in den kultur-historischen, kirchengeschichtlichen und staatsrechtlichen Partien, theils bisher noch unbekannte, theils nur von einem kleinen Kreis von Gelehrten gewürdigte Schätze darbieten. Die deutsche Bearbeitung — keineswegs Uebersetzung — ist unter steter sorgsamer Berücksichtigung des neuesten deutschen Standpunktes der Geschichtswissenschaft bestrebt, trotz der vorgenommenen Kürzungen — welche es ermöglichen, die Geschichte des Mittelalters, unbeschadet der eingehendsten Darstellung, in 3 Bände zu bringen (die innerhalb 18 Monaten erscheinen) — das Originalwerk nach mancher Seite zu bereichern.



Gedruckt bei Murbach und Gelzer.